BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Nr. 1. München, den 1. Mai 1866.

DIE NAJADE.

Organ für deutsches Kur- und Badeleben.

Die „Najade" erscheint wöchentlich zweimal: jeden Dienstag und Freitag und bildet bei portofreier Zusendung durch die Buchhandel oder die Post im Gebiete des Postvereines für die Quartale (1. Mai bis 31. Oktober d. J. 56 Nummern à fl. 30 kr. rhein. ou 2 Thlr. preußisch Crt., in Oesterreich à fl. 4. W. in Silber. — Zeitungsstempel und außerdeutsche Porti je nach der Abonnentzahl.

Im Postvereinsgebiete nimmt jede Buchhandlung Bestellungen entgegen, für das Ausland empfehlen wir und zwar:

für Frankreich: die Buchhandlungen der Herren F. Garfortier in Paris und Dagefer-Berdin in Straßburg.
„ Belgien: „ „ das Haus F. Claassen in Brüssel, Ostende und Blankenberghe.
„ England: „ „ der Herren Bockmann & Podschadilly in London.
„ Russland: „ „ das Herren B. Dufour, fail. Hofbuchhändler in St. Petersburg, sowie der Herren J. Deubner in Moskau und J. J. Okonski in Warschau.
„ Italien: „ „ der Herren J. Brocker in Rivoria, N. Langner in Mailand und A. Deckam in Neapel.
„ den Kirchenstaat: die Buchhandlung des Herrn J. Spithover in Rom.

für die Niederlande: „ „ der Herren Gebrüder Binger in Amsterdam.
„ Schweden: „ „ den Herrn A. Bonnier, L. Hofbuchhändler in Stockholm.
„ Dänemark: „ „ den Herrn P. H. Alho in Kopenhagen.
„ die Schweiz: „ „ der Herren Müller-Dariez in Genf und Orell, Füssli & Cp. in Zürich.
„ die Donaufürstenthümer: „ „ den Herrn C. Börner in Bukarest.
„ die europäische Türkei: „ „ der Herren Köhler & Weiss in Constantinopel.
„ Spanien: „ „ den Herrn C. Bailly-Bailliere in Madrid.
„ die kaukasischen Bäder & Kleinasien: die Buchhandlung der Herren Janson & Cp. in Smyrna.

Annoncen benehmen wir die billigste Zeile aber deren Raum mit 6 kr. rhein.; — bei Wiederholung entsprechenden Rabatt; — die Buchhandlungen sind in der Lage Annoncen ohne Kostenzuschlag zur Insertirung entgegen zu nehmen, — Insertionsgebühren werden franco erhoben, — anonyme Einsendungen können einer Berücksichtigung nicht finden.

An unsere Pathen.

Hinaus Ihr, flatternde Blätter, nach allen Richtungen der Windrose, von der eisigen Newa bis zu den Säulen des Herkules, von den Kreidefelsen Albions bis zu den klassischen Ufern des Hellespont; — hinaus Ihr, plätscherude, neckende und kosende Najaden, und zeigt dem Kreise unserer Leser, unseren Freunden, was Ihr seid und was Ihr wollt, — seid ihnen ein angenehm plaudernder Führer zu Euren Quellen und lehrt sie erkennen, welch' einen unerschöpflichen Born körperlicher Kräftigung und geistiger Erfrischung die allgütige Mutter Natur in die unergründlichen Tiefen Eurer feuchten, geheimnißvollen Heimath gelegt. —

Das Frühjahr ist gekommen, wachgeküßt sind da Knospen, hier Blätter, dort Blüthen und in Nord wie Süd regt sich's wacker in der mystischen Werkstatt der Erde, — jetzt ist auch wieder Eure Zeit gekommen, Ihr tändelnden Najaden, und in unbewußtem Drange zieht es jetzt den Menschen zu Euch, — haltet in fest, daß er nicht vorübereile, entsüßächzt ihn für so manche durchlebte sorgenschwere Stunde und gebt ihm neue Kräfte zum steten Kampfe mit dem Dasein. Dies ist Eure schöne Aufgabe und wenn ein Schwerbedrängter und Hoffnungsarmer an Eurem Busen des Dichters Worte verstehen lernt: „das Leben ist doch schön" so habt Ihr sie erfüllt, Ihr murmelnden Nymfen der Quellen, und mögt in dem freudigen Glänzen der Augen des Geretteten wie seiner Lieben Euren überreichen Lohn finden. — Aber auch ernste Bilder werden sich Euch zeigen: — wirkliche Hoffnungslosigkeit, unheilbares Siechthum — vermehrt diesen gegenüber Eure Aufmerksamkeit, Eure Sorgfalt, — hat doch die Mutter ein krankliches, schwächliches Kind lieb und liebsten und hält sich für verpflichtet, diesem in doppelter Zärtlichkeit Ersatz für seine Entbehrungen an Lebensfreuden zu bieten. — Wo Ihr Solchen begegnet da suchet ihnen ihre gefärbten Lebenstage noch mit einem Strahle Sonnenscheins zu erhellen, auf daß sie ausgesöhnt mit sich und ihrem Geschicke die Tage des Leids und der Herbe ertragen. — Denn das ist die Aufgabe wahrer Munterkeit: daß man an ihrer Hand sich aufrichte und an ihrem Beispiele lerne in Zufriedenheit zu tragen, was das Schicksal dem Einzelnen auferlegen für gut befunden. —

Und nun Adieu, Najaden, Adieu! —

An unsere Pathen.

Hinaus Ihr, flatternde Blätter, nach allen Richtungen der Windrose, von der eisigen Newa bis zu den Säulen des Herkules, von den Kreidefelsen Albions bis zu den klassischen Ufern des Hellespont; — hinaus Ihr, plätschernde, neckende und kosende Najaden, und zeigt dem Kreise unserer Leser, unseren Freunden, was Ihr seid und was Ihr wollt, — seid ihnen ein angenehm plaudernder Führer zu Euren Quellen und lehrt sie erkennen, welch' einen unerschöpflichen Born körperlicher Kräftigung und geistiger Erfrischung die allgütige Mutter Natur in die unergründlichen Tiefen Eurer feuchten, geheimnißvollen Heimath gelegt. —

Das Frühjahr ist gekommen, wachgeküßt sind da Knospen, hier Blätter, dort Blüthen und in Nord wie Süd regt sich's wacker in der mystischen Werkstatt der Erde, — jetzt ist auch wieder Eure Zeit gekommen, Ihr tändelnden Najaden, und in unbewußtem Drange zieht es jetzt den Menschen zu Euch, — haltet in fest, daß er nicht vorübereile, entsüßächzt ihn für so manche durchlebte sorgenschwere Stunde und gebt ihm neue Kräfte zum steten Kampfe mit dem Dasein. Dies ist Eure schöne Aufgabe und wenn ein Schwerbedrängter und Hoffnungsarmer an Eurem Busen des Dichters Worte verstehen lernt: „das Leben ist doch schön" so habt Ihr sie erfüllt, Ihr murmelnden Nymfen der Quellen, und mögt in dem freudigen Glänzen der Augen des Geretteten wie seiner Lieben Euren überreichen Lohn finden. — Aber auch ernste Bilder werden sich Euch zeigen: — wirkliche Hoffnungslosigkeit, unheilbares Siechthum — vermehrt diesen gegenüber Eure Aufmerksamkeit, Eure Sorgfalt, — hat doch die Mutter ein kränkliches, schwächliches Kind lieb und liebsten und hält sich für verpflichtet, diesem in doppelter Zärtlichkeit Ersatz für seine Entbehrungen an Lebensfreuden zu bieten. — Wo Ihr Solchen begegnet da suchet ihnen ihre gefärbten Lebenstage noch mit einem Strahle Sonnenscheins zu erhellen, auf daß sie ausgesöhnt mit sich und ihrem Geschicke die Tage des Leids und der Herbe ertragen. — Denn das ist die Aufgabe wahrer Munterkeit: daß man an ihrer Hand sich aufrichte und an ihrem Beispiele lerne in Zufriedenheit zu tragen, was das Schicksal dem Einzelnen auferlegen für gut befunden. —

Und nun Adieu, Najaden, Adieu! —

„Bedenke wohl die erste Zeile, daß Deine Feder sich nicht übereile." Wir empfinden die Schwere dieser Mahnung jetzt, wo wir das Bad bezeichnen sollen, mit dessen Schilderung wir unser Unternehmen einleiten wollen. Soll's Baden-Baden sein, das elegante Kleinparis? Wiesbaden mit seinen paradiesischen Anlagen? Homburg mit seinen tiefelnden Reigen? Aachen, das altehrwürdige? Beim Himmel, die Wahl wird uns schwer. Da kommt uns ganz von ungefähr ein obscurer Zeitungsblättchen, „der Saalbote", in die Hand und erzählt uns, daß heuer wieder das russische Kaiserpaar zum Kurgebrauche nach Kissingen käme. Wir nennen ausdrücklich unsere Quelle, um nicht in den nahe liegenden Verdacht zu kommen, Gondukteur- und Tartarennachrichten zu fabrizieren, und überlassen die Verbreitung der Nachricht dem „Saalboten", der zweifelsohne von geeigneter Seite informirt sein wird.

Aber ein Fingerzeig für unsere Wahl sollte diese Nachricht sein; mit dem in den letzten Jahren durch den Besuch von Kaisern und Kaiserinnen, Königen, Großherzogen und Fürsten aller Art niegenannten

Kissingen

eröffnen wir den Reigen und wählen hiezu einen Berichterstatter, welcher im Jahre 1864 während der gleichzeitigen Anwesenheit der Kaiserlichen Majestäten von Oesterreich und Rußland, sowie des eben auf den Thron gekommenen Königs von Bayern, des Kronprinzen von Würtemberg, der im Bade zur Königswürde gelangte, und zahlreicher Potentaten in Kissingen zur Kur verweilte.

Hören wir ihn selber:

— —

Schweinfurt! Abscheulicher Name für das freundliche Städtchen am Maine; wir steigen aus und nach kurzer Rast fuhr der nun eine ganz respektable Anzahl von Passagieren erleichterte Bahnzug weiter. Die Massen drängten sich nun nun den Schalter, wo die Billets für die Postbeförderung nach Kissingen abgegeben werden, während Einige bemüht waren, die oft lächerlichen Forderungen der Privatkutscher und Miethwagen auf ein vernünftiges Maß zu reduzieren. Bald waren die Passagiere untergebracht, — die königliche Post leistet selbst bei momentan übermäßiger Inanspruchnahme der Verkehrsmittel das Möglichste, um die für den Fremden so fatalen Unannehmlichkeiten zu paralysiren, welche demselben aus der früheren geistigen Beschränktheit der Kissinger Bürgerschaft erwachsen. Die Kissinger petitionirten nämlich vor einigen Jahren seitdamer, um nicht zu sagen einstimmiger, Weise, daß man zu ihrem Städchen und Kurorte eine projektirte Eisenbahnlinie nicht führen möge.*) Ein angenehmer, wenn auch nicht gerade ausgezeichnet schöner, dafür aber vortrefflich unterhaltener Weg führt auf der Route nach Fulda an Kissingen vorüber, die Entfernung zwischen Schweinfurt und Kissingen beträgt ungefähr 5 Meilen und wird von der k. Post mit einmaligem Pferdewechsel in 2½ Stunden zurückgelegt. Wir nähern und dem vielgenannten Badeorte. Fast kam ich aber in Versuchung, an meiner Geographiekenntniß zu zweifeln, als ich in unmittelbarer Nähe Kissingens kam. War ich denn wirklich noch in Bayern? Gehörte diese Stadt mit zu einem meiner dreißig Vaterländer? Auf einem an der Südseite des Städchens sich erhebenden Landberge liegen malerisch die Trümmer der „Bodenlaube"; ein alter Wartthurm, dessen eine Hälfte zerstört ist, trägt auf dem Stumpf eine im Winde lustig flat-

*) Dies klingt so unglaublich, daß ich genöthigt bin, die besondere Versicherung anzuführen, daß mir die diesbezüglichen Mittheilungen aus dem Munde eines sehr angesehenen Bürgers — eines jetzigen Magistratsrathes — von Kissingen gemacht wurden.

Ein Pendant hiezu habe ich übrigens während der Saison 1864 selbst erlebt. Kissingen bekanntete bis zum Jahr 1863 mit Cel, in diesem Jahre mit Solarsöl oder Petroleum, im Jahre 1864 sollte die Gasbeleuchtung eingeführt werden. — Sollte man nun glauben, es sei möglich, daß das vermuthlich von Seifensiedern und Eigenmag ausgesprengte Märchen: die Gasanstalt werde nächstheilig auf die Petroleumlen, so vielen Glauben fand, daß die Bemühungen der königlichen Behörden sowohl, wie der Sachverständigen, das Unsinnige dieser Meinung darzuthun, an dem gesetzten Vorurtheil zu Schanden wurden und die begonnenen Arbeiten wieder eingestellt werden mußten? Und doch ist es so. —

Der Verfasser.

Digitized by Google

ternde **Fahne, wir** hätten die bayerischen Landesfarben, **weiß** und blau, vermutet, — nein, seltsamer Weise entdeckte wir die Zusammenstellung: schwarz-gelb-weiß. Sind das nicht Reichslands-Farben? Wie kommen die daher auf die bayerische Maine? Wir fahren noch ein Stückchen weiter, da tritt aus dem dunklen Schatten der Bäume links von der Straße am rechten Ufer der trüb dahinschleichenden Saale der Holzrempel auf dem Atzenberg hervor. Auch er trägt eine Flagge, — wir nehmen unseren Polland zu Hilfe und sehen deutlich die Farben: schwarz und gelb, — Oesterreich? Ja, wo sind wir denn? Bodenlande und Atzenberg sind ja doch bayrisches Staatseigenthum. Jetzt fahren wir in den schon überfüllten Badeort ein, und ehe wir die am jenseitigen Ende des Städtchens gelegene Post erreichen, haben wir schon eine ganze Musterkarte von Flaggen zu buntem Gelegenheit gehabt; außer den russischen, österreichischen und bayrischen Farben sind auch noch Württemberg, Oldenburg, Nassau, Mecklenburg, Darmstadt u. s. w. vertreten; wer mag sie alle zählen die bunten Leichen von Lakaienaufmerksamkeit an den Häusern! —

Kissingen! In den tegern versilig Jahren ist aus dem übersinkenden Reste von ganz zweifelhaftes Bad geworden, — heuer, wo die Fremden bei einer Bades Festen Ranges gleicht und wo es eine Kurliste aufzuweisen hat, wie bis jetzt wenige Bäder, hat es eine Bedeutung erreicht, welche daselbst sich in Wirklichkeit nicht erhoffen durfte. — Es verriehi sich natürlich ganz von selbst, daß man den Ursprung des Bades Kissingen auf die Römerzeit zurückführt, — was that nun der Römern nicht Alles dar? — Eine Beschreibung Kissingens hat ganz genau nachgewiesen, daß zwischen den zunächst Kissingen liegenden Höhen eine, ich weiß nicht mehr welche, Römerschaft gelichtagen worden, — lassen wir dem Autor seine Freude und seinen Stolz! Unter den Grafen von Henneguu, unter den Bischöfen von Würzburg u. s. w. lebend, weiteren sich Kissingen und seine bekannten Salzquellen in der Geschichte, — die Ehrenik weiß aber werthvollen Blattbeiten nur von den Reiberein mit den und den Bedrückungen durch die Pfleger zu erzählen, — vorübergehend wird des Städtchens während der Zeit des „Bauernkrieges" erwähnt.

Die Bedeutung Kissingens als Bad Kurort ist — ungeachtet des hohen Alters seiner Salzquellen — erst vor sehr kurzem Datum. Wenig länger als ein Jahrhundert ist es, seitdem die Quellen entdeckt wurden, welche Kissingen zu dem gemacht haben, was es ist: der Pandur und vor Allem der Rakozi — dieser Ehrstein in dem reichen Schatze der Mineralwasser Unterfrankens. Eine Regulirung des Saalbettes brachte diese Kleinen zu Tage.

Die medizinische Wichtigkeit der Quellen Kissingens ist außer Zweifel; wenn die Einwohnerschaft in ihrem Rakozi eine Panacée für alle und jede Krankheit zu besitzen glaubt, so theilt sie diese Meinung mit allen Badegästen insgemein, deren Wasser in ihrem Glauben stets ein Universalmittel ist. Etwas bittrer Natron als der Rakozi ist der Lindenbrunn, ein eisenfreier Säuerling, dessen ältere Analysen einen hohen Gehalt an Kohlensäure nachweisen, — allein bei einer ungeschickt vorgenommenen Regulirung des Quellengangs brach Süßwasser ein, wodurch dieser theeren so kräftige Säuerling theilweise ersetzt und jetzt ziemlich unbrauchbar geworden ist. — Die Bäder werden zum Theil in den neuen Badehäusern angehängten Badekabinetten genommen, zum Theil bedient sich der Kurgast der trefflichen Badeanstalten auf der nächst Kissingen gelegenen k. Saline, wovon zu sprechen ich noch später Gelegenheit haben werde.

Kissingen ist nicht, wie der Fremde leicht zu glauben versührt werden könnte, von der Natur aus zu dem hervorragenden, anheimelnden Aufenthalte gemacht worden, der es ist. Die Gegend selbst ist keineswegs ein natürlicher Garten; die prachtvollen, wenn auch nicht mit Wiesbaden und Biebrich vergleichbaren Anlagen des Kurgartens sind Resultate mühsamer und ausdauernder Anstrengungen. — Der Mensch hat dort unendlich viel thun müssen, ganze Alleen, zwischen denen sich jetzt Boskets, Teiche und Goldfischen u. dgl. befinden, sind mit unsäglichen Mühen an ihre heutige Stelle versetzt worden, wie z. B. alle Cultur auf dem rechten Saaufer; manche Felswände hat man durch eifrige Bemühungen in erfrischende Anlagen verwandelt, wie den Atzenberg u. s. a., kurz es musste mit außerordentlichen Beschwerden hier das erreicht werden, was an anderen Orten die Natur freigebig bietet und der Mensch nur, wie spielend, zu ordnen braucht. —

(Fortsetzung folgt.)

Wien. Man versichert in gut unterrichteten Kreisen, daß J. M. die Kaiserin heuer nicht mehr die Quellen und Bäder Kissingens zu besuchen gewillt, sondern die Absicht habe, schon im Monat Mai zum Kurgebrauche nach Fürth zu gehen.

(Fürth am Plattensee in Ungarn zeichnet sich durch ein sehr mildes Klima aus, — es gibt dort drei taltz Quellen, wovon zwei zum Trinken benützt werden, die heiße liegt man zum Baden zu benutzen. Die Quellen sind alle erdigalinische Säuerlinge zu betrachten, — auch wird in Fürth Schafmolke verabreicht. Fürth liegt 14', Meilen südwestlich von Pest, 4 Stunden von Stomorn (Gesprimi, man gelangt dahin per Eisenbahn bis Gran und von da aus über den Plattensee per Dampfboot in einer Viertelstunde nach Fürth. Die Einrichtungen sind gut, werden in jeder Beziehung gelobt und verbessern und vermehren sich von Jahr zu Jahr. Wir haben bereits Vorkehrung getroffen, um über neuerliche Verbesserungen Fürth's des Näheren informirt zu werden, nachdem wir dieses Bad bei einigen Jahren nicht mehr besucht haben. (Die Red.)

Wildbad in Württemberg. Unsere Saisen hat mit 6. April begonnen. Bericht mit Nächsten.

Reisebriefe.

1.

Lieber Freund!

„Fahren Sie doch 'mal schnell hinaus nach Aibling, damit wir in unserer ersten Nummer schon einen Reisebrief vom heurigen Jahre bringen.". — Diese Worte sprachen sich so harmlos aus und enthielten doch einen fürchterlichen Auftrag. — Mar's doch erst der vierzehnte April — allerdings ein sehr schöner, — langer Tag, — weich' eine entsetzliche Langeweile musste in so früher Jahreszeit in dem noch den Bade herrschen und ich sollte verurtheilt sein, diese Langeweile nicht nur zu ertragen, — nein, was noch viel ärger, auch noch beschreiben zu müssen. — Leporello beim Beginn der Oper ist ein seligvergnügter Mensch im Vergleich zu mir in dem Momente, als ich meinen Pferd nahm und zum Bahnhof steuerte. „Fahren Sie doch 'mal schnell hinaus nach Aibling —" ich that es gedemüth wie ein touristischer Packträger vor. — Ich breitte mich nun auch just nicht sonderlich und hätte um ein Haar die Abfahrt des Bahnzuges verpäumt, — ich weiß nicht, ob ich mich damals groß abgeschämt hätte, wenn es der Fall gewesen wäre.

Fertig! — Ein Pfiff — der Zug setzt sich in Bewegung — ich bin wieder in dem gewohnten Gefeise — ein landfahrender, wegelagernder Schriftsteller.

Während meines Aufenthaltes in München hatte ich allerdings schon öfter von dem Bade in Aibling reden hören, aber stets verstumm, mich näher danach zu erkundigen. Nachdem selbst Dr. Hörtings umfassendes und zweckmäßiges Werk „Der Führer in die Kurorte Mitteleuropas", in seiner neuesten Auflage vom Jahre 1864 (wohl die letztebrire) des Ortes nicht erwähnt, so war ich schon darauf gefaßt, eine ihrer Waschanstalten zu finden, als welche sich viele sogenannte Bäder häufig trotz prompter Zeitungsankündigungen schließlich entpuppen. — Ist es mir doch schon einmal vorgekommen, daß man mir unter den den Kurgästen gebotenen Erfrischungsmitteln das Vorhandensein eines Dominopiels besonders betonte! —

Hat man auch von München weg gleich das Panorama der bayrischen Voralpen, wenn auch ab und zu durch die Kultur in der Umgebung beschränkt, vor Augen, so tritt doch erst ungefähr um Holzkirchen, von wo aus sich die Bahn nach Miesbach abzweigt, der Hochlandscharakter, allerdings noch sehr kindlich, auf. — Zur Rechten des Bahnkörpers (meiner Reiserichtung angenommen) gelegt eine sehr ziemlich heitere, nicht unbetrübtlichen Abhange zeitweilig die Mangfall in dogenförmigem Laufe den Schienenweg. — Der ungeachtet der Jahreszeit heute smaragdgrüne Fluß hat sich sein Bett in einem sehr schmalen Thale gegraben (die Herren Geologen und Geognosten mögen diese Auffassung verzeihen; — nachdem die Wissenschaft unserseits die Bekanntung aufstellt, daß Thäler nicht durch Ausspülung, sondern durch Erhebung und Aufschwemmung der Berge entstanden, mag der gebrauchte Ausdruck schlecht gewählt sein) und wird wohl kaum schiffbar sein. — Gegenwärtig war der lokale Fluß voll Trübheit, das soll an einzelnen Unstellen heute und dadurch schwimmende Reste des Holzes, welche mitunter auf mehreren Klaftern Seitenlänge schätzen. — Dieses Brennmaterial ist zur Deckung des Bedarfs der Saline in Rosenheim bestimmt und wird dahin getriftet. *)

Es war Mittag geworden, als ich auf der Station Aibling ankam. — So da wär' ich; — na du magst dich freuen, mir noch unbekannter Ort zu sein, wenn du mir etwa auch ein Dominofeel zur Zerstreuung anzubieten Lust hast! —

Unsern des Bahnhofes und mit ihm durch einen Zugweg verbunden, liegen die Gebäude des Kurhauses. — In vielen Dingen ist der erste Eindruck entscheidend, — bei einem Touristen ist er ganz zweifellos von der vortheilhaften Bedeutung wie von nachtheiligem Effekt. — Mir kam erstem Anblick des Kurestablissements schwand meine — ich will deren Vorhandensein zugestehen — Voreingenommenheit gegen den Kurort und noch ehe ich die Freitreppe des Kurhauses betrat, hat ich im Geheimen Ihnen, lieber Freund, ab, daß ich Ihnen gegreift, mich zur Hiebereise aufgefordert zu haben und auch dem Orte flüsterte ich ein freundliches „servus" zu, — mögen mir meine heimlichen Verdächtigungen verzeihen werden und mein ehrliches Geständnis mich vor der verdienten Strafe schützen! — Ich hatte bis jetzt von der inneren Einrichtung des Etablissements noch nichts gesehen, aber daß ich an einem Bade — an einem verrufenen Kurorte und nicht an einem zu einem solchen metamorfosirten Wirthshause stehe, mußte ich an einigen Merkmalen kennen, welche sich in einer selbst für einen im Badeleben unbekannteren Touristen übergezogenen Weise wahrnehmen ließen. — Ein freundlicher, sehr aufmerksam angelegter Garten führt von dem Wiesflüsschen, das Aibling durchfließt und nach dieser Seite hin den Kompler des Kurestablissements begrenzt, bis zu den freundlichen Gebäuden des Kurhauses. — Der Garten ist noch einer bedeutenden Vergrößerung fähig, — in seiner dermaligen Anlage ist er für die Bedürfnisse der Gegenwart groß genug. — Wenn ich von seiner herzhaften Anlage spreche, so will ich nicht etwa glauben machen, daß der Kurgarten angefüllt sei mit jenen kleinen Kunstwunderlichkeiten, die man leider an manchen Orten antrifft und welche dann Zeugniß von dem schlechten Geschmacke des Gärtners ablegen, der auf einer Hauptallee Kaum Schattengänge und Wiesenplan, — streuten und Wasserfall und was dergleichen nur bei sehr großem Kompleren zulässige Anschmücknungen sind, anbringen

*) Unsern Lesern im Auslande dürfte vielleicht der Ausdruck, sowie das Wesen der „Trift" fremd sein. — Zur Aufklärung bemerken wir, daß man im Hochlande den Gebrauch hat, das in Schäter verkleinerte Holz in Triften zu verringen, um es neun schmelzenden Schnee zu Thal schwemmen zu lassen. — Geht dieß auch an Lustität des Brennstoffes etwas zu wünschen, so ersetzt die Billigkeit des Transportes doch diesen Nachtheil und auch den Verlust, welcher durch nicht aufgefangenen Holz ist, entsteht. — Ein ausführliches Bild über das wichtige Interessante des Triftens im Hochlande können wir leider an dieser Stelle wegen Raummangelschränkung nicht bringen.

Die Redaktion.

Digitized by Google

will, wobei dem Besucher immer die Nothwendigkeit jener berühmt gewordenen Warnungstafel einfällt: Man ersucht, in den Garten keine Hunde mitzunehmen, damit nicht Sie dem ausgesetzen und die Berge eben getreten werden. — Nein, der Kurgarten in Aibling bietet in schlangenförmigen Wegen Spaziergänge, schattige Lauben (ich muß um Verzeihung bitten, ich wollte sagen: Lauben, welche später schattig sein werden, daß sie es schon heute gewesen sein, möchte ich nicht behaupten), Treppenbäume und Ruheplätze, gleichmäßig angenehm für Ornithete wie für wartende Badeapfelnauen.

(Fortsetzung folgt).

Feuilleton.

Salon und Circus.

Originalroman aus der Gegenwart von Adolf Reichner.

Vorbereitungen zum Gefecht.

Erstes Capitel.

„Und bist Du wirklich überzeugt, daß der Graf reiche Absichten habe?“ frug der Baron, indem er seine Gemahlin über die Zeitung weg ansah.

„Wie Du nur so beschränkt fragen magst.“ entgegnete mürrisch die Baronin und langte nach dem Opernglas, durch welches sie die Vorübergehenden auf der Straße eifrig zu betrachten schien.

„Nun ich dächte, daß ich alle Ursache habe, danach zu fragen“ warf brusk der Baron hin „ich weiß nicht mit vollen Segeln einen Fantom nachjagen, sondern meine letzten Karten erst dann ausspielen, wenn ich sicher sein kann, damit auch zu stechen.“

„Du drückst Dich unglücklicherweise wieder einmal sinnlich unverständlich aus“ antwortete geringschätzend die Dame, ohne Anstalt aber aufzuhören, angelegentlich auf die Straße zu sehen.

„Ich bin, so werde ich deutlicher sprechen“ sagte der Baron, indem er die Zeitung zusammenfaltete und neben sich auf die Chaiselongue, worauf er bequem Platz genommen hatte, legte, — und er senkte dabei den Ton seiner Stimme so weit, daß er gerade nur noch von der Baronin verstanden werden konnte. „Ich habe Dir schon lange kein Hehl daraus gemacht, wie unsere Verhältnisse sich gestaltet haben, — ich habe Dir mehr jedesmal vollständige Einsicht hierin gestattet.“

„Sehr großmüthig“ — höhnte die Freifrau „Du thatest es nur dann immer, wenn Du mir zugleich eine Rede über Einschränkungen, Ersparungen und dergleichen ridiculer Maßregeln hieltest.“

„Allerdings — war es meine Schuld, wenn Deine Verschwendung mich so häufig dazu nöthigte?“

„Was es vielleicht meine Schuld, wenn Dir bei Deinen thörichten Unternehmungen Dein Vermögen unter den Händen zerrann?“ gegenbeschuldigte die gereizte Frau.

Das Gespräch hätte beinahe wieder eine jener Wendungen genommen, wie sie nicht selten das Ende der vertraulichen Unterredungen zwischen dem fremdverliebten Ehepaare über beiden Punkt bildeten, wenn nicht der Baron noch rechtzeitig ausgereichen wäre. Er that es, um den unterbrochen sich vorgezeichneten Zweck nicht aus den Augen zu verlieren.

„Ueberschlagen wir das, Madame“ entschied er, „und sprechen wir weiter.“

„Was denn noch weiter?“ frug überdrüßig die Baronin.

„Wenn Du gegründete Aussicht zu der Annahme hast, daß es Graf Felsect Ernst ist mit seinen Bewerbungen um Bertha, so habe ich nichts dagegen, wenn wir diese Saison unter entsprechender Repräsentation in der Residenz verleben, — auf bloße Vermuthungen und Wünsche hingegen gebe ich meine Zustimmung nicht, denn unsere Vermögensverhältnisse erfordern möglichste Oekonomie im Haushalte oder mit anderen Worten, daß wir uns baldigst wieder auf Stromheim zurückziehen. — Einmal noch können wir — und das nur mit den schwersten Opfern — eine Saison mitmachen, — glückt es in dieser nicht, Bertha's Hand vortheilhaft zu begeben, so haben wir nicht mehr die Mittel standesgemäß in der Gesellschaft aufzutreten und können uns dann getrost unter den Krautjunkern der Nachbarschaft Stromheim's nach einem Schwiegersohne umsehen.“

Nach diesen Worten stand der Baron auf, griff nach seinem auf einem Seitentische stehenden Hut sammt den darin liegenden Handschuhen, machte seine Verbeugung, wie er sie seit zwanzig Jahren vor seinem Abgange seiner Frau gegenüber zu machen gewohnt war und entfernte sich. —

Als sich der Baron vorgedegehen hatte erschien die Freifrau plötzlich verändert. Mit geringer Heftigkeit setzte sie das Opernglas vor sich auf das Gesimse, daß die Gläser klirrten, und, indem sie heftig aufstand, warf sie ein vor ihr stehendes Zeitungsschächtchen um, daß die Bücher, Albums und Schriften, die darin waren, in Verwirrung den Boden bedeckten. Aufgeregt durchschritte sie einigemale den Salon; — ihre seit zusammengenommenen Lippen preßten gewaltsam die Worte zurück, die sich der mühsam arbeitenden Brust entringen wollten. —

Die Freifrau von Stromheim war eine Dame von etwas über vierzig Jahren; — die Zeit war glimpflich mit ihr umgegangen, obwohl sie bemerkt Spuren in diesem Antlitze zurückgelassen, das ehemals für das schönste der Residenz gegolten. —

Die Baronin war die Tochter eines armen Landedelmannes; — bei einem Besuche, den sie Verwandten in der Residenz abstatten durfte, machte sie durch die außerordentliche Schönheit ihrer Erscheinung derart Furore, daß sich der reiche Baron von Stromheim um ihre Hand bewarb. — Obwohl sie den Baron keineswegs liebte, so nahm sie doch seine ihr dargebotene Hand an, denn sie konnte durch diese Wahl, mit Ausnahme der Ansprüche ihres Herzens, alle Wünsche, die sie sonst noch hegte, befriedigen. — Als Gattin eines reichen schönen Namen legte ihr der vorliebte Baron zu Füßen, wenn sie eine einzige kurze Silbe sprechen wollte. — Warum hätte sie es nicht thun sollen? Sie sagte: Ja und ward Baronin Stromheim. — Aber umsonst wollte sie sich mit dem Gedanken, es sagte, getröstet haben, — nach ihrer Vermählung verstumte sie nicht ein glänzendes, wenn nicht das glänzendste, Haus der Residenz zu machen. — Der Baron war zu verliebt, um im Anfange dem kostspieligen Treiben seiner jungen Frau Einhalt zu thun, einen Hemmschuh anzulegen und in Momenten der Selbstvorwürfe beschwichtigte er sich selbst damit, daß er sich sagte, er könne doch vernünftiger Weise nicht umsonst das Glück genießen wollen, der vielbeneidete Gatte der schönsten Frau zu sein. Allmählig aber überstieg die Verschwendung der Baronin alles Maaß, — bei jenen Versuche des Barons durch Vorstellungen diesem verderblichen Treiben Einhalt zu thun, bereitete sie diesem eine Scene und hatte deren ungezählte vorgeführt aufzureten entschloß sich der alsm nachsichtige Gatte dahin zu wirken, daß, statt daß sich die Ausgaben des Hauses vermindern, sich seine Einkünfte vermehren. Gelang sich sich zu dem Ende in einige industrielle Unternehmungen ein, allein unglücklicherweise traten ungünstige Conjuncturen, andernttheils durch nicht genügende persönliche Befähigung des Barons, erlitt er in seinen Spekulationen fast nur Niederlagen, so daß er seinen unausbleiblichen Ruin vor Augen sah, wollte er in der bisherigen Weise sortfahren sein glänzendes Haus zu machen. — Die Baronin besaß von jeher als Basis für ihre gesellschaftliche Vorzugsstellung lediglich ihre eigene Schönheit und den Reichthum ihres Gemahls. — Die Zeit machte sich nachgerade bereits in den Linamenten geltend und nun auch noch der finanzielle Ruin vor der Thüre stand, fühlte die Baronin den Boden unter ihren Füßen wanken. — Mit verbitterten Gedanken zog sie sich darum auf der Gesellschaft, in der sie Stern verblich, zurück auf das einsame Schloß Stromheim, das ihr Gemahl noch aus dem Schiffbruche seines Vermögens gerettet. —

Jahre waren seitdem vergangen — wir übergehen vorderhand jenen Inhalt, um erst später auf die Ereignisse zurückzukommen, die sich während derselben zutrugen — und noch einmal erschien die Baronin in der Gesellschaft, — diesmal aber in ihrer Eigenschaft als Mutter; sie führte ihre Tochter Bertha in die Gesellschaft ein: — ein für die Gemüthsstimmung der freifrau vorhmüthiges Geschäft, denn sie sah in den Huldigungen, die man ihrer schönen Tochter brachte, nur die Copien derjenigen Ausdrückungen, die sie selbst vordem in reichem Maaße empfangen und auf die noch jetzt Anspruch zu besitzen sie ab und zu vermeinte. — Statt sich an den Erfolgen ihrer Tochter zu freuen und in dieser sich gleichmeichelt zu fühlen, war jede derselben zu Theil werdende Anerkennung ein neuer Tolchstoß für die Mutter, deren Eitelkeit darunter litt, stets wieder frisch blutende Wunden empfing. —

So zagte sie, gestoltert von den peinigenden Gefühlen ihres Innern, durch den Salon und es dauerte eine geraume Weile, bis sie sich wenigstens etwas gefaßt hatte. Sie flüchte sich zu tief verletzt über die schonungslose Auseinandersetzung des Barons, der in ihrer Rückkehr auf den Schauplatz ihrer früheren Triumphe nur das Mittel sehen wollte, eine letzte, verzweifelte Finanzspekulation zur Ausführung zu bringen. —

Da erschien unter der Thüreöffnung des Salons die Tochter. — Es war eine herrliche Gestalt, groß, schlank gewachsen, verband sie Majestät mit Anmuth und der madonnenhafte Ausdruck des edel geformten Gesichtes vollendete das Zauberhafte einer Erscheinung, die ganz dazu geschaffen war, die Köpfe der Männerwelt zu berücken. — Der Baron, ihr Vater, pflegte sich beim Anblick der Tochter zu erinnern, daß sie ganz das Ebenbild der Mutter geworden, ihrer Mutter zu der Zeit, wo er dieser zu Liebe, zu nur für einen einzigen zärtlichen Blick aus ihrem seelenblauen Auge sein Alles bereitwillig hingegeben und noch zugiebt hatte, bei dem Tausche zu gewinnen. —

Die Tochter ging auf die Mutter zu und küßte mit angelernter Aufmerksamkeit der Letzteren die Hand. — Die Mutter dankte mit leichter Kopfbewegung und beschäftigte sich zunächst damit, die Toilette der Tochter in Augenschein zu nehmen und nach Umständen zu corrigiren. (Forts. folgt).

Offene Correspondenz.

Herrn Schm. u. P. in B. Wie Sie sehen, nur einen Theil Ihrer Wünsche erfüllt, der Bericht für uns unbrauchbar, weil schon im Druck erschienen; wir bringen nur Originale.

Herrn Baron von B. in M.... g (Livland.) Sehr gerne. Unser Mitarbeiter, Herr v. S., welcher sich längere Zeit in Nordafrika aufhielt, wird Anfangs Mai hier eintreffen und werden ihm dann Ihre Aufrage zur eingehenden brieflichen Beantwortung übergeben.

Den Herren Autoren, welche von uns nicht schon direct verständigt worden sind, zur gefälligen Kenntnißnahme, daß unser Feuilleton prinzipiell weder politische Tendenzromane, noch Dorfgeschichten oder Kleinigkeiten annehmen kann. Wir bitten, demgemäß über die nicht anzubahnenden Manuferipte (deren Werth wir dadurch keineswegs angetastet wissen möchten) zu verfügen.

Literatur. In einer vorwiegend belletristischen Zeitschrift, wenn solche sich auch nicht die specielle Aufgabe gestellt hat, neue Erzeugnisse der Literatur zu besprechen, dürfte es dennoch am Platze sein, auf ein einzelnes hervorragendes Product aus dem Gebiete der schönwissenschaftlichen Literatur zu verweisen, um so mehr wenn sich auch der weiteren Verbreitung gerühmen kann, indem es bereits in vier Auflagen vollständig vergriffen zu nennen. — Vorliegendes vom besten Gelegenheitsautor machen wir auf das eben in 4. Auflage erschienene Buch des Dr. Hermann Wichmann „Was jeder Arbeiter, Gewerbsmann und Landwirth wissen muß“ (Verlag von Max Hildebrandt) aufmerksam. — Auf dem Gebiete gewerblich besser Arbeit — des praktischen, Reim- und Lesebuchlichen Zeitlebens — dient der Bücher je ein Gewölbe aus, das in angenehmer Combination, bereichert durch, schmuckvoller Ausstattung und lehrhafter Gelehrung bunt die Bücher der deutschen Classikerungen, wenn aber anderen Gesellschaft, selbst zum ersuchen. — Ein Handbuch selbstbewußter und darum maßgebender Schamhaftigkeit wird durch das Werk Gottes, selbst Leitfaden wir namentlich anderen Lehrerinnen mit dem Bemerken empfehlen wollen, daß sie das ungetheilt bei Titels in vielen Familien mögen das Capab bei eine vorzügliche Klassifikation bei Verlagsart.

Digitized by Google

Balneologische Werke

aus dem Verlage von Aug. Hirschwald in Berlin, zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Curchod, Dr. H., Essai théorique et pratique sur la cure de raisins étudiée plus spécialement à Vevey. gr. 8. 2½ Sgr.

Ewich, Dr. P., Practisches Handbuch über die vorzüglichsten Heilquellen und Curorte für Aerzte und Badereisende. 8. Mit 1 Heilquellen-Karte. 2 Thlr. 26 Sgr.

Granddidier, Dr. C., Bad Neuadorf, physikalisch-chemisch und medicinisch dargestellt. gr. 8.

Heusner, Kreisphysikus Dr., Resultate der hydrotherapeutischen Anstalt Mühlbad bei Beppard a. Rhein. gr. 8. n. 10 Sgr.

Helfft, Dr. H., Handbuch der Balneotherapie. Praktischer Leitfaden für Badeärztliche Briefe an die Kurgäste Marienbads gerichtet. 12. 1865. n. 20. Sgr.

Fresenius, Dr. C. R., Anleitung zur Analyse der Mineralquellen. Mit 3 Tafeln Abbildungen und 27 Holzschnitten. gr. 8. n. 3 Thlr. 20 Sgr.

Fresenius, Dr. H., Hydro-Chemie oder Handbuch der Chemie der natürlichen Wässer, nach den neuesten Resultaten der Wissenschaft. Zweite Auflage des betreffenden Theils der „Einleitung in die Mineralquellenlehre". Mit 2 Tafeln Abbildungen und 27 Holzschnitten. gr. 8. n. 3 Thlr. 20 Sgr.

— Hydro-Physik oder Lehre vom physikalischen Verhalten der natürlichen Wässer, namentlich von der Bildung kalten und warmen Quellen. Zweite Auflage des betreffenden Theils der „Einleitung in die Mineralquellenlehre". gr. 8. Mit 5 Tafeln und Holzschnitten. n. 1 Thlr. 20 Sgr.

Michels, Dr. L., Brunnenglätte. 8. n. 10 Sgr.

Moeller, Dr. Fr. W. von, Balneologie populaire, dans laquelle on fait un parallèle des principales eaux minérales de l'Europe. 8. 1865. n. 1 Thlr. 10 Sgr.

— Mit vorzüglicher Rücksicht auf die Methode kurz dargestellt. gr. 8. n. 20 Sgr.

Montanus, Fr., Balneologie pratique, ou Traité des eaux minérales et des établissements thermaux de l'Europe. 8. 1865. n. 1 Thlr. 10 Sgr.

— petitorium der langwierigen Bäderleidenden für Curisten und solche, die es werden wollen und gewesen sind. In zwanglosen Heften gebracht. 12. n. 10 Sgr.

Oswald, Dr. H., Das Seebad Misdroy. Ein Leitfaden für Badegäste etc. gr. 8. n. 5 Sgr.

Perle, Dr. Ed., Die Molken und ihre Heilkraft. gr. 8. 10 Sgr.

Posner, Sanitätsrath Dr. L., Skizzen aus Bad Oeynhausen (Rehme). 8. 6 Sgr.

— Briefe über das Bad Elster im sächsischen Vogtlande. 8. n. 15 Sgr.

Scharlau, Dr. G. W., Klinische Mittheilungen aus dem Gebiete der Wasserheilkunde. gr. 8. biete der Wasserheilkunde. gr. 8. 25 Sgr.

Schmelkes, Dr. G., Teplitz gegen Neuralgieen. Fortgesetzte Beiträge zur Balneotherapie der Neurosen. gr. 8. n. 8 Sgr.

Scholz, Sanitätsrath Dr. Gotth., Klinische Studien über die Wirkung der Stahlbäder in der Gynäkologie. gr. 8. n. 28 Sgr.

Valentiner, Dr., Der Kurort Ober-Salzbrunn in Schlesien für Kurgäste geschildert. 12. 1865. n. 12 Sgr.

Wiesbaden, Dr. F., Der endlichen Verständigung über den chemischen und physiologischen Charakter der Heilquellen von Kreuznach. gr. 8. n. 5 Sgr.

In Salzburg

wird vermiethet oder verkauft eine **neuerbaute Villa** in dem reizend gelegenen Aignerthale in Mitte eines von angelegten Gartens, ganz nahe am Aigner-Schlosse und Naturparke am Fusse des Geisberges gelegen. Diese Villa, auf der südlichen und westlichen Seite mit schönen Balkons versehen und äußerst zweckmäßig und elegant erbaut, besteht aus dem Souterraingeschosse und ersten Stock. Das Souterraingeschoß enthält vier geräumer und eine kleinere, durchwegs gewölbte Lokalitäten mit hydraulischem Pflaster; ferner sechs heizbare und ein unheizbares Zimmer, eine gewölbte Küche und Speise. Im I. Stock befinden sich: 1 großer Salon, 2 große Zimmer, ein Premenzimmer, eine Kapelle, zwei kleinere heizbare Zimmer für die Dienerschaft und eine Spartpererküche. Sämmtliche Lokalitäten sind vollkommen dig und elegant möblirt, auch sind Betten und Küchengeschirre vorhanden. Zu dieser Villa gehören ferner eine Pferdestallung mit zwei Pferde, eine Wagenremise und ein Heuboden im Oekonomiegebäude. Die Vermiethung geschieht partiell. (Die ebenerdigen Lokalitäten wie die drei I. Stockes besonders) oder ganz, und zwar über die Sommersaison, und ist der Miethzins für die ganze Villa sammt Pferdestallung 2. 1200 fl., ohne Stallung 1100 fl. O.-W., für das Souterraingeschoß 500 fl., für den I. Stock 600 fl. Der Kaufschilling für die Villa sammt vollständiger Einrichtung und 2½ Joch Grundstücken beträgt 30.000 fl. O.-W. Die Beantwortung nicht anonymer Anfragen vermittelt die Administration der „Rajade."

Bad Greifenberg

am Ammersee. Beginn der Saison am 15. April. Erdig-alkalisch (stahlsteinhaltiges **Lithion**) eisenhaltige Quellen; eisen- und arsenhaltige Oerterbäder, Heilwirkungen, vorzüglich bei **gichtischen** Zuständen aller Grade, sowie bei **Blutkrankheiten** und deren Folgezuständen. Unsere klimatischen Verhältnisse lassen nichts zu wünschen übrig. Die Umgangsformen in unserem Bade sind einfach gefällig. Der Lebensweise der Kur angemessen. Wir bieten erspriesslichen Comfort für alle Stände mit Vermeidung jeglichen Luxus, daher auch unsere Preise aufs Billigste gestellt werden können. Alles Nähere zu ersehen aus meiner Broschüre „Das Bad Greifenstein ꝛc." zu beziehen durch die Lentner'sche Buchhandlung in München und durch alle übrigen Buchhandlungen.

Dr. Schleiffer, Badearzt.

Mineral-Soolen u. Moorbad Rosenheim

(Oberbayern). Gesundr prächtige Lage am Fusse drei Gebirgen. Aeltestes Bad Bayerns. Berzügliche 22½ proc. haltige Soole. Equipage, Bibliothek, grüner Curgarten, Curmusik. Prospekte gratis. Billige Preise.

Carl Lehr, Heilbadbesitzer.

Kissinger Mineralwasser-Versandt.

Wir beehren uns anzuzeigen, daß der Versandt unserer rühmlichst bekannten **heilkräftigen** Mineralwasser seit Kurzem begonnen hat. Derselbe umfaßt außer den bereits im ausgedehntesten Gebrauche stehenden **Rakoczy** und **Bitterwasser** auch noch:

Pandur, Maxbrunnen, Bockleter und Brückenauer Stahlwasser, sowie Wernauer und Simmberger.

Diese, in ihrer Wirksamkeit anerkannten und erprobten Mineralwasser können durch jede solide Mineralwasser-Handlung in frischester Füllung bezogen werden. — Bei **Directer** Bestellung, der stets die prompteste Besorgung folgt, wende man sich gefälligst an das

Comptoir der Kgl. Bayer. Mineralwasser-Versendung Kissingen.

Eine Wittwe

von 34 Jahren, aus gutem Hause, von fortdauernder häuslicher Erziehung und Bildung, der französischen Sprache mächtig, wünscht in Bälde — in Folge eingetretener Verhältnisse — ein passendes Unterkommen und macht hiebei sehr bescheidene Ansprüche. Die vortheilhaftesten Empfehlungen stehen ihr zur Seite. Adressen unter Chiffre **F. B.** Nr. 45 nimmt die Administration der „Rajade" zur Vermittlung entgegen.

Neue Leihbibliothek,

Luitpoldstraße Nr. 14/I, von Heinrich Ehegartner. Deutsch und französisch, Abonnement 30 kr. monatlich. Completirt mit den neuesten Erscheinungen der Literatur. Sendungen auf Kosten und Gefahr der Abonnenten. — München Luitpoldstraße Nr. 14/I.

Versendung der Karlsbader

natürlichen Mineralwässer. Die nicht selten an das Wunderbare grenzende Heilkraft des Mineralwassers von Karlsbad ist zu bekannt, als daß es noch nöthig wäre, selbe anzupreisen. Es ist dies eine durch die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte erwiesene Thatsache. Bei welchen Krankheitsfällen dieses anzuwenden oder wo nach ärztlichem Ausdruck „Karlsbad angezeigt sei",

wurde in einer eigenen Broschüre, von Herrn Dr. Mannl verfaßt, bündig dargethan. Dieselbe steht Jedem auf Verlangen gratis und franco zur Verfügung. Verstendose sind alle Quellen von Karlsbad, jedoch werden der Schlossbrunn, Schlossbrunn. Sprudel in ganzen und halben Flaschen am stärksten versendet. Alle Bestellungen auf Mineralwasser, Sprudelsalz, Sprudelseife und Sprudelgelatine werden pünktlich effektuirt durch die Depots in jeder größeren Stadt und direkt durch die Brunnen-Versendungsdirektion

Knoll & Mattoni in Karlsbad (Böhmen.)

Villa

zu miethen oder auch zu kaufen wird zu Ostern 1867 gesucht:

Eine kleine modern und massiv gebaute Villa mit allen Comforts (offenen Kaminen ꝛc.) ausgestattet, geräumigem Garten, auch Obst, Stallung, zwei Pferde und Wagenremise; in freundlicher Gegend und durchaus gesunder Lage, am liebsten in der Nähe des Rheins, südlich von Bonn, oder auch in Nassau, (Wiesbaden), Baden, Württemberg, Bayern, Sachsen, Thüringen, Deutsch-Oesterreich und in der deutschen Schweiz, jedenfalls bei und in der Nähe einer größeren Stadt.

Baldigst Offerte beliebe man mit Beschreibung des Miet-, resp. Kaufpreises nebst möglich genauer Angabe der Besitzung sub ano unter R A an die Administration der „Rajade" zu adressiren.

Die Buchhandlung von

Ferdinand Pfeiffer in Pest,

Ecke des Servitenplatzes, vis-à-vis dem weißen Schiff, empfiehlt dem jetzt baderisenden Publikum die reichhaltigste Lager der

gesammten Bade-Literatur,

namentlich über Curorte in Ungarn und Oesterreich.

Die Expedition

des Münchner Lokalblattes

für Wohnungsanzeiger **„Quartiergeber"** ist in der Lage, dem verehrlichen reisenden Publikum für die Dauer des Aufenthaltes in München comfortable eingerichtete und bestens situirte Wohnungen zur Besichtigung zu stellen.

Expeditions-Lokale: Färbergraben 3/I.

Salzungen,

das kräftigste Soolbad, im Herzogthum Sachsen-Meiningen, Werra-Bahn-Station, wird am 15. Mai geöffnet, Ende September geschlossen.

Die Bade-Direction.

Kommerl.

Verantwortlicher Redakteur: Alfred Jochner. Blumenstraße 26 in München. — Druck von Josef Oeschler, Utzschneiderstraße 5 in München.

Digitized by Google

Pränumerations-Preis für München 2 fl. 30 kr. Halbjährig.

Nr. 2. München, den 4. Mai 1866.

DIE NAJADE.

Organ für deutsches Kur- und Badeleben.

Die „Najade" erscheint wöchentlich zweimal: jeden Dienstag und Freitag und liefert bei portofreier Zusendung durch den Buchhandel oder die Post im Gebiete des Postvereins für die Saison (1. Mai bis 31. Oktober) 8 Nummern à 2 Bg. 10 Spalten, = 2 Thlr. preußisch Crt., in Oesterreich 3 fl. ö. W. in Silber. — Zeitungsstempel und außerordentliche Porti zu tragen der Abonnenten.

Zum Postvereinsgebiete rechnet jene Buchhandlung Bestellungen entgegen, die laut Katalogs empfohlen wird und zwar:

für Frankreich: die Buchhandlungen der Herren F. Bartenstein in Paris und Dapfer-Bentz in Straßburg.
für die Niederlande: die Buchhandlungen der Herren Gebrüder Binger in Rotterdam.

„ Belgien: „ „ bei Herrn F. Claassen in Brüssel, Lüttich und Blankenberghe.
„ Schweden: „ „ bei Herrn A. Bonnier, k. Hofbuchhändler in Stockholm.

„ England: „ „ bei Herrn Bückmann & Podschadsky in London.
„ Dänemark: „ „ bei Herrn F. H. Aldo in Kopenhagen.

„ Russland: „ „ bei Herrn B. Dufour, kais. Hofbuchhändler in St. Petersburg, sowie bei Herrn J. Deubner in Berlin und I. I. Okonski in Warschau.
„ der Schweiz: „ „ bei Herren Müller-Darier in Genf und Orell, Füssli & Cp. in Zürich.

„ Italien: „ „ bei Herren J. Deubner in Berlin und A. Dekken in Neapel.
„ die Donaufürstenthümer: „ „ bei Herrn C. Römer in Bukarest.
„ die europäische Türkei: „ „ bei Herren Kohler & Weiss in Constantinopel.

„ dem Kirchenstaat: die Buchhandlung bei Herrn J. Spithöver in Rom.
„ Spanien: „ „ bei Herrn C. Bailly-Baillière in Madrid.
„ die kaukasischen Bäder & Kleinasien: die Buchhandlung der Herren Jansen & Cp. in Smyrna.

Annoncen berechnen wir die Spaltige Zeile oder deren Raum mit 4 Sr. (Thlr.); — bei Wiederholung entsprechenden Rabatt; — die Buchhandlungen sind in der Lage Annoncen ohne Nebenzahlung zur Insertirung entgegen zu nehmen, — Insendungen werden franco erbeten, — einzelne Nummern können eine Vergütigung nicht finden.

Aus Anlaß mehrfacher hieher gelangter Anfragen sei erlaubt, wiederholt bekannt zu geben, daß es den P. T. Abonnenten unbenommen bleibe, ihre Abonnementbestellungen sowie Annoncenreinsendungen auch direct an die Unterzeichnete zu adressiren.

München, 4. Mai 1866.

Die Administration der „Najade"
Blumenstraße 26.

Expedition: Salvatorstraße 8.

Es dürfte im Interesse der verehrlichen Bade-Direktionen wie der Herren Badebesitzer, insoweit dieselben auf eine Besprechung ihrer Kurorte in unseren Blättern reflectiren legen, uns möglichst bald die bereits über deren resp. Etablissements erschienenen Prospekte u. dgl. einzusenden, um vor der Besprechung die wünschenswerthen Verstudien machen zu können.

München, 4. Mai 1866.

Die Redaction der „Najade"
Blumenstraße 26.

Das Spiel.

Wir haben uns lange besonnen, ob wir die Feder ansetzen sollen zu einem Artikel über das Spiel. — Wir haben darüber zu sprechen beschalb Anstand nehmen zu müssen geglaubt, weil das Spiel eine jener Materien ist, deren Beleuchtung und Erörterung meist nur in der Sprache der Leidenschaftlichkeit zu erfolgen pflegt. — Es ist nicht unsere Absicht, und in Absassung dieses Artikels und der nachfolgenden einer lauen Haldheit hinzugehen oder in hohlen Fraseu über den Kern der Sache hinüberzuvolligiren, — nein, wir beabsichtigen — fern von aller Leidenschaftlichkeit und vor Allem vollständig objectiv — diesen Gegenstand eingehend zu besandeln.

Zur Einleitung noch ein Wort. — Jeder Jahr circuliren einige Gerüchte oder verbreiten sich Erzählungen von Thatsachen, wie z. B. da ein Glückvogel die Bank gesprengt oder dort ein liederlicher Commis vonogene die ihm anvertrauten Gelder verspielt und sich dann hinter einer Hede erschossen, damit ihn Gevatter Schuster, Schneider und Handschuhmacher als Märtyrer deklariren und man vergleichen allfährlich mit rührender Ausdauer wiederkehrenden Zeitungsfuttter mehr ist. — Wird eine solche Geschichte nun beim Schoppen erzählt oder in der Schöppenstädter Chronik gelesen, so ist meist die schlechte Folge eine Polemik über das Spiel und mit einer mit der Zahl der genossenen Seidel in geradem Verhältniß stehenden Lebhaftigkeit wird das Analhema über die Banken — in der Blumensprache des Zivilisirt „Höllen" genannt — ausgesprochen. — Unsere Absicht ist es keineswegs, die Argumente Dieser zu beleuchten. Abgesehen davon, daß uns schon Altvater Götze gelehrt hat, weggen Götter selbst vergeblich kämpfen, liegt es uns zu ferne, und in eine Polemik mit Gegnern einzulassen, welche über die Natur und das Wesen des Gegenstandes, über den sie streiten, beziehungsweise schimpfen, gar nicht informirt zu sein pflegen. Denn das müssen wir vor Allen constatiren: über das Wesen des Spiels, über die Einrichtungen der Spielbanken und die Chancen für Gewinn und Verlust herrscht — trotz des vielstimmigen Tadels des Pfahlbürgerthums — und gerade bei diesem — eine unglaubliche Unwissenheit, eine bodenlose Ignorang. —

Wir werden nun Veranlassung haben, über das Spielen überhaupt zu sprechen und dann auf eine Beleuchtung der Spielbanken und ihrer Beziehungen zum Publikum einzugehen. — Wir erbitten für diese nachfolgenden Artikel die geneigte Aufmerksamkeit unserer geschätzten Leser.

Das Spiel im weitesten Sinne des Wortes ist so alt, als das Menschengeschlecht. — Es ist innig verwachsen mit des Menschen ganzem Sein, — instinktiv treibt der Mensch das Spiel. — Die Beobachtungen bestätigen das. Wohin immer der rastlose Fuß des entdeckungsgierigen Naturforschers gedrungen ist und Menschen in gesellschaftlicher Verbindung gefunden hat, da fand sich auch die Idee vom Sp.l vor, d. h. von einem Appell an den Zufall. — Es liegt in der Psyche des Menschen mitunter, bei einzelnen Gelegenheiten oder besonderen Veranlassungen den Entscheid über eine zweifelhafte Sache dem Zufall zu überlassen. In was immer einer Form dies geschehen mag, — tiefergreifendst ist diese Schwäche des menschlichen Charakters die Veranlassung zum Spiel. —

Es mag einer bevorzugten Feder, wie der unsrigen nun einen größeren Rahmen, als unserer beschränkten Zeitung, vorbehalten sein zu verfolgen, wie vielfach verzweigt die verschiedenen Gestaltungen des Spiels unter den mannigfachen Völkerstämmen der Erde zur Geltung kommen, — es mag gründlicheren und gelehrteren Forschern überlassen bleiben die zahlreichen Arten zu unterscheiden und zu beschreiben, in denen seit Jahrtausenden die Erdbewohner an den Zufall appellirten, d. h. spielten, — wir begnügen uns damit, darauf hinzuweisen, daß das Spiel in irgend einer Form seit unvordenklichen Zeiten existirt, vermöge der psychischen Geartung des Menschen in irgend einer Form existiren mußte und aus demselben Grunde jederzeit existiren wird, so lange Menschen Menschen sind.

(Fortsetzung folgt.)

Kissingen (Fortsetzung.) Es ward mir nicht ganz leicht, ein entsprechendes Quartier zu finden. Die Allerhöchsten, Höchsten und Hohen Herrschaften sammt ihrem zahlreichen Gefolge, sowie die in Folge der Anwesenheit der Ersteren sehr ansehnliche Menge von Fremden hatten den größten Theil der Wohnungen schon besetzt, — allein Gevatt und Aufdauer, namentlich wenn sie mit Genügsamkeit gepaart sind, führen meist zum Ziele und so fand auch ich schließlich mein Unterkommen. — In Bezug auf die Quartiervermiethung herrscht in Kissingen eine besondere — bei konsequenter Durchführung unter Umständen für den Fremden wohlthätige — Einrichtung. Jeder Vermiether von Wohnungen ist nämlich gehalten, die Zahl der vermiethbaren Räumlichkeiten und zugleich das Maximum seiner Miethforderung, ausgeschieden nach den einzelnen Monaten der Kurzeit, dem K. Badekommissariate anzugeben. Denn auch in Kissingen, wie überall, gilt der gerechtfertigte Gebrauch, daß zur Zeit der höchsten Frequenz — Juli — auch höhere Wohnungspreise bereichnet werden, als zu Anfang oder Ende der Saison. — Diese Preisnotirung nun ist auf ein vom K. Badekommissariat bestimmtes Formular geschrieben, vidimirt und gutgeheißen und hat von dem Hausbesitzer im Hausflur angeheftet zu werden. — Ein Ueberschreiten dieses notirten Maximalpreises ist nicht gestattet, geringere Forderungen aber natürlich zulässig.*) Hiedurch**) bliteten sich aber manche Vermiether wohlweislich im wohlverstandenen Interesse ihrer Gebäude sich an den festgesetzten Maximalsatz zu halten und schoren, unbekümmert um denselben, ihre Wolle. Nicht alle Jahre war Regenten- und Potentaten-

*) Riegends in der Welt hört man öfter und mit größerer Selbstzufriedenheit das Wort „Rechtsstaat" aussprechen, wie in Bayern. — Weit existent anzuweisen zu wollen, daß das hier in Rede stehende Correctiv zweckmäßig sei, möchte doch die Frage gestattet sein, ob dadurch vermieden sei mit der Idee von der persönlichen Berechtigung des glücklichen bajuwarischen „Rechtsstaatbürgers!"

**) 1864.

wahrzunehmen nach Kissingen!! — Diese merkwürdigen Tarife haben eine spezielle Eigenthümlichkeit. Es ist nämlich — trotzdem, daß die Formulare vom K. Badekommissariate ausgegeben und von ihm auch mit Schrift und Siegel ediminet sind — plötzlich unmöglich aus ihnen zu erfahren, für welche Zeitdauer als die angesetzten Mietpreise berechnet werden wollen. Der Tarif sagt:

Jimmer Nr. n Monat Mai und September: x fl.
" " " " Juni und August: y fl.
" " " " July z fl. —

Ein nicht beim königlich bairischen Badekommissariat Kissingen geschulter Verstand müßte eigentlich aus dieser Skala folgern, daß sich die angesetzten Preise per Monat verstehen und ich habe während meiner Mehrjährigen und langandauernden Frequenz des Badeb Kissingen gefunden, daß wirklich manche neueinquartierte Kurgäste sich mit großer Genugthuung der Meinung hingaben, in Kissingen wohne man ganz außerordentlich billig. — Aber „der Wahn ist kurz ꝛc" denn bei-erie einlaufende Beschwerdeung belehrt sie gründlich, daß man das „per Woche" als selbstverständliche Interpretation betrachte, obwohl die Bezeichnung „Woche" oder „wöchentlich" auf der ganzen Tabelle nicht vorkommt. — Der Gewohnheitsbaierisrhe freilich kommt hierbei in ein Dilemma, nachdem ja fast allerwärts in Baderten die Zimmerpreise nach Wochen berechnet werden, aber ein homo novus im Kurleben kann leicht in den ärgerlicher Fall kommen, zu früh über den feinem Kurretat durch billiges Quartier erwachsenen Vortheil gejubelt zu haben.

In Kissingen vermiethet Alles, selbst in Dienstwohnungen werden mitunter Kurgäste aufgenommen. — Während der Saison beschränken sich die Einwohner auf's Aeußerste. Der Mensch versuche die Götter nicht und wolle nimmer und nimmer schauen, was sie von dem Familiencomfort der meisten Kissinger Wohnungsbevmiether während der haute saison gnädig verhüllen. — Ich will diesen Schleier auch nicht indiscret lüften, denn in Wahrheit, was kahlster verbogen, geht den Kurgast ja nichts an.

Sehr schnell wird dem Fremden der übliche Mietzettel vorgelegt, damit er auf demselben eine Anzahl vermuthlich sehr wichtiger Fragen beantworte. — Geradezu komisch ist hiebei der Unterschied, den die Behörde in ihren schriftlichen Umgangsformen zwischen Deutschen und Nichtdeutschen macht. — In sattelfesten Curzudeutsch verlangt die Behörde von Letzteren den Paß oder dergl. (mir ist im Moment nicht erinnerlich, ob der Ausdruck: „der Fremde ist verpflichtet" oder „gehalten" oder „angewiesen" lautet), — in der französischen Uebersetzung lautet dasselbe Verlangen (auf demselben Bogen Papier): „on est prié etc." — — — —

Zu der Erste was der Kurgast in Augenschein zu nehmen pflegt, ist der Kurgarten mit dem Conservationsgebäude und dem eisernen Musikstempel. — Der Kurgarten hat prachtvolle Kastanienalleen, wie deren in gleicher Schönheit gesehen zu haben ich mich nicht erinnere. Eine Stunde in denselben zu promeniren ist, namentlich bei heißem Wetter, wirklich ein Labsgenuß, denn wie mächtig auch die Sonne brennen mag, hier ist immer noch kühlender Schatten, ohne daß dabei, wie es sonst bei stark beschattetem Plätzen oft der Fall zu sein pflegt, der Boden feucht wäre. Eine ängstliche Sorgfalt hält denselben stets wohlgefegt und sauber wie das Parket eines Salons. — Zahlreich sind die Gartenmöbel und präsentiren sich zum Theil in den elegantesten Formen. Ein Uebel ist es nur, daß sie oft gar leicht bürgerlich, — ich habe denselben zweimal miterfahren. Es existiren nämlich doppelte Garnituren von Gartenmöbeln von verschiedener Eleganz — vermuthlich zu verschiedenen Zeiten angeschafft. — Die ältere, minderelegante Garnitur kommt vom ersten Mai ab circa vier Wochen zur Verwendung*). Erst ungefähr im Juni kommen die eleganten Gartenmöbel an's Licht, man während des Monats Mai vor den Augen der Kurgäste rendirt und repaskt hat, (vorher hat man in Kissingen ja keine Zeit!!) in Gebrauch. — Es scheint man hat in Kissingen die Meinung, die ersten Gäste in der Saison seien von minderem Qualität wie die später Kommenden und für dieselben sei die Nachlese auf der Rumpfkammer der Vergangenheit gut genug! —

Das Conversationsgebäude mit seinen Steincolonnaden ist ein Bau in edlen Formen. — Der eigentliche Zweck der Gänge sowohl wie des Conversationssaales ist sicher der, bei entstehenden schlechten und Regenwetter Gelegenheit zu gehäuften Promenaden und Gespräche zu geben, — in der Zeit, in der das Conservationshaus gebaut wurde (1836?) dürften seine Räumlichkeiten für diesen Zweck genügt haben, — heute — namentlich in unserer vorgeschrittenen Crinoline- und Schleppfrackzeit — ist dies durchaus nicht mehr der Fall und auch ehedem, wenn auch die zu geringe Breite der Gänge störend gewesen sein. — Der Conversationssaal ist prachtvoll und in schönem Größenverhältnis, — seine dekorative Ausstattung in geschmackloser Bilderdogenmanier. (Fortsetzung folgt.)

Wien. Mit der Dekorirung der für Ihre Majestät der Kaiserin bestimmten Appartements in Pärsd ist Herr Georg Steinzner betraut worden. Das ganze erste Stockwerk im neuen Kurgebäude, enthaltend 54 Zimmer, ist für die Kaiserin sammt Gefolge bestimmt worden, während Seine Majestät der Kaiser im zweiten Stockwerke wohnen würde. — Man hofft die Kaiserin spätestens am 15. Mai in Pärsd zu begrüßen. (Zt. Fremdbl.)

(Stuttgart und Hannover.) Es mag etwas über ein Dutzend Jahre her sein, als ich einst — damals noch ein blutjunger Herrchen — auf dem zu jener Zeit noch nicht mit Anlagen versehenen Schloßplatze in Stuttgart vor dem besuchten Café Marquard stand und mit einem älteren Bekannten plauderte. — Ich vertraute ihm an, daß ich mich fortsehne, weil ich mich in Stuttgart zu langweilen beginne (es gehört ja noch den Begriffen der Jugend zum guten Ton mit noch barbiersem Kinn schon ein wenig blasirt zu thun). Und als mir mein älterer Freund sagte, daß er sich nirgends so heimisch fühle, wie gerade in seinem Stuttgart, und immer nach einiger Zeit der Entfernung aus ihm danach Verlangen bekomme, schaute ich ihn ungewiß an, ich glaube, — er wollte scherzen. Aber er sprach im Ernste und darum verdient ich auch mit schnellbereiter Gerinnschätzung den Verweis.

Jetzt ist ein Dutzend Jahre verflossen, — ich habe manche Länder, viele Städte, unzählige Menschen gesehen — und ich liebe — ein Mann, abgeklärt und der jugendlichen Unbedachtsamkeit und Voreiligkeit entledigt — wieder auf dem Schloßplatze in Stuttgart. Und mit einer Art von Wehmuth befällt mich auf einmal wieder nach vieljährigem Vergessen die Erinnerung an jenes damals so bedeutungslose Zwiegespräch mit dem Freunde, der jetzt ich weiß nicht wo ist. — Sehr ich mich im Geiste hoch wieder selber dastehen, ein glücklicher Junge unter schnell gewonnenen Freunden, den Verlauf der Tage nur nach den Unterhaltungen zählend, die jeder einzelne davon gebroten. — Glückliches Alter, wer es dauern könnte! — Ja, mein Freund, jetzt begreife auch ich, der einstige Nomade, daß man nach Dir, Du liebes, liebes Stuttgart, Heimweh empfinden könne. — Was mich bei Dir so sehr fesselt, und Dich mir so ganz besonders lieb und werth macht, ist deine — ich glaube, diese Bezeichnung ist die erschöpfendste — Gemüthlichkeit. — Da diese Worte in Bayern gebraucht werden, so muß ich mich auf Erläuterung gefaßt machen, daß ich den Ausdruck Gemüthlichkeit in der etymologischen, nicht aber in der spezifisch bairischen oder gar münchnerischen Bedeutung angewendet haben möchte, insoferne man letzteren die bis zum Mangel an gesellschaftlicher Rücksicht getriebene, formenverwerfende Ungenirtheit mit „Gemüthlichkeit" zu bezeichnen liebt.

Und ich stehe wieder auf dem Schloßplatze in Stuttgart, — aber es ist nicht mehr die sterile, derbste, künstliche Sahara von ehedem mit der wie ein aufgerichteter Zahnstocher langweilig zum Himmel schauenden Jubiläumssäule, die im Frühjahr einen so vertrefflichen polat de vos für die im Marquéren gerade verschenden Rekruten abgab und die Paradeplatz nebst bitte Säule in Hannover den Zwillingsbruder besitzt, — nein es ist jetzt ein gar lieblicher Garten geworden mit freundlichem Grün und schönen Anlagen, ja sogar zwei geschmackvolle Fontainen, denen nur die Kleinigkeit fehlt, daß sie statt nie Wasser haben, zieren ihn. Aber noch andere Veränderungen gewahre ich. Da steht jener Knackfrosch, Metropolitandenkmal genannt, der ehedem das vis à vis des Königsschlosses war; er ist demolirt worden sammt seinem Asphaltrottoir, auf welchem an heißen Sommertagen die Stiefel der Spaziergänger Spuren eingruben, wie in untergegangenen Schöpfungsperioden der Fuß der Urechsenkutscher in dem damaligen Lehmboden. Jetzt ist hier eine imposante Anlagen. — Es war eine miserable Knallhütte, dieser Reduitenfaal, — ich war damals Zeuge seines Schwanenliedes, oder verständlicher ausgedrückt, ich war auf der letzten Redoute, die man in demselben, ehe man ihn zerstörte, nach langer Pause veranstaltete. — Was man damals all den Feudalherrn und Monseigneurs geworden sein, die wir überwältigten Jungen damals verteilten und zu extennen versuchten? Puh! Wer sie jetzt wiedersehen müßte, alle die Domine's und charakteristischen Charaktermasken von damals! — Ja nicht! Man stählte an der Metamorfose, die diesetben wohl erlebt haben müssen, zu sehr das eigene Ahnen, — und ein Mensch, der keine Heimat hat, sondern dessen Leben lediglich eine Illustration zu Schubarts Lied vom „Wanderer" ist, darf nicht alt werden. —

Schon glaubte ich die Veränderungen alle gesehen zu haben, die in der Zeit meiner Abwesenheit auf dem Schloßplatze entstanden, als ich — zufällig einen Blick in den Schloßhof werfend, eine Entdeckung machte: Graf Oberhardt der Rauschebart! Wer kennt nicht den Köpen- und gleichsteiftarken Helden, den Uhlande jugendkräftiger Sang für alle Zeiten verherrlicht hat?! Da sitzt er, der alte Herr, — ich bedaure ihn wirklich da oben; — zu wenigen Pachtvergnügen haben Dich die Enkel erniedrigt! Da sitzt er, der alte Herr, und hält um einen Brauschieß das Schwert in die Höhe (es unermüdlich gegen abwesende Demokraten zückend, sagte höflich Eulenspiegel, der leise Schalk), jenes Schwert, das man an seinen Hieben erkannte, wie Siegfrieds Balmung. — Und doch ist in demselben Stuttgart Gegenbauers Fresko von der Dösinger Schlacht mit dem unübrigen Grafen, wie er durch sein Beispiel und seinen „Hau drein, die Feinde flieh'n" — unwiderstehlich die Gegner erdrückt! — Hier sitzt er wieder, der siegreiche Held, gewappnet und gerüstet, — aber der steinerne Käfig mit der darüberstehenden vergoldeten Mütze und die eisernen Gitter, womit man ihn umgeben, scheinen ihn gefährnt zu haben, wie der Menagerieschlag den Wüstenkönig. — Ja wohl, man hat sehr wohl gethan, diesem Eberhard dem Greiner solch' unwortheilhaften Platz zu geben, — dieser Rauschebart wäre anderswo wirklich zu störend. (Forts. folgt.)

*) Der erste Mai ist nämlich der Tag des Beginns der Kissinger Saison. — In Zeitungen wird man sich allerdings vergeblich nach einer beständigen öffentlichen Bekanntgabe umsehen, — das K. Badekommissariat verschmäht es, den Kurantzang zu annoncieren.

Reisebriefe.

1.

(Aibling. Fortsetzung). Nach eingenommenem Diner suchte ich den sehr gefälligen Badebesitzer, Herrn Ott-Benilling, auf, der mir mit größter Zuvorkommenheit die Einrichtung seines Etablissements zeigte. — Zum Glücke für ihn waren schon ziemlich viele Wohnungen im Hauptgebäude besetzt, — ein Beweis, daß Dasjenigen Recht hatten, welche mir sagten in

Digitized by Google

München das milde Klima Riddings rühmten, denn ohne diese Eigenschaft würde sich wohl Niemand entschließen haben, den Aufenthalt in Ribling dem in nahegelegenen größeren Städten vorzuziehen. — Einen eclatanten Beweis von der frühzeitigen Entwicklung der Vegetation dort habe ich an einem Spalierapfelbaum bemerkt, der Bentling wahrgenommen. Derselbe — nämlich der Aprikosenbaum, nicht der noch sehr junge Herr Bentling — war — Mitte April!! — schon im Wiederaufblühen. Dieser milde Klima hat einen namhaften Heilwerth. Der excitirende Charakter der Voralpenluft verbindet sich hier mit milder und doch offener Lage zu einem äußerst wichtigen Mittel für Schwache, — seien es Greise, seien es Kinder, seien es von schwerer Krankheit sich Erholende oder sonst welche, deren Stoffwechsel träge vor sich geht. Das sind die Indikationen für ein mildes Voralpenklima. Dabei liegt Ribling nicht in einem Kessel, der die Nerven erdrücken macht, sondern ist nach Südwest — wohin die schönste Aussicht — frei, während es nach Osten und Norden sehr glücklich geschützt ist. — Das unsichtbarste Vergebirge bildet jedem einen weiteren Gürtel um daffelbe, wodurch die Uebergänge in den Tagedzeiten nicht so grelle sind und der Genuß der Morgen- und Abendsonne unbeeinträchtigt bleibt. Eben diese Umstände sind es auch, warum die Obstkultur in dem reizenden Relief von Riblings fruchtbarer Landschaft so glücklich von Statten geht.

Die Fremdenzimmer im Neubau befinden sich zum Hauptgebäude zu Comfort in nichts nachstehend) sind elegant meublirt und vollkommen geeignet, jeden, sogar einen schon etwas weit gehenden Wunsch der Fremden zu befriedigen. Die Zimmer gegen Süden, beziehungsweise Südwesten, theilweise mit Balkons versehen, haben eine wundervolle Aussicht auf das bayrische Gebirge. Die Badekabinette sind ganz nach dem Muster, das durch die Erprobung der großen Badeorte stabil geworden ist. —

Es war mir sehr erfreulich, daß im Kurgarten die Bekanntschaft des um das Bad sehr verdienstlichen Badearztes Herrn Dr. von Stranzky-Greiffenfels zu machen, der mich mit äußerst liebenswürdiger Zuvorkommenheit über Bemerkens- und Wissenswerthes informirte, wofür ich ihm auf diesem Wege um so mehr nochmal besten Dank zu sagen mich verpflichtet erachte, als ich nicht Gelegenheit hatte, mich vor meiner Abreise noch bei ihm verabschieden zu können. Ich möchte dein hiemit nachträglich gethan haben. — Nun seinen Mitheilungen zufolge, wie aus seiner Badeschrift (München bei Christian Kaiser 1863) geht hervor, daß die Kurmittel Riblings den Gebrauch von Moorbädern, Soole- und Mutterlaugebädern, die Benützung einer erfrischenden Quelle zum Trink- und Badegebrauche, kalte Flußbäder in der Glon, sowie den Genuß von Molken und Kräuterkuren umfassen. —

Im Allgemeinen ist der Tourist angewiesen, wenn er von der Wirkung der Kurmittel eines Heilortes sprechen will, sich auf die Mittheilungen von Fachzeitschriften zu beschränken oder auf die gehörten Erzählungen an Ort und Stelle zu verlassen, — letzterer Weg ist natürlich ein sehr unsicherer, um den wahren Effekt kennen zu lernen. — Wir war heute der Zufall besonders held. Aus dem Gespräche mit dem sehr unterhaltenden Badearzte erfuhr ich, daß vor einigen Monaten ein junger Mann von circa dreißig Jahren (Kaufmann aus Linz), in Folge von Gicht vollkommen gelähmt, nach vielen erfolglosen Kuren nach München und von dort auf ärztlichen Rath nach Ribling gekommen sei und hier den Winter stand — gebracht worden sei. — Die Kur daselbst habe einen derart günstigen Erfolg erzielt, daß Patient nach ungefähr drei Wochen bereits im Stande gewesen sei, vor den ihn besuchenden Verwandten zum Zeichen seiner Wiederherstellung über Tisch und Stuhl zu springen. Herr Bentling benutzte zugleich diese Gelegenheit, um den Gesundeten zu Gunsten seines Badeortes in nächster Zeit behufs Vornahme der wünschenswerthen Nachkur wieder nach Ribling kommen werde. — Ich ließ mir diese Krankens- und Kurgeschichte auf dem Spaziergange in die Umgebungen Riblings von Herrn Bentling erzählen und registrirte dieselbe um so eher zu der großen Anzahl derer, welche zum möglichst raschen Vergessenwerden bestimmt sind und in jedem Bade vernommen werden, als Herr Bentling auch nur ganz en passant darauf zu reden kam und mit dieser Erzählung eine Reklame zu machen nicht beabsichtigte. — Der Zufall aber wollte, daß, als wir von unserem Spaziergange heimkehrten, ein Badewärter seinem Herrn mit der Mittheilung entgegenkam: „Herr Bentling, eben ist Herr L. (ich habe vergessen, um die Erlaubniß zu bitten, den Namen jenes Linzer Herrn veröffentlichen zu dürfen) wieder angekommen." Im Speisesaal trafen wir denselben und noch jetzt, natürlich in vermehrtem Maße, leitete er das für ihn so sagenhaftgewordene Ribling wieder gesehen, brachte der Genesene sein ernstbesorgtes Gesicht zuwege. Seine Erzählungen bestätigten vollkommen die mir kurz vorher zufällig gemachten Mittheilungen des Badebesitzers.

In der Umgebung Riblings liegt viel Nadelholz. — Es war mir ein Hochgenuß, heuer zum Erstenmale wieder beften aromatischen Duft einathmen zu können. Der unbeschreiblich würzige Hauch des Nadelwaldes erzählte mir einen großen, duftigen Märchenstrauß voll wortloser Schöne und in vollen, gierigen Zügen sog ich die balsamische Luft ein, jenes universelle Labsal, dessen ich während langer Winternonate in den meistischen Straßen der Hauptstadt und im dunstigen Krankenzimmer hatte entbehren müssen. — Wir Städter können nur schwer begreifen, daß man auf dem Lande krank werden könne, wir sind so gerne geneigt anzunehmen, uns fehle zum vollkommenen Wohlbefinden nur das, was das Land und nur das Land in so überreichem Maße beitzt: Luft. — Wenn ich mir hergegenwärtige, wie Sie, lieber Freund, am Schreibtische sitzen werden, um Briefe zu lesen oder zu schreiben, langweilige Anfragen mit Engelsgeduld oder dem Gegentheil zu beantworten, während ich „schnackerfiels" das abgefallene dürre Reisig unter meinen Füßen knacken höre, fühle ich erdenklich Mitleid mit Ihnen. Und ich, schlechter Mensch, konnte Ihnen auf dem Herwege böse sein, daß Sie mich hieher gezwingt.

(Schluß folgt.)

2

Mein lieber Freund!

Noch bin ich im Nachhange mit meinem Bericht über **Rosenheim**, — ich gedenke heute diese saftige Schuld abzutragen. —

Zur Zeit der Mittagsläuterung der Bahnhöfe Wien-Paris, Innsbruck-Norden kam ich auf der Station an, — wir drängte Alles durcheinander, belagerte das Buffet der Restauration, schrie nach den Kellnern und Kellnerinen und dachte nur an die Befriedigung der mahnenden Wünsche des Magens. — Das Gedränge noch zu vermehren waren mit dem Wiener Zuge auch einige Hundert zur Armee nach Italien eingereihte Urlauber, — wie saft täglich in der letzten Zeit — uniff „Wiener Frischlein" von jenem Schlage, der im Frieden die Straßluken der Kasernen füllt und im Kriege sich die Medaillen holt, eingetroffen. — Ich brauchte mir zum Glück mein Mittagsmahl nicht zu erschrien oder neben Ihrenbeinlosbedigenden Cirkulinen zu erkämpfen, sondern zog ruhig meine Straße, — wenn auch nicht gerade die richtige, insoferne ich nämlich, wie es mir bei meiner sehr mangelhaften Orientirungsgabe, dagegen sehr entwickelten Zerstreutheit oft passirt, wieder einmal den Weg verfehlte. —

In dem ältern Theile des Städtchens Rosenheim genuß mit einen eigenthümlichen Baustil. — Die saft durchweg italienische Bauart springt weniger auffällig in die Augen, als die ganz im Geschmacke der Dogenzeit gehaltenen Bogengänge an resp. in den Häusern. Das Erdgeschoß pflegt nämlich gegen die obern Etagen um sechs bis zehn Fuß zurückzutreten, während die darüber vorspringenden Stockwerke sich auf steinerne Pfeiler stützen, wodurch Bogengänge entstehen, welche im Sommer gegen die zudringliche Liebe der Sonnenstrahlen, — bei Unwetter gegen die unangelehme Zumeigung des Regens Schutz gewähren; — diese ganze Bauart unserer Altvordern erinnert lebhaft an die älteren Theile der Städte Welschtirols und Oberitaliens. — Ich möchte just nicht behaupten, daß sie der Nachahmung der Enkel zu empfehlen sei, — den unterzeichnet bleibt dieser Stil welschen Conforts der Vergangenheit mitten im fremden Lande, — ein Zeichen, in welcher Weise rege Handelsbeziehungen nivellirend auf die Lebensgewohnheiten von Nationen wirken. Die Erinnerung an das schöne Land, wo im dunklen Hain die Goldorangen glühn," überkam mich und wäre es um zwölf Stunden früher oder später gewesen, — d. h. Mitternacht statt Mittag, ich hätte meine Fantasie nicht allzusehr martiren müssen, mir eine Montechi- und Capuletigeschichte vorzuträumen. Zum Glück für Sie, lieber Freund, und noch mehr Ihrer Leser war aber Mittag und Ihr ergebener Diener — prosaisch, aber wahr — hungrig, wenn ich hatte seit der Frühdämmerung nichts mehr genossen, so daß ich des Träumens mit offenen Augen bald überdrüssig war und mich endlich doch entschloß, auf den ertragten kürzesten Weg nach dem Kurestablissement einzulenken.

(Fortschung folgt.)

Prag. S. M. Kaiser Ferdinand beabsichtigt während des heurigen Sommers in Linz, anstatt in Pleschkowitz, zu residiren.

Baden bei Wien. Unsere Bäder sieht heuer unter der Leitung des Direktors Hrn. Haag (vom Herbst ab Direktor in Wiener-Neustadt ehedem in Klagenfurt.

München. Der Bürgermeister von Kissingen Hr. Fuchs hatte die Ehre, von S. M. dem König in Audienz empfangen zu werden. Man knüpft daran die Hoffnung auf endliche Führung einer Bahnlinie nach dem besuchten Badeorte.

Literatur. In der letzten Zeit tauchten hier in München mehrere neue journalistische Unternehmungen auf, — wir nennen vor Allem die „Münchener Blätter für Literatur und Kunst" und die „Münchener Chronik". — Berfolgen auch Beide denselben Zweck, nämlich kritische Beleuchtung der Erzeugnisse der Literatur und Kunst, so unterscheiden sie sich unstreinander doch wesentlich durch ihre Haltung, die jedem der beiden Unternehmungen einen gesonderten Leserkreis verschaffen muß. — Erstere stehen auf dem Standpunkte streng wissenschaftlicher und eingehend sachgemäßer Kritik, während Letztere in mehr zwanglofer Form sie das größere Publikum schreibt. — Ob die „Münchener Chronik" wohl daran gethan, sich ein satyrisches Feuilleton „die Hölle" anzuhängen, mag die Zukunft entscheiden, — natürlich wäre jetzt schon, nachdem erst eine einzige Nummer erschienen, jedes Urtheil in dieser Richtung verfrüht.

Offene Correspondenz.

Herrn Dr. M. Sch. in A. Schön Dank. — Wie Sie entdecken werden, weichen wir absichtlich den trockenen Aufzählungen der eingelnen hervorragenden Curtoleginthaltlichkeiten aus.

Herrn Dr. F. L. in N. Sehr dankbar für Ihr Anerbieten, — werden aber wahrscheinlich resultiren müssen, weil vermuthlich, wenn auch ganz objectiv, doch zu medizinisch-wissenschaftlich gehalten. — Können nicht unbedingt zusagen.

Herrn A. S. in W. Bericht über St. A. für uns wegen der Bedeutungslosigkeit des Ortes nicht verwendbar. — Dank für freundliches Anerbieten.

Wegen Ueberfülle an Stoff mußte heute das „Feuilleton" wegbleiben.

Annoncen.

Kurliste von Ribling bis incl. 1. Mai: 36 Personen.

Digitized by Google

Wildbad Adelholzen,

eine halbe Stunde von der Eisenbahnstation Bergen und 1½ Stunden von Traunstein, eröffnet die Saison **am 1. Mai.**

Es wurde bereits im Vorjahre für Vermehrung der Lokalitäten zur Aufnahme verehrter Gäste gesorgt, allein in Folge der außerordentlichen Wirkungen der Quellen (insonderheit in Gicht, Rheuma, Harn und Hämorrhoidalbeschwerden, Nervenleiden, Nierenkrankheiten, Sand und Gries) war der Andrang ein so großer, daß, obwohl auch in den benachbarten Orten viele Gäste untergebracht wurden, dennoch viele Heilsuchende abgewiesen werden mußten. Es ist dem Unterfertigten gelungen, das bisher nicht zum Bade gehörige Gasthaus käuflich zu erwerben, und ist daher wieder eine namhafte Vermehrung der zur Aufnahme verehrlicher Gäste bestimmten Räume möglich geworden.

Um in den Stand gesetzt zu sein, den geehrten Wünschen hinsichtlich der Wahl der Zimmer aufs Beste nachzukommen, erlaubt sich der ergebenst Unterzeichnete die Bitte, allenfallsige Bestellungen möglichst bald einsenden zu wollen und glaubt noch anfügen zu sollen, daß bei der geschützten Lage des Kurortes schon Anfangs Mai der Besuch dieses Bades besonders empfohlen werden kann, indem die Düfte der ersten Frühlingstage sowohl die Reconvalescenten des Bades, als auch die Reize der prachtvollen Lage noch erhöhen.

Die bekannt billigen Preise werden unverändert beibehalten.

Auf gefällige Bestellung kann Zuhrwerk zur Station Bergen oder Traunstein gestellt werden.

F. Sauer.

Kgl. Mineralbad Höhenstadt.

Eröffnung der Saison am 1. Mai.

Längst bekannt durch die Wirksamkeit seiner Quelle und Moore, zweckmäßig eingerichtet zu Dampf-, Douche- und Schlammbädern, heilsam durch Trinken des Schwefelwassers.

Die ärztliche Leitung besorgt der Badearzt Dr. **Poimaier** daselbst.

Die hohe Staatsregierung verwendete heuer und so jede Zeit besondere Mittel, um diese Anstalt zeitgemäß auf der Stufe zu erhalten, wie diese Quelle verdient.

Fahrgelegenheit **alle Tage** von Passau hieher mit Postomnibus und Anknüpfung an die Eisenbahnfahrten. Von Wilshofen direkt hieher besorgt mein Bruder C. Föckerer jun., Gastwirth daselbst.

Alles aufbietend, um der Zufriedenheit des verehrlichen P. T. Bades Publikums zu erringen und zu erhalten, sieht Zahlreichen Besuche entgegen

Jos. Föckerer jun., Badepächter.

Mineral-, Soolen- und Moorbad Rosenheim.

Eröffnung am 1. Mai.

An der Münchner-Salzburg-Kufsteiner Bahn in reizender Umgebung, äußerst günstig und gesund gelegen, bietet unser Bad zu Ausflügen an die schönsten Punkte des ganz nahen Gebirges die herrlichste Gelegenheit dar.

Seit 200 Jahren rühmlichst durch die vielen Heilerfolge bekannt, bringt die hiesige schwefel- und eisenhaltige Mineralquelle in verschiedenartigen Krankheiten des Blut- und Hautsystems sichere Hilfe; unsere **Soolbader** aber, so wie die **Moor- und Schlammbäder**, nach den einzelnen Indicationen mit Soole oder Mineralwasser gemischt, haben bisher in den schlimmsten und hartnäckigsten Fällen von **Rheumatismus und Gicht** aller Formen wahrhaft glänzende Erfolge erzielt.

Mutterlaugen-, Fichtennadel- und Douche-Bäder, sowie Ziegenmolken und Kräutersaft, und endlich die Trinkkur an der Mineralquelle selbst verwollständigen die Vielseitigkeit der den Kurgästen hier gebotenen Kurmittel.

Der kgl. Bezirks- und Salinenarzt Herr Dr. Ramis hat die ärztliche Leitung der Bade-Anstalt Rosenheim übernommen und wird den Kurgästen täglich Gelegenheit zu Besprechungen darbieten.

Näh.-res enthält der jüngst erschienene Beschäre: Rosenheim und dessen Umgegend, mit besonderer Berücksichtigung des Heilbades Rosenheim. Zu haben in allen Buchhandlungen.

Nähere Aufschlüsse, sowie Tarife der Anstalt werden auf Verlangen franco ertheilt.

Carl Lehr, Heilbadbesitzer.

Den Kurgästen **Reichenhall's, Berchtesgadens,** und der übrigen Umgebung empfiehlt sich

Paul Brunnquell's

Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung. Mit derselben ist verbunden eine reichhaltige, mit den neuesten Erscheinungen bereicherte deutsch-englisch-französische Leihbibliothek für Erwachsene und die Jugend.

Königliches Bad Teinach.

Wasser-Versandt.

Durch eine ganz neue Röhrenleitung, verbesserte Füllvorrichtungen ꝛc. hoffen wir jetzt im Stande zu sein, jede Bestellung auf unser vorzügliches

Teinacher Mineralwasser

das neben dem Sulzerse, Dietenbacher ꝛc. Wasser sich so rasch die Gunst der Consumenten erworben hat und als erfrischendes, gesundes Getränk für den Sommer zu empfehlen ist, prompt und ohne Verzug zu erledigen. In Stuttgart befindet sich in dem Hause Nr. 54, Königsstraße, eine Niederlage, in welcher täglich, mit Ausnahme des Sonntags, von Morgens 6—8 Uhr, Partien von 100 Krügen (und zwar 100 große zu fl. 5. 24 kr., 100 kleine zu fl. 3. gegen Rückgabe der Krüge) zu haben sind. Die Herren Wirthe, Mineralwasserhändler ꝛc. wollen sich behufs größerer Bestellungen in direkten Briefen wenden an

Teinach, Oberamt Calw.

Die Administration.

Wasserheilanstalt Mühlbad

zu Boppard am Rhein.

Kaltwasserkur, Fichtennadel- und Rheinbäder, Molkenkur, Wohnung und Tisch für Reconvalescenten u. A., die sich zur Erholung oder zum Vergnügen einige Zeit auf's Land zurückziehen wollen. Näh.-res bei dem Eigenthümer der Anstalt, Sanitätsrath Dr. Hennes.

Krankenheiler

Jodsoda- und Jodsodaschwefel-Wasser, Jodsoda- und Jodsodaschwefel-Seife, Verstärkte Quellsalzseife, Jodsoda-Salz

ist zu haben bei: Fr. Flad in München, Knoll und Mattoni und K. Lirz in Wien, J. F. Heyl & Co. in Berlin, Stoll und Schmidt in St. Petersburg, Dr. Heinrich und Leon Gradowski in Warschau und C. Meyer in Reval.

Der vierjährige Perspect des **Mineralbades** und der **Wasserheilanstalt** des

Königlichen Bades Teinach

im württembergischen Schwarzwalde, mit Natron- und Eisensäuerlingen, Fichtennadelbädern, Molken, Kräuterlösen, Kurkapelle, Post- und Telegraphenstation ꝛc. ꝛc. ist erschienen und durch alle Buchhandlungen, sowie von der Badeverwaltung (franco gegen franco) gratis zu beziehen.

Dr. Herbst's Haus-Balsam!

Durch seine ebenso **vorzügliche** als **vielseitige** Heilsamkeit allenthalben als eines der gediegensten Hausmittel **rühmlichst** bekannt, ist (à Flacon nebst Gebrauchsanweisung 24 kr.) für München und dessen Vorstädte zu beziehen durch Apotheker A. Widmann, Karlsplatz 17 und sämmtlichen übrigen Apotheken.

Soeben erschien:

Dr. Theodor Tetzner's
Lehr- und Handbuch der Geographie
zum Gebrauch für Schulen, Seminarien, sowie zum Selbstunterricht. Mit 41 Holzschnitten.

Zweite, nach den besten Quellen neu bearbeitete Auflage. Herausgegeben von **Friedrich Wilhelm Looff.**
Herzogl. Nass. Schulrath.

Verlag von Julius Werner in Leipzig.

Die Vorzüge des Werkes bestehen darin, daß es bei Neuheit und Unvollständigkeit aller Angaben eine schnell übersichtliche, leicht verständliche und gründliche Darstellung der Erdkunde, Statistik und Geschichte bietet. Wegen seiner Billigkeit auch weniger Bemittelten zugänglich, erfreut das Werk bei gleicher Vollständigkeit die theuren und voluminösen Handbücher, welche doppelte und dreifache Preise haben. Ein dem Tetznerschen Werke beigegebenes vollständiges Register, (der Buchstabe A enthält allein mehr als 1000 Nummern), erleichtert vorzüglich auch das Nachschlagen von geographisch-statistisch-historischen Notizen, so daß man über das Gesuchte allerwärts schnelle, sichere und gründliche Auskunft erhält. Das Werk wird sich wegen dieser Eigenschaft nicht nur als ein gutes geographisches Unterrichtsbuch, sondern auch als ein gediegenes Werk zur Selbstbelehrung empfehlen.

Die Expedition des Münchner Lokalblattes

für Wohnungsanzeigen **„Quartiergeber"** ist in der Lage, dem verehrlichen reisenden Publikum für die Dauer des Aufenthaltes in München comfortabel eingerichtete und bestens situirte Wohnungen zur Verfügung zu stellen.

Expeditions-Lokale: Färbergraben 30/1.

Verantwortlicher Redakteur: Alfred Jochner. Blumenstraße 26 in München. — Druck von Josef Oescher, Utzschneiderstraße 5 in München.

Digitized by Google

Nr. 3. München, den 8. Mai 1866.

DIE NAJADE.

Organ für deutsches Kur- und Badeleben.

Die „Najade" erscheint wöchentlich zweimal; jeden Dienstag und Freitag und kostet bei portofreier Zusendung durch den Buchhandel oder die Post im Gebiete des Postvereins für die Saison (1. Mai bis 31. Oktober) 1 fl. 30 Kreuzer = 1 R. 20 Sgr. ebenso. — 2 Thlr. preußisch Cour. in Courszettel 3 fl. 5 M. in Silber. — Zeitungsspedteure und ausserdeutsche Orte in Folge der Abonnenten.

Im Postvereinsgebiete nimmt jede Postanstalt Bestellungen entgegen, für das Ausland empfehlen wir nachstehende:

Für Frankreich: die Buchhandlungen der Herren F. Sartorius in Paris und Dupfer-Benin in Straßburg.

„ Belgien: „ „ bei Herrn F. Claassen in Brüssel, Lüttich und Bloxhamplatz.
„ England: „ „ den Herren Bürkmann & Podenschally in London.
„ Russland: „ „ bei Herrn H. Dufour, kais. Hofbuchhändler in St. Petersburg, sowie der Herren J. Deubner in Moskau und L. L. Okounski in Warschau.
„ Italien: „ „ den Herren A. Bertler in Florenz, N. Längner in Mailand und A. Detken in Neapel.
„ den Kirchenstaat: die Buchhandlung bei Herrn J. Spithöver in Rom.

Für die Niederlande: „ „ den Herren Gebrüder Binger in Amsterdam.
„ Schweden: „ „ bei Herrn A. Bonnier, kgl. Hofbuchhändler in Stockholm.
„ Dänemark: „ „ bei Herrn F. H. Elbe in Kopenhagen.
„ die Schweiz: „ „ den Herren Müller-Berker in Genf und Orell, Füssli & Cp. in Zürich.
„ die Donaufürstenthümer: „ „ bei Herrn C. Börner in Bukarest.
„ die türkischen Provinzen: „ „ den Herren Löhler & Weiss in Constantinopel.
„ Spanien: „ „ bei Herrn C. Bailly-Baillière in Madrid.
„ die nordamerikan. Staaten: „ „ die Buchhandlung der Herren Jansen & Cp. in Savannah.

Annoncen berechnen wir die 3spaltige Zeile oder deren Raum mit 6 Kr. (6 ngr.) — Bei Wiederholung entsprechenden Rabatt; — Die Buchhandlungen sind in der Lage Annoncen ohne Kostenzuschlag zur Insertirung entgegen zu nehmen. — Insertionen werden franco erbeten, — anonyme Einsendungen können eine Berücksichtigung nicht finden.

Das Spiel.

(Fortsetzung.) Wir sprechen hier — es sei dies wiederholt erwähnt — vom Spiel in seiner primitivsten Gestaltung, in der umfassendsten Bedeutung des Wortes. — Der Sprachgebrauch hat dem Worte „Spiel" im Verlauf der Zeiten eine engere Bedeutung beigelegt, als dasselbe eigentlich hat, — wir gehen über diesen Convenienzrahmen hinaus und bitten den Leser sich hieran erinnern zu wollen.

Daß der instinktive Drang zum Spiel mit der Zunahme der Bildung, — die Form des Spiels mit der Verfeinerung der Sitten in der Wechselbeziehung des umgekehrten Verhältnisses sei, liegt in der Natur der Sache. — Wenn noch auf kindlicher Kulturstufe stehendes Volk wenn sich in zahlreicheren Fällen kaum gedrängt fühlen den Entscheid einer Angelegenheit dem Zufall zu überlassen d. h. zu spielen, als ein hochgesitteles, in seiner Entwicklung vorangeschrittenes. — Denn mit der Zunahme der Bildung und der Hebung der Gesittung schreitet das Selbstbewußtsein des Einzelnen voran und die Neigung zur passiven Unterordnung unter ein unbegreifliches Fatum zurück.

Da nun aber Nationen sich nicht sämmtlich gleichmäßig entwickeln, so kommt folgerichtig das Bedürfniß, einen regierenden Zufall zu haben, in verschiedenen Abstufungen den verschiedenen Völkern zum Durchbruch. — Noch heute sieht der rohe, ungebildete Naturmensch in den greifbaren Erscheinungen der ihn umgebenden Naturkräfte nicht die Consequenz aus unwandelbaren, vorgezeichneten Gesetzen, sondern die Wirkung eines ihm unbegreiflichen Etwas. — Dieses Etwas — nenne er es wie immer — regiert für ihn und nach seiner Meinung in Gemäßheit eines persönlichen Willens und eben weil dieser Wille von dem Naturmenschen nicht begriffen ist und auch so lange von ihm unbegriffen bleibt, als er sich nicht auf dem Wege, dessen erste Station das ABC ist, das Verständniß, ihn zu fassen, verschafft, so erscheint er für ihn als Zufall, werth der Uebung eines eigenen Kultes und von ihm als insaliibel verehrt.

Nicht so der Mensch auf der höchsten Stufe geistiger Ausbildung. — Für diesen gibt es kein willkürliches Ungefähr, kein Hereinragen einer unbefindbaren, unbegreiflichen Gewalt in das Leben. — Der so gebildete Mensch forscht stets von der Wirkung zurück nach der Ursache, nach deren Gesetzen, um sich an der Hand dieser die Ersten erklären zu können, und schließt jedes Fatum aus. Er wird und kann also niemals in den Fall kommen in einer Angelegenheit, deren Gestaltung derart ist, daß sie seine erwägende Ueberlegung in Anspruch nimmt, den Entscheid dem Zufall anheimzugeben, d. h. zu spielen in der primitivsten Bedeutung des Wortes. (Fortsetzung folgt.)

Kissingen. (Fortsetzung.) Und weil ich nun gerade bei dem Interesse des Conversationsgegenstandes bin, so will ich auch gleich eines Umstandes erwähnen, welcher nicht mir allein, sondern jedem Kurgaste, der nur einen Funken Verständniß von der Kunst und deren Gebilden hat, aufgefallen ist und sein ästhetisches Gefühl beleidigt hat: — es ist die Ausstellung sogenannter Kunstwerke im Kurhause. — Ich mache keine Einwendung dagegen, wenn dort, als dem Sammelplatz des besseren Müssiggangs, durch Ausstellung von Bildern die Kunstlust erzeugt oder erhöht werden will, aber ich glaube von einem Bade wie Kissingen verlangen zu dürfen, daß es das beste verfügbare Lokal für zu gut halte, es als Stallung für die schlechtesten Pinselein oder wertholosen Erzeugnisse der Oelfarben-und Bilderwaarenfacturen herzugeben. — In der Weise wie heuer*) dieser Trödelmarkt der Kunsthandwerkerei arrangirt war, gewann er ganz das Ansehen, als habe er die Bestimmung als Ablagerungsort derjenigen Erzeugnisse dienen zu sollen, welche aufzustellen der Kunsthändler sich im wohlverstandenen Interesse seines Geschäftsrenommee's hütet. Doppelt beklagenswerth erscheint aber eine solche Verirrung des Geschmackes und ein solches Verkennen der aufhabenden Bestimmung von Seite der zuvorkommenden Behörde davon, wenn das eigene Land mithsam, aber wohlverdient in der Kunstwelt den Ruf der Kunstsinnigkeit sich erworben. —

Wir gehen zum Natzgitempel, — einer eisernen Filigranarbeit, die Viele für schön halten, — die aber auf mich den Eindruck einer Kunstspielerei macht, — würdig der Bestimmung, die der Bau hat: nämlich ein Ueberbau über die gefaßten Heilquellen, aus denen Jung und Alt zu Tausenden sich schon Leben und Gesundheit getrunken, zu sein, sind solche Kinkerlitzchen jedenfalls nicht; — unsere Zeit verlangt, wenn ein Werk in der Wirkung Künstlerisch bezeichnen soll, eine Harmonie zwischen Schale und Kern, — die Kunstvolle, aber spielzeugartige Arbeit des Brunnenpavillons ist unvereinbar mit dem Ernste der aus den von ihm beschützten Quellen speicht. — Ob schon bei der Errichtung des Pavillons das unschöne mit dem Lineal schraffirte blauweiße Blechdach, wenn man die lächerliche Prätension ansieht, als Zeit gelten zu wollen, hergestellt wurde, möchte ich doch bezweifeln, wenn dieser Geschmackverstoß harmonirte doch gar zu wenig mit dem Schönheitssinn, der aus den an und für sich tadellosen Formen des Eisenbaues ersichtlich ist. — Ich weiß wohl, ich bin mit meiner Ansicht über den Natzgitempel im Widerspruch mit der großen Mehrheit, ich habe aber trotzdem die Berechtigung zu fordern, daß man meine Ansicht zum mindesten prüfe, — nachdem ich dieselbe mit Gründen in's Feld geführt, — ehe man sie verdammt. (Fortsetzung folgt.)

Stuttgart und Cannstadt. (Fortsetzung.) Es kann ebensowenig meine Absicht sein, eine detaillirte Beschreibung Stuttgarts zu liefern, als es der Wunsch Ihrer Leser sein dürfte, eine solche zu erhalten. — Ein Theil derselben mag es vielleicht bereits auffallend gefunden haben, daß ich ihnen von Stuttgart erzähle, während doch eigentlich die Tendenz Ihres Blattes nach Cannstadt riefe. Hier meine Entschuldigung: Ich habe registrirten, schablonirten und paragraffirten nie gelernt — darum mangelt mir auch der Andern anerzogene, verwuthlich höchst zweckmäßige Sinn für rubrizirte Tabellen in der Geografie; — Stuttgart und Cannstadt sind eins, sind zwei unthellbare Hälften, — was auch die Stadt-Direction in Stuttgart und das Stadtschultheißenamt in Cannstadt dagegen einwenden mag, — die beiden Theile sind verbunden, nicht getrennt, durch den zwischen ihnen liegenden Neckar; — so wenig ich mir deshalb herausnehmen möchte, von Stuttgart zu sprechen und dabei Cannstadt's nicht zu erwähnen, so wenig kann ich mir gestatten über Letzteres allein zu plaudern, eben weil jede der beiden Hälften zum Ganzen integrirt. — Aber ich muß Dich jetzt verlassen, vielliebes Stuttgart, und Deinen liebenswürdigen Nachbar aufsuchen, — wer der Wege wohin sind viele und und darin unterscheidet sich derselbe vom Paradies, wohin bekanntlich nur ein einziger richtiger führen soll.

Die meisten Ihrer Leser werden, wenn sie sich nicht längere Zeit in der teutschen Schwabenresidenz aufhielten, den Weg nach Cannstadt mit der Bahn zurückgelegt haben, — die abwechslungsreiche Station, die mir auf meinen Reisen je vorgekommen. — Der Passagier fährt aus dem Bahnhofe Stuttgart hinaus, mittelst eines Viaducts über die Kronenstraße weg, auf einem Erddamm zwischen dem herrlichen Schloßgarten und der großen Reiterkaserne durch, passirt dann den Rosenstein-tunnel, überschreitet den Neckar und gelangt kaum an dem Bahnhof in Cannstadt, — und all' diese seraische Abwechslung in 7 Minuten Fahrzeit! Vom Lustschloß Rosenstein selbst sieht der Eisenbahnreisende eben so wenig etwas, als es auf dem gewöhnlichen Wege von Stuttgart nach Cannstadt möglich ist, davon etwas zu gewahren. Der Humorist sagt darum auch von dieser Villa, daß es dem Erbauer gelungen sei, „ein unsichtbares Schloß" zu bauen.

Wunderbar lieblich und reigend ist der Anblick, den der Reisende genießt, wenn der Bahnzug den Tunnel verläßt. Nach den beiden Seiten, wohin die Waggons den Ausgucf gestatten, bieten sich dem Be-

*) 1864.

Digitized by Google

schauer Panoramen von seltener Anmuth, — zur Linken — nebarabwärts — ein im Geschmacke des Orients von dem verewigten Könige Wilhelm von Württemberg erbautes Lustschloß — die „Wilhelma" genannt, von dessen seenhafter Ausstattung sich ehedem — d. h. zu Badezeiten des königlichen Erbauers — im Publikum Märchen verbreiteten, gegen welche die Schilderungen Tschefrezadens Schülerarbeit waren. — Diese exorbitanten Ausschüsse der Fantasie des Publikums fanden in dem Umstande, daß der König sein Tuculum nicht zum Wallfahrtsorte müssiger Neugieriger machen wollte und demgemäß den Eintritt dahin verwehrte, ihre Begründung und trotz ihrer schwachen Base, vielleicht gerade um dieser willen, Glauben. König Karl I. hat das bestandene Verbot des Eintritts in die Wilhelma aufgehoben und so den mystischen Schleier gelüftet, — ob zur Befriedigung der Erwartungen des neugierigen Publikums, weiß ich nicht. Ich habe die „Wilhelma" im Innern noch nicht gesehen.

Rechts von der Bahnlinie erblickt man das wundervolle in tadelloser Schönheit erhaltene Schloß, das König Karl I. aufführen ließ und als Kronprinz fast ausschließlich — nur sich und seiner höchst glücklichen Ehe lebend — bewohnte. (Fortsetzung folgt.)

Reisebriefe.

1.

(Aibling. Fortsetzung.) Ein industrieller Bahnwärter hat an einer Stange einen Tuhut angebracht, was den speculativen Kopfe während der Saison sicher sein Biergeld einbringt. Ich zweifle nicht, daß von den Badegästen nur Wenige bei dem Manne vorübergehen werden, ohne sich das zweifelhafte Vergnügen zu machen, durch das Fernrohr die Berge anzuschauen, als ob etwas dadurch an Werth gewänne, wenn man es aus einem Panorama reißt und unter einem Vergrößerungsglase betrachtet! — Auch bei unserer Ankunft machte sich der rothjackige*) Schienenwächter an seinem Fernrohre zu schaffen, vermuthlich um meine, des Fremden, Aufmerksamkeit darauf zu lenken, — leider waren seine Bemühungen für ihn erfolglos. — So kommt es mir auch entschieden beschränkt vor, wenn in einer Gegend, die dem Besucher Alles bietet, was Natur und Kunst vereint, dieser mit ängstlicher Pünktlichkeit nach den Namen jedes einzelnen Punktes, jeder Bergspitze u. dgl. frägt, als ob dadurch, daß er ihnen, meist höchlich unglücklich gewählten, Namen weiß, die Aussicht werthvoller würde! — Wie überall, so natürlich auch in Aibling, ließ ich mir gewaltig die verschiedenen Namen nennen: Gutternand, Kampenwand, Riesenberg, Hochriesz, Samerberg, Heuberg, Kaiserspher, Kranzhorn, Treffauerspitz, Vorderkaiser, hinterer, oder wilder Kaiser, Petersberg, Wildbarn, Riesenkopf, Auenberg, Brunstein, Haidwand, Wendelstein, der unverzeihbare, vielbesungene Born des Hochlandsheimwehs.**) — Es ist ein schönes Panorama, das der Besitzer liegt und wodurch noch um so mehr an Künstlerisch befriedigendem Werthe gewinnt, als es des nothwendigen Vordergrundes nicht entbehrt.

Von dem industriellen Bahnwärter mit seiner imposanten Rundschau und seinem einfältigen Tuhut stiegen wir hinab zur Landstraße, welcher zur Seite sich ein Denkmal erhebt, das die Bürger zur Erinnerung an den tödtlichen gesetzt, welchen die nun gestorbene Königin Therese an dieser Stelle von ihrem Sohne, dem damals noch sehr jugendlichen Otto nahm, als er am 6. Dezember 1832 auszog, um, wie die Inschrift sagt: „der Könige und Retter Griechenlands zu werden." Man wird mir erlauben, hier einen langen Gedankenstrich zu machen. —

So kehrten wir wieder nach dem Bade zurück, — ich bin, wie Sie wissen, kein sonderlicher Fußgänger und daß deßhalb um Heimkehr. Wenn ich meine vorurtheilsfreien Beobachtungen resumire, so finde ich, daß Aibling noch weit davon entfernt ist, seinen Culminationspunkt erreicht zu haben. — Die Nähe der Residenz, wie anderer größerer Städte und die rasche und leichte Verbindung mit derselben müssen die Zahl derjenigen Besucher, welche ländliche Annehmlichkeiten mit städtischem Comfort suchen, von Jahr zu Jahr steigern, während die Liebenden, welche für Aiblings Kurmittel inclinirten, durch die daselbst schon erzielten Erfolge zum Besuche gedrängt werden. — Diese meine Ansicht ist keine subjektive, sondern die Erfahrung hat bereits darüber die Probe gemacht. — Von Jahr zu Jahr steigert sich die Frequenz des lieblichen Städtchens (oder Marktes, mir egal!) und im Vorjahre erreichte die Zahl der Kurgäste schon die Höhe von nahezu 800, während die Zahl der Passanten nahezu ebensoviel betrug. — Unsere geselligkeitlichen Ansprüche und wirthschaftlichen Bedürfnisse sind dergestalt mit uns verwachsen, daß wir nicht ohne Unbehagen, nicht selten sogar Nachtheil, einen raschen Wechsel vom Stadt- zum effectiven Landleben zu ertragen vermögen. Es ist eine durch Beruf und Lebensgewohnheiten gerechtfertigte Sesshaftigkeit des Städters, wenn er sich nur nach einer Krise in das primitive Landleben findet, — diese Klippe aber umschiffen Kurorte wie Aibling zum Vortheil des Besuchers, indem sie demselben die Vortheile des Landlebens in reichstem Maße gewähren, ohne ihn dessen Schattenseiten empfinden zu lassen. — Und in Aibling, dem durch unermüdlichen Fleiß lediglich aus Privatmitteln entstandenen Kurorte ist viel mehr geschehen, als man erwarten sollte, — neben den reizendsten Partien in die nächsten wie ferneren Umgebungen zu Fuß und zu Wagen (Equipage steht im Kurhause parat und ist im Orte sowohl wie auch von der k. Post zu requiriren) sorgen Vorkehrungen aller Art für die Zerstreuung und Unterhaltung der Gäste auch dann, wenn — der Schrecken mancher Bäder — schlechtes Wetter einfällt. — Concerte, Kurmusik, auch Tanzvergnügen u. dgl. sind angenehme Mahnungen an die Genüsse der Städte und der Wintersaison.

Um auch noch den profaischsten aller Punkte — den Oekonomik — zu berühren, bemerke ich, daß die Preise im Kurhause sehr fixirt und in Wirklichkeit billig zu nennen sind, so daß sie die Kosten einer Sommerfrische*) in obigen Blinkin nicht übersteigen, — ein Umstand, der nicht ohne Bedeutung ist. — Außer dem Kurhause finden sich im Orte gute Gasthäuser, viele Privatwohnungen, Logis aller Art zu sehr mäßigen Preisen.

Und damit sage ich Dir für heute, liebliches Aibling, Lebewohl! ich werde mich Deiner noch oft mit großer Freude erinnern und wenn mich jetzt auch meine touristische Pflicht nach einem andern Bade ruft, so werde ich doch, wenn dort die Idiome aller Länder an mein Ohr schlagen werden, häufig an Dich denken müssen und an Deine kokette Ländlichkeit, die sich so anmuthend und so anheimelnd zum Herz schlingt.

Gruß Gott — auf Wiedersehen!

(Rosenheim. Fortsetzung.) Ungefähr einen Büchsenschuß vom Stadtthore entfernt, liegt das Kurhaus, — ein Gebäude in vier Etagen und angebautem Rückflügel mit den Badezabineten, — zur Seite ein Nebengebäude, dessen eigenthümliche Bestimmung mir bald mußte mitgetheilt werden und die ich nicht verschweigen darf. — Kinder sind zwar ein Segen Gottes, aber ein sehr unruhiger, namentlich seit zur Beschönigung schwacher Mütter und böser Kinder der Ausdruck „lebhaftes Temperament" erfunden worden ist. — Diese Erwägung liegt nun auch dem in Rosenheim eingebürgerten Usus zu Grunde, in das fraglich Nebengebäude die gottbegnadigten, beziehungsweise findergesegneten Familien einzuquartieren, — ein Gebrauch, durch dessen Einführung Rosenheims Kurgäste wesentlich gewonnen haben.

Rosenheim nennt sich das älteste Bad Bayerns, — ich bin Historiologe und glaube darum solche Dinge auf's Wort, — finde es schließlich auch gleichgiltig, ob Rosenheim dieser chronologische Ruhm genuin gewesen gebührt. — Von mehr Belang mag es für den Fachmann sein, zu erfahren, daß hier schon im Jahre 1821 die Soolbadanstalt errichtet wurde, während diejenige Ischls erst von 1823 datirt. — Von der Mineralquelle Rosenheims — nach der Analyse Vogels (Dr. Simons „Heilquellen Europa's") ein schwaches Kochsalzwasser, als welches sie sich wund, Riesenberg, Hochriesz, Samerberg, Heuberg, Kaiserspher, Kranzhorn, Treffauerspitz, Vorderkaiser, hinterer, oder wilder Kaiser, Petersberg, Wildbarn, Riesenkopf, Auenberg, Brunstein, Haidwand, Wendelstein, der unverzeihbare, vielbesungene Born des Hochlandsheimwehs.**) — Es ist ein schönes Panorama, das der Besitzer liegt und wodurch noch um so mehr an künstlerisch befriedigendem Werthe gewinnt, als es des nothwendigen Vordergrundes nicht entbehrt.

Von dem industriellen Bahnwärter mit seiner imposanten Rundschau und seinem einfältigen Tuhut stiegen wir hinab zur Landstraße, welcher zur Seite sich ein Denkmal erhebt, das die Bürger zur Erinnerung an den tödtlichen gesetzt, welchen die nun gestorbene Königin Therese an dieser Stelle von ihrem Sohne, dem damals noch sehr jugendlichen Otto nahm, als er am 6. Dezember 1832 auszog, um, wie die Inschrift sagt: „der Könige und Retter Griechenlands zu werden." Man wird mir erlauben, hier einen langen Gedankenstrich zu machen. —

So kehrten wir wieder nach dem Bade zurück, — ich bin, wie Sie wissen, kein sonderlicher Fußgänger und daß deßhalb um Heimkehr. Wenn ich meine vorurtheilsfreien Beobachtungen resumire, so finde ich, daß Aibling noch weit davon entfernt ist, seinen Culminationspunkt erreicht zu haben. — Die Nähe der Residenz, wie anderer größerer Städte und die rasche und leichte Verbindung mit derselben müssen die Zahl derjenigen Besucher, welche ländliche Annehmlichkeiten mit städtischem Comfort suchen, von Jahr zu Jahr steigern, während die Liebenden, welche für Aiblings Kurmittel inclinirten, durch die daselbst schon erzielten Erfolge zum Besuche gedrängt werden. — Diese meine Ansicht ist keine subjektive, sondern die Erfahrung hat bereits darüber die Probe gemacht. — Von Jahr zu Jahr steigert sich die Frequenz des lieblichen Städtchens (oder Marktes, mir egal!) und im Vorjahre erreichte die Zahl der Kurgäste schon die Höhe von nahezu 800, während die Zahl der Passanten nahezu ebensoviel betrug. — Unsere geselligkeitlichen Ansprüche und wirthschaftlichen Bedürfnisse sind dergestalt mit uns verwachsen, daß wir nicht ohne Unbehagen, nicht selten sogar Nachtheil, einen raschen Wechsel vom Stadt- zum effectiven Landleben zu ertragen vermögen. Es ist eine durch Beruf und Lebensgewohnheiten gerechtfertigte Seßhaftigkeit des Städters, wenn er sich nur nach einer Krise in das primitive Landleben findet, — diese Klippe aber umschiffen Kurorte wie Aibling zum Vortheil des Besuchers, indem sie demselben die Vortheile des Landlebens in reichstem Maße gewähren, ohne ihn dessen Schattenseiten empfinden zu lassen. — Und in Aibling, dem durch unermüdlichen Fleiß lediglich aus Privatmitteln entstandenen Kurorte ist viel mehr geschehen, als man erwarten sollte, — neben den reizendsten Partien in die nächsten wie ferneren Umgebungen zu Fuß und zu Wagen

*) Die Bahnwärter der bayerischen Staatsbahn haben rothe Jacken. Die Red.

**) Lieber J., wenn Sie glauben sollten, ich habe mein Gedächtniß der meine Schreibkraft mit diesen vielen Namen beschwert, so täuschen Sie sich. — ich schreibe sie aus dem Schlafeil zu dem Titelbilde zu Herrn Dr. n. Strunkz's Badeschrift ab.

*) Sommerfrische ist eine bayerische sehr bezeichnende Uebersetzung für Villeggiatur. Die Red.

Digitized by Google

Gemüsegarten, in dem schon jetzt Kartoffel und Blumenkohl reifen, zu durchwandern, — ich suchte mir den Blumengarten auf, mit in ihm die Besätigung der Kritik meiner ebenso liebenswürdigen als redesicheren Reisegefährtin: „Rosenheim — der Rosen Heim" zu holen.

Die in Rosenheim gebotenen Kurmittel bestehen außer der kräftigenden Luft als allgemeinem Agens in dem Gebrauche der Quelle zur Trink- wie Badekur, der Anwendung der Moorbäder in ihren verschiedenen Mischungen mit Soole und Mutterlauge (Ersterer 22°/₀ °/₀ig!) in den Bädern aus Mineralwasser allein, — in dem Gebrauche von Douchen aller Art und dergleichen in der Ermöglichung der Molkenkur. Demgemäß inklinirten nach Rosenheim auch alle jene Kranke, deren Leiden ihre Ursache in Gicht, Rheuma und deren verwandter Sippe, den modernen Skrofeln, Hämorrhoiden u.s. w., dann in spezifisch weiblichen Krankheitserscheinungen haben.

An dieser Stelle sei gestattet, der erfolgreichen und in ihrer stillen Wirksamkeit doppelt anerkennenswerthen Thätigkeit des Bezirksarztes Herrn Dr. Ramin in Rosenheim zu erwähnen, der mit nie erlahmender Sorgfalt seit zwei Jahren um die Wiederherstellung der Kurgäste wie um das Gedeihen der Anstalt bemüht ist, so daß der Besitzer mit Recht in ihm einen Wohlthäter Rosenheims und seines Bades verehrt. Und nachdem ich schon den Anfang gemacht habe, Persönlichkeiten in meiner Beschreibung zu bringen, so sei mir gleichzeitig noch erlaubt, die freundliche Zuvorkommenheit zu betonen, mit der der Besitzer des Bades, Herr Carl Lehr, meinen Gruß machte, — ich möchte ihm hiefür hier mit nochmal gedankt haben.

Noch einer besonderen Bemerkung ist ein wichtiger Umstand werth: der Kostenpunkt der Kur. — In der richtigen Erkenntniß, daß nur reelle und billige Behandlung einen dauernden Erfolg sichern, hat der Badebesitzer seine Preise in einer Weise fixirt, daß sich denselben das durch Bäder- und Kurschwindel Marktschreien leider verwöhnte, hier aber in seiner wahren Bedeutung gültige Prädikat „klöcherlich billig" zuerkennen möchte. — Für ein Zimmer mit einem Bette berechnet Herr Lehr in der Höhe der Saison zwischen 3 fl. 30 kr. bis 4 fl. wöchentlich, je nach der Etage und Größe. —

Ich muß schließen, mein Brief wird Ihnen, lieber Freund, vermuthlich schon zu lang und Ihr Seher schlägt die Hände über den Kopf zusammen, — n'importe. — — Der gespensterhafte Telegraf streckt seine Arme aus, — der Zug kommt und ich fahre weiter mit der Erinnerung an einen schönen Nachmittag in „Rosen Heim".

Feuilleton.

Salon und Circus.

Originalroman aus der Gegenwart von Adolf Lechner.

(Fortsetzung.)

„Mama, wir werden heute doch sicher zum Ball nach dem Gesandtschaftshotel fahren?" eröffnete die schöne Bertha die Unterhaltung mit ihrer Mutter, — „ich habe wenigstens schon einige Touren davon versprochen."

„Ja denke wohl," versetzte die Baronin, „viel leicht ist aber der heutige Ball der Schwanengesang für diese Saison."

„Wie so?" frug erstaunt das Fräulein, „die Saison hat ja kaum erst begonnen."

„Allerdings, mein Kind," antwortete die Mutter, „aber dein Papa wünscht bald nach Stromheim zurückzukehren."

„Ach Gott, nach Stromheim," rief unmuthig Bertha, „in Stromheim könnte man ja sterben vor Langeweile."

„Also sehnst Du Dich recht sehr darnach, hier bleiben zu dürfen?" forschte die Baronin.

„Ach ja."

„Vielleicht kann noch hiezu Rath werden," meinte Mama, „es käme nur darauf an, es richtig anzufangen."

„Nicht wahr, Mama, Sie helfen mir, — ich weiß es gewiß, Sie fühlen sich auf Stromheim ebenfalls unbehaglich."

„Liebes Kind," antwortete die Baronin bereitend, „wir sind leider Alle unter dem Drucke der Verhältnisse und müssen uns daran gewöhnen, in stillem Gehorsam die Aufgabe zu erfüllen, die das Schicksal uns vorgezeichnet."

„Ach, es ist doch recht traurig," jammerte Bertha, — „aber warum müssen denn wir partout mit nach Stromheim, wenn Papa dahin gehen muß?"

Die Baronin schien entweder absichtlich das Unklimbliche in dieser Bemerkung zu ignoriren, oder hatte vielleicht in Folge des gleichgestimmten Echo's in ihrer Brust selbst kein Ohr für diese Bertheyung, denn sie entgegnete:

„Ja, wir können nicht hier zurückbleiben, da der außerordentliche Aufwand, den unser Aufenthalt während der Saison verursachen würde, nicht mehr im Einklange mit Papa's Verhältnissen steht."

„Ist da gar nicht zu helfen?" frug betrübt die Tochter, die in der Erklärung der Mutter nichts sah als den nothwendigen Verzicht auf eine lange Kette von Vergnügungen aller Art, wie sie nur die Residenz zu bieten vermochte.

„Vielleicht," antwortete die Baronin.

„O sprich Dich darüber aus, beste Mama, — kann ich dazu beitragen?

„Das Meiste."

„Dann ist's so gut, wie wenn es schon ausgeführt wäre," jubelte die schöne Bertha.

„Wenn Papa sieht, daß sein Töchterchen in der Saison eine glänzende Eroberung gemacht hat, so möchte ich darauf wetten, daß er seine Einwilligung dazu giebt, noch einige Wochen hier zu bleiben."

„Eine glänzende Eroberung?" frug sinnend die Tochter.

„Ja," sprach lauernd die Mutter, „zum Beispiel den Grafen Felseck."

„Wie? den Grafen?"

„Nun ja, mein Kind, Du mußt vernünftig sein," sprach im Ton der wohlwollenden Freundschaft die Baronin, „es ist die Bestimmung Deines Geschlechtes, sich zu vermählen und die wichtigste Aufgabe Deines Lebens für Dich und Deine sorgsamen Eltern besteht in der Wahl, die in dieser Beziehung zu treffen ist. — Graf Felseck ist nicht nur ein schöner Mann und vollendeter Cavalier, — sondern auch einer der reichsten Grundbesitzer und überdem von tadellosem Abstutz, — kein Wunder, wenn er gegenwärtig als die glänzendste Partie angesehen wird, die eine junge Dame nur machen kann. Nun ist es bereits in der Gesellschaft aufgefallen, mit welch aufgeschlossenem Interesse und Aufmerksamkeit der Graf sich Dir gegenüber benimmt und wäre ich ganz unglos in der Welt gelebt und deren Treiben beobachtet haben, wenn ich nicht sähe, daß Graf Felseck, von Deiner Schönheit angezogen, auf dem besten Wege ist, sich in Dich zu verlieben und daß es von Deiner Seite nur einer geringen Aufwandes von Schlauheit bedarf, ihn zu vermögen, daß er Dir seine Hand anbiete."

„Aber gewiß und wahrhaftig, Mama, ich bin darauf nicht in den Gnaden verliebt."

„Um so eher wird Du zum Ziele kommen," belehrte sie die erfahrene Mutter, „Leidenschaft schließt meist die schlechtesten Ehen."

Wir müssen uns vorlagen, dem lehrreichen Vortrage der Baronin Schritt für Schritt zu folgen. Nach einer halben Stunde war die gehorsame Tochter instruirt. Sie wußte, daß ihr zwei Wege offen standen: entweder die Bewerbungen des Grafen aufzumuntern, damit er ihr baldigst seine Hand und zugleich die Anwartschaft auf eine bereichte Zukunft voll Glanz und Reichthum biete oder — fern von allen gefälligen Fremden der liebgewonnenen Residenz — einsam auf Stromheim ein freudenarmes Dasein vertrauern.

Fremin Bertha von Stromheim hatte bald gewählt, — sie war die Tochter ihrer Mutter, — kein Wunder, daß sie sich entschloß, den ersten Weg zu gehen und ihr neunzehnjähriges Köpfchen mit berechneten Plänen in Bezug auf den Grafen Felseck marterte.

Zweites Capitel.

Eine Mutter.

Der Abend war gekommen. — Im Lichten Gesandtschaftshotel wurde ein glänzender Ball gehalten und die Blüthe der Aristokratie versammelte. An diesen kostbaren Kern hatte sich ein Schweif von Sternen niedrigerer Dignität angeschlossen und ums strahlte ihn als Folie. Einen der hervorragendsten Plätze unter den anwesenden Schönen nahm unbestreitbar das Fräulein von Stromheim ein, welches, umschärmt von einer großen Schaar von Bewunderern, in Bezug auf Anmuth und Schönheit als die Königin des Festes gelten konnte. Gerüstweise umdrängten sie Herren von den verschiedensten Dualitäten und traten sich unbekümmert gegenseitig auf die Füße, nun nur einen Blick des wunderbar schönen Mädchens erhaschen zu können. — Seinwärts von der schwärmenden, lachenden und complimentirenden Gruppe, welche sich um Fräulein von Stromheim gebildet hatte, stand, an einen der Pfeiler des Saales gelehnt und halb hinter einer Rotunde von Heliotrop verborgen, ein junger Mann, der mit Aufmerksamkeit dem bunchbunten Treiben zuschaute. Er schien es zu verschmähen, den Schwarm gefchwätziger Verehrer vermehren zu wollen. Er war ein schöner Mann in der zweiten Hälfte der zwanzig, von eleganten, einnehmenden Exterieur. Wenn auch im gegenwärtigen Augenblicke sich ein Zug von Unbefriedigtsein, ja sein Gesicht getrübt hatte, so erkannte man doch leicht, daß dieser Unmuth kein regelmäßiger Gast bei Arthur von Selmers sei. — Es unterlag wohl keinem Zweifel, daß der junge Mann ein reges Interesse an dem schönen Fremdlinnen hatte, daß ihm mehr als blose Bewunderung, dessen die allseitige Verehrung, der sich das Fräulein hier aufsetzte, unangenehm war; es regte sich wie Neid und Geiz in seiner Brust. Betonen wir dieses Gefühl besonders, damit man nicht annehmen möge, daß Arthur etwa eifersüchtig gewesen. Er war es nicht, weil er es nicht sein konnte, denn Eifersucht setzt stets den Besitz von gewissen Rechten voraus, deren unser junger Mann sich noch keine erworben, wenngleich bisher Fremdlinnen von Stromheim seine Huldigungen sehr ermuthigend aufgenommen.

Die schöne Fremin strahlte im Doppelglanze der Schönheit und Heiterkeit und schien heute keine Notiz von dem absetze besehenen stummen Verehrer zu nehmen. Flüchtig glitten zuweilen ihre Blicke durch den Saal und schmeichelnd wohl auch hie und da über den Platz, wo Arthur stand, aber nichts in dem Ausdrucke ihrer Augen verrieth, daß sie Arthur gesehen.

Tour um Tour ging vorüber, Bertha wanderte von Arm zu Arm, endlich kam die Tour, welche sie bereits auf einem früheren Balle ihrem damaligen Tänzer, Herrn von Selmers, für den heutigen Abend versprochen. — Erst mit dem Zeichen zum Beginne der Tour trat Arthur durch den dichten Kreis der umschwärmenden Männer, das Fräulein zu holen. Daßselbe besand sich gerade im Gespräch mit dem Grafen Felseck und einem russischen Gesandtschaftsattaché. Fortsprechend mit denselben erhob es sich, nahm, ohne Arthur dabei anzusehen, seinen Arm und ließ sich von ihm in die Tourenne führen, nicht ohne vorher noch eine letzte Bemerkung Felsecks mit einem leichten Schlage des Fächers auf den Aermel seines Fracks beantwortet zu haben.

„Ich bin wohl sehr stolz darauf", sprach Arthur bei der ersten Ruhepause, „Ihnen meine Erwede auszudrücken, Sie heute so froh und glücklich zu sehen, — aber ich fand in der That noch nicht Gelegenheit, mich Ihnen nähern zu können."

„Ha? Sie waren wohl abgehalten, früher auf den Ball zu erscheinen?" antwortete gleichgültig Bertha.

„Ach?" entgegnete verwirrt Arthur. „Doch nicht, ich bin schon bei Eröffnung des Balles hier gewesen, aber Sie waren vermuthlich so durch die lebhafte Unterhaltung unserer Herrenwelt in Anspruch ge-

Digitized by Google

nommen, daß es mir unmöglich war, Ihnen vorher meine Begrüßungen zu machen.“

„Ach so — ja es ist wahr, die Gesellschaft hat mich, ich kann es nicht läugnen, recht wohlwollend aufgenommen.“

„Und Sie empfinden dadurch wohl eine recht freudige Befriedigung?“

„Warum sollte ich auch nicht?“ antwortete hüpfend das Freifräulein. „Ich liebe den Frohsinn, den Glanz und das Vergnügen, — Dinge, die mir hier in reichem Grade zu Theil werden, — dagegen hasse ich alles Schulmeistern.“

„Dann wünsche ich nur, mein gnädiges Fräulein, daß Sie nur durch übermäßigen Genuß dieser Annehmlichkeiten Uebersättigung empfinden,“ bemerkte erklärend von Selmers.

„Ich habe“, entschied Fräulein von Stromheim hoch, „durch Standes- wie persönliche Eigenschaften das Recht zu erwarten, daß meine Zukunft eine ununterbrochene Kette von Heiterkeit und Lust sei.“

Sie traten wieder an und drehten sich in raschem Wirbel durch den Saal. Arthur fühlte sich im Innersten verwundet, — war das das Engelsbild, als welches er sich bisher in Stunden einsamen Träumens das schöne Mädchen mit den Farben ausgemalt, die sie ihm selbst ehedem gegeben? — War sie wirklich die Kokette, als welche sie sich ihm heute so rücksichtslos zeigte? Er gestand sich, daß er sich durchaus getäuscht, als er ihre Gesichts- und Lebensanschauungen sich ebenso entsichten von der Gewöhnlichkeit gedacht hatte, als es ihre körperlichen Eigenschaften waren. — Ernst und wortlos führte er die ebenso schweigsame Fremin nach beendeter Tour an ihren Platz zurück, wo sie bereits wieder von dem Grafen Felseck, der die Tour nicht getanzt, sondern eine Conversation mit der Mutter Bertha's gepflogen hatte, erwartet wurde. Im Gespräch mit dem Grafen schien Bertha sofort verwandelt, sie war wieder die heitere, gefprächige Sie, als welche sie schon den ganzen Abend ihre Umgebung bezaubert hatte.

Verwundert und verletzt zog sich Arthur von Selmers zurück, — er war zu seiner Tour mehr engagirt und verlieh darum bald darauf das glänzende Fest, dessen heiteres Treiben ihm wie ein Hohn auf seine düstere Stimmung erschien.

Graf Felseck, der unermüdliche, aufmerksame Verehrer des schönen Fräuleins, war mit seinem heutigen Erfolge vollkommen zufrieden, — er durfte sich ohne Selbstüberhebung sagen, daß er über alle Mitbewerber den Sieg davon getragen, denn Bertha hatte ihn sichtlich ausgezeichnet und als er sie nach beendetem Feste an ihren Wagen geleitete, sah er den kühnen Versuch, ihre Hand zu drücken, belohnt, denn er glaubte, den Druck von dem schönen Mädchen leise erwidert zu fühlen.

Jedermann weiß, daß dies in der Sprache der Liebenden aller Länder und Zeiten unabänderlich zu bedeuten hat: auf Wiedersehen.

Der Graf schwamm deshalb in seliger Wonne.

— — — — — —

Einige Wochen waren vergangen. Graf Felseck war nicht stehen geblieben bei dem beschiedenen Erfolge, den er an jenem Ballabende errungen, sondern hatte die zahlreichen Gelegenheiten, welche die heutige, glänzende Saison, die der Baron von Stromheim in vollen Zügen mitmachte, benützt, sich immer umgetriebener dem Dienste der schönen Bertha zu widmen, in die er sich vollständigst verliebt hatte. Er hatte zwar schon zu wiederholten Malen dem schönen Fräulein von seiner Herzensneigung gesprochen, aber stets nur in der unbestimmten Form der Galanterie, keineswegs aber in der Gestalt eines bestimmten Antrags. Einen solchen aber herbeizuführen war, wie wir wissen, die berechnende Absicht der freiherrlich Stromheim'schen Familie.

Graf Felseck hatte verschiedene Beweggründe, damit zurückzuhalten. Einmal waren ihm die Verhältnisse der Stromheim'schen Familie bekannt genug, um zu wissen, daß — namentlich bei der gegenwärtigen Lebensweise des Barons und seiner Familie — ein baldiger Ruin unausbleiblich sein mußte und wenn der Graf auch reich genug war, um unter den Eigenschaften seiner zukünftigen Gemahlin Vermögen missen zu können, so empfand er doch keine Lust, die zerrütteten Finanzen des Barons mit seinem Vermögen zu corrigiren. Hernach aber kam noch der weitere Umstand in Betracht, daß Graf Felseck von Seite sehr einflußreicher Verwandter ausersehen war, der Gatte einer Prinzessin aus dem Hause eines regierenden kleinen Fürsten zu werden. Dem Grafen gebrach es nicht an Eitelkeit und Ehrgeiz — zwei saftkoren seines Characters, die bei diesem Heirathsprojecte gleichmäßig engagirt waren.

Dem freiherrlich Stromheim'schen Ehepaare waren diese Bedenklichkeiten des Grafen, wenn auch nicht genau, so doch annähernd bekannt und der Baron wie seine Gemahlin berhehrten darum mit ängstlicher Sorgfalt die Entwicklung der sie beschäftigenden Angelegenheit, von deren Lösung ihrer Aller Zukunft abhing.

Eines Morgens — man war die Nacht vorher gerade wieder auf einem Balle gewesen — kam zu ungewöhnlich früher Stunde der Baron in das Schlafzimmer seiner Frau, welche gerade aufgestanden war und, indem sie sich von der Kammerfrau ihre Haare ordnen ließ, nachlässig eine Tasse Chocolade schlürfte. Der Baron hieß die Kammerfrau sich entfernen und nahm in einem niederen Fauteuil Platz, dessen Rücken gegen die herabgelassenen Gardinen eines Fensters stand. Dadurch konnte man die Gesichtszüge des Barons nur undeutlich gewahren.

Der Baronin, sie theilnahmslos sie schien, war dies nicht entgangen und sie war darauf gefaßt, etwas Wichtiges und vermuthlich Unangenehmes zu erfahren.

„Du kannst Dir denken, Hedwig,“ begann der Baron, „daß ich nicht ohne besondere Veranlassung Dich so früh störe.“

„Ich höre,“ antwortete ruhig die Baronin.

(Fortsetzung folgt.)

König-Otto-Bad

an der Ostbahnstation Wiesau (Linie: Schwandorf-Weiden-Eger) Oberpfalz, Bayern. — Eröffnung 20. Mai.

König-Otto-Bad nimmt laut Zusammenstellung der bayerischen Bäder und Kurorte von Professor Dr. Dittrich in München (Aerztliches Intelligenz-Blatt Nro. 25 vom 21. Juni 1863, Seite 355) unter den Stahlsäuerlingen des Königreiches Bayern weitaus die erste Stelle ein.

In der Kuranstalt sind alle künstlichen Bäder eingerichtet und werden auch Fichtennadelbäder und vortreffliche Moorbäder verabfolgt. Das Mineralwasser ist stets in jeder beliebigen Partie gefüllt zu haben.

Auskunft über Wohnungen und sonstige Angelegenheiten ertheilt der Badearzt Dr. Müth in Mitterteich, Post Mitterteich und die

Badverwaltung zu Ottobad,
Post Fuchsmühl, Oberpfalz, Königreich Bayern.

(62)

Krankenheilter

Jodjoda- und Jodjodaschwefel-Wasser,
Jodjoda- und Jodjodaschwefel-Seife,
Verstärkte Quellsalzseife,
Jodjoda-Salz

ist zu haben bei: Fr. Flad in München, Knoll und Nationl und L. Liel in Wien, J. J. Heyl & Cp. in Berlin, Stoll und Schmidt in St. Petersburg, Dr. Heinrich und Leon Sradomski in Warschau und G. Meyer in Reval.

In der J. Lindauer'schen Buchhandlung in München (Kaufingerstraße 29) ist erschienen:

Wegweiser

durch

Südbayern, Nordtirol und Salzburg

mit den Städten

München, Augsburg, Innsbruck, Salzburg

von

Ph. Trautwein.

Preis mit Karte fl. 1.

In der ersten Hälfte des Mai erscheint in meinem Verlage:

Die Nordsee-Insel Borkum

von

C. Berenberg,

nebst

ärztlichen Rathschlägen und Winken

betreffend die Seereise, den Aufenthalt auf der Insel und den Gebrauch des Seebades

von

einem praktischen Arzte,

und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Emden.

W. Haynel.

Im Verlag von **Friedrich Ehrlich** in Prag ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dr. Emil Kratzmann:

Marienbad, Handbuch für Kurgäste. 1864. Mit 12 Stahlstichen.

Der Marienbader Kreuzbrunnen und Ferdinandsbrunnen, deren Eigenschaften, Wirkungen und Gebrauchsweise. 1866. Mit der Ansicht von Marienbad in Stahlstich.

Anleitung zum zweckmäßigen Gebrauche des Marienbades Kreuzbrunnen und Ferdinandsbrunnen. 1866.

Des principales Eaux minérales naturelles de Marienbad en Bohême et de leur usage intérieur efficace soit à la source, soit à domicile. 1865.

Instructions pour l'usage intérieur efficace de l'eau naturelle du Kreuzbrunnen et du Ferdinandsbrunnen de Marienbad, soit à la source, soit à domicile. 1865.

Verantwortlicher Redakteur: Alfred Jochner. Blumenstraße 26 in München. — Druck von J. Gotteswinter & Mößl in München.

Digitized by Google

Nr. 4. München, den 11. Mai 1866.

DIE NAJADE.

Organ für deutsches Kur- und Badeleben.

Die „Najade" erscheint wöchentlich zweimal: jeden Dienstag und Freitag und kostet bei postfreier Zusendung durch den Buchhandel oder die Post im Gebiete des Postvereins für die Saison (1. Mai bis 31. Oktober) 54 Kreuzer d. i. 15 Silbergroschen oder 1 fl. rheinisch. Für Inserate aufgenommen am ankommenden Posttage 3 Kr. d. B. in Petitschrift.

Zu Postvereinsfremde nimmt jede Buchhandlung Bestellungen entgegen. Für das Ausland empfehlen wir uns zu

Für Frankreich:	die Buchhandlungen der Herren	F. Garbrelon in Paris und Dagobert-Bonin in Straßburg.	
„ Belgien:	„	das Herrn F. Claassen in Brüssel, Chemin aux Dindons-Vierges.	
„ England:	„	der Herren Hachmann & Feldenkeldy in London.	
„ Russland:	„	das Herrn Buhm, Hofbuchhändler in St. Petersburg, sowie der Herren J. Deubner in Moskau und L. L. Odenkall in Warschau.	
„ Italien	„	der Herren Bocconi in Florenz, N. Löngner in Mailand und A. Bethen in Neapel.	
„ den Kirchenstaat:	die Buchhandlung der Herren J. Spithöver in Rom.		

Annoncen berechnen wir die 3spaltige Zeile oder deren Raum mit 6 Kr. ebenso. — Bei Wiederholung entsprechenden Rabatt. — Die Buchhandlungen sind in der Lage Annoncen ohne Postaufschlag zur Insertirung entgegen zu nehmen. — Zusendungen werden franco erbeten. — Anonyme Einsendungen können keine Berücksichtigung nicht finden.

Inhalt: Das Spiel (Fortsetzung). — Kissingen (Fortsetzung). — Stuttgart und Cannstadt (Fortsetzung). — München (Spezl). — Ein Artikel ohne Ueberschrift. — Feuilleton: Salon und Circus, Originalroman aus der Gegenwart von Adolf Reichner (Fortsetzung). — Offene Correspondenz. — Annoncen.

Das Spiel.

(Fortsetzung.) Im Bisherigen haben wir die beiden Enden der Skale betrachtet, welche sich aus den verschiedenen Bildungsstufen der Völker construiren läßt, — der Zwischenstationen sind es unzählige. In unseren heimathlichen Verhältnissen haben sich die Sachlagen abgeklärt und von Jahrzehend zu Jahrzehend verschwinden immer mehr geistige Verkommenheiten, — nicht weil, sondern trotzdem die Regierungen sich mit der Ausrottung beschäftigen. — Die Regierungen, die Leiter der Volksbildung, nämlich sind es heutigen Tages selbst noch, welche den Fatalismus unterstützen und protegiren; — es ist unschwer, zu erkennen, daß wir von einem integrirenden Theil des Conscriptionswesens — vom sogenannten „Looſen" — sprechen. — Was ist es denn sonst als ein Spiel — und in Erwägung des Einsatzes sogar ein höchst immoralischer — wenn alljährlich die recrutirungspflichtige Jugend gezwungen wird, den Entscheid über ihr ganzes zukünftiges Leben (denn darum, nicht um die so und so viel Dienstjahre handelt es sich) an die Ziehung einer Nummer zu setzen? — Zehn Lotterieen, — hundert Spielbanken sind nicht im Stande gleich rückwärtsschreitend auf die geistige Entwicklung der Nationen zu wirken, als das unsittliche Institut des Rekrutenlooſens. — Und zu demselben schreitet nicht der freie Wille, nicht der Leichtsinn, nicht der Uebermuth oder sonst eine überflüssige entbehrliche Leidenschaft, — nein hiezu zwingt unwiderstehlich die aufhaltende Verpflichtung gegen das Vaterland, instituirt durch dessen gesetzmäßige Regierung. — Und wenn nun trotz dieses verderblichen Beispiels die Einwohner unserer Länder im allgemeinen aufgeklärt haben, wichtige Angelegenheiten vom unberechenbaren Zufall, vom Spiel, entscheiden zu lassen, so ist dies ein erfreuliches Zeichen von der unaufhaltsam fortschreitenden Entwicklung des Menschengeschlechts und darum eine in hohem Grade genugthuende Wahrnehmung. — Und in Wahrheit, es ist eine unbegreiflichere Thatsache geworden, bei und findet der Fatalismus keinen fruchtbaren Boden, die Unterordnung unter ihn keine Jünger mehr!

Wir verfuchten im Anfange unseres Artikels die Behauptung zu rechtfertigen, daß das Spiel, weil es in der physischen Construction des Menschen Fuß habe, ganz aufzurotten nicht möglich sei, so lange Menschen Menschen seien, d. h. so lange der Mensch nicht der seinem Charakter anklebenden Schwächen entkleidet ist und sich der vollendetsten Vollkommenheit ersreue. — Es ist sicher kein Zeichen pessimistischer Anschauungen, wenn wir die Behauptung aufstellen, daß dieser glückliche Zustand geistiger Vollkommenheit der Völker niemals eintreten werde und daß deshalb jederzeit eine Neigung im Sinne der Schwäche des Characters übrig bleibe. — Diese auszurotten zu wollen, wäre Sisyphusbeginnen, — die Aufgabe kann also nur darin bestehen, die Ausübung der beregten Schwäche in ein möglichst unschädliches Minimal zu leiten. Dieser Kanal nun ist das Spiel um Geld oder das Spiel in der engeren, jetzt allgemein gebräuchlichen Bedeutung des Wortes. —

(Fortsetzung folgt.)

Kissingen. (Fortsetzung.) Rakoczi und Pandur — die beiden vom Brunnenpavillon überdachten Quellen — haben unter sich einen Abstand von nur wenigen Schritten — der selbsame Name, den die Heilquellen haben, steht mit der Zeit ihrer Entdeckung, keinesweges aber mit den Persönlichkeiten der Pathen in Verbindung. — Das allgemeine Interesse, welches man zur Zeit der Quellenentdeckung — Mitte des vorigen Jahrhunderts — an dem Pandurenhauptling Rakoczi nahm, erklärt allein die selsame Taufe, — diese Periode selbst aber ist erst so kurze Zeit vergangen, daß die Sage noch nicht mächtig genug gewesen ist, sich ihrer mit Erfolg zu bemächtigen und so kommt es, daß Rakoczi und Pandur keine Geschichte haben. — Ein — schon wegen gänzlichem Mangel an Originalität todtgeborener — Versuch, diesen Uebelstande, wenn es ein solcher ist, auf dem Wege der Volkstheaterdichtung abzuhelfen, machte verdienten Fiasko.

Die Quellen sind in Sandsteinsiernen gefaßt; man schöpft aus ihnen mittelst praktisch construirter Schöpfvorrichtungen jedesmal 6 oder 8 Gläser auf einmal. — Dieses mehrfache Schöpfen zu ermöglichen ist es nothwendig, daß nur die eingeführten Normalgläser in Gebrauch kommen; man sieht deßhalb in Kissingen auch nicht die bunte Mannigfaltigkeit in den Gläsern der Kurgäste, wie anderwärts. Wenn auch mancher Kurgast den Inhalt des gefüllten Normalglases erst in sein Lieblingstrinkglas überfüllt, so ist dies noch im Gange herkömmlich, im Verhältniß zu der Gesammtzahl der Trinker, ein Ausnahmsfall. Wenn ich auch durchaus zugeben muß, daß im Schöpfen des Wassers u. dgl. mit anerkennenswerther Reinlichkeit verfahren werde, so will ich damit noch nicht gesagt haben, daß auch die wünschenswerthe Appetitlichkeit gewahrt ist. — Ich habe ganz offen die Anwendung des Sandsteins zur Quellenfassung, — ich bächte Marmorbekleidung oder Glasbedachung wäre passender gewesen und hätte neben der vermehrten Appetitlichkeit auch noch die Reinhaltung erleichtert; — dann table ich — unter ungetheilter Anerkennung der praktischen Einrichtung derselben das Material und welchem die Schöpfvorrichtungen bestehen, nämlich das lakirte Blech. — Ich zweifle nicht, daß Jedermann mit zustimmt, wenn ich für dasselbe Glas substituirt wissen will und hoffe nicht, daß Jemand dagegen den Einwand betonen wird, daß sich gegen diese Einrichtung der Kostenpunkt — der Zerbrechlichkeit des Materials halber — geltend mache; ich gestehe im Voraus, daß ich auf eine solche Entgegnung allerdings die Antwort schuldig bleiben müßte.

Ungetheiltes Lob verdient die aufmerksame Bedienung der Brunnenwärter und wenn sich am Schlusse der Saison in der von ihnen aufgestellten Trinkgeberschüssel (die vorsichtiger Weise ihre Bestimmung in verschiedenen Sprachen anzeigt) eine recht namhafte Summe zur Vertheilung vorfindet, so ist ihnen dieselbe in Anbetracht des unendlich vielen Steigens der vier Treppen, welche von der Gallerie der Trinker zum Souterrain, wo die Quellen sind, führen — von Herzen zu gönnen.

Von den vier Seiten des Rechteckes, welches vom Kurgarten gebildet wird, sind eine Länge- und eine Breitseite von einer Anzahl Kaufläden und Bazard eingenommen, in denen einheimische, viel mehr aber fremde Händler ihre Waaren dem Verkauf unterstellen. Besonders hervorzuheben ist das Glas- und Krystallwaarenfabrikatmagazin von Steigerwald aus München, — ein Unicum in des Wortes wörtlicher Bedeutung; — nebenbei sind die an solchen Orten üblichen Verkaufsgegenstände zu finden: Schmuckſachen, Putz- und Luxusgegenstände aller Art — Toilettenartikel für Damen und Herren, namentlich ächtes Spitzen u. s. w., auch ein kleiner Kunsthödelmarkt, ich glaube der Besitzer nennt ihn Antiquitätengeschäft, ist da.

Anmangelnde nothwendig ist es, daß ich hier speciell eines Ladens erwähne, den sicher jeder Kurfremde, der nur je in Kissingen war, kennt: der Buch- und Kunsthandlung von Karl Zügel aus Frankfurt a. M. Nicht die Reichhaltigkeit des Büchersagers, der Bibliothek oder des Journal-Lesezimmers, ebensowenig die Mannigfaltigkeit und Gediegenheit des Vorrathes an Kunsterzeugnissen u. dgl. sind es, was ich hervorheben will und muß, — nein, — ich habe all das schon oft an andern Orten, in einer oder der anderen Sparte vielleicht mitunter schon besser, gefunden, aber was ich in gleicher Weise noch nirgends gefunden habe, ist ein solcher Chef, wie der hiesige. — Seit einer Reihe von Jahren — ich glaube er sagte mir 15 — besucht Herr Bever regelmäßig während der ganzen Dauer der Saison — 1. Mai bis 30. September — Kissingen; — in Folge dieses Umstandes im Zusammenhang mit der Thatsache,

Digitized by Google

daß sehr viele Kurgäste mehrmals zur Kur kommen, besitzt Herr Beyer eine Personenkenntnis, wie wir eine selbe ein zweitesmal noch nicht vorgefunden ist. Dabei erbietet er mit unermüdlicher Bereitwilligkeit in allen Sprachen Aufschluß über die heterogensten Dinge und daß er bei dieser vielseitigen Inanspruchnahme und der Kläglichkeit mancher Auskunft nach keiner Seite hin anstößt ist ein Beweis seines ganz besonderen Tactes. Sein Laden ist eben so gut ein — unentgeltliches und darum sehr frequentes — Anfrage- u. Bureau wie eine Buchhandlung und wenige seiner Besucher werden den liebenswürdigen Mann verlassen, ohne sich demselben für irgend eine Gefälligkeit verpflichtet zu fühlen; — auch ich habe Sie oft belästiget, lieber Herr Beyer, und Ihnen manches Hundbödigen erstattet, nehmen Sie dafür nachträglich meinen verspäteten Dank! (Fortsetzung folgt.)

Stuttgart und **Cannstadt.** (Fortsetzung.) So kurzweilig und interessant durch die sich häufenden Abwechslungen aber auch immerhin die Eisenbahnfahrt von Stuttgart nach Cannstadt ist, so ziehe ich doch vor, bei günstigem Wetter zu Fuß dahin zu gehen, oder die Strecke im Wagen zurückzulegen, — ich gebe den Genuß einer Promenade im Stuttgarter Schloßgarten nicht so leichtsinnig weg. — Wenn man an der Gewehrlinie der Schloßwache im Ehrgeschoß des Theaters vorübergeht, so gelangt man zwischen diesem und dem Schlosse hindurch — vorbei an mehreren Infanteriesoldaten — in den Schloßgarten. — Viele, zum kleinen Theil gute, viel mehr aber schlechte Witze, — zuhöse Bemerkungen, sehr selten vernünftige, aber eine Legion einfältige, sind schon gemacht worden, über die Verordnung, wonach es verboten ist, weder im Schloßgarten überhaupt noch über die Traverse zur Neckarstraße weg Handgepäck zu tragen, haben den Schloßgarten in Handharmeln oder diesen gleichkommenden Arbeitsanzug zu betreten. — Mir schien dies von jeher eine sehr wohlthätige Einrichtung. — Es ist zwar gegenwärtig Mode geworden, die gerechtfertigte Glorification der Arbeit derart auszufassen, daß man ein Kainszeichen an Denjenigen sucht, welche es wagen reine Wäsche und nichtverschundene Kleider zu haben und es nicht lieben, die fortschreitende Entwicklung ihres Jobs durch Hinaufsetzung gesellschaftlicher Formen zu dokumentiren, während man den Mann unseres Jahrhunderts nicht figürlich, sondern wirklich hinter dem Ambos sucht, — aber nichtsdestoweniger und trotz der Ueberzeugung, daß ich mich mit meinen Ansichten in Widerspruche mit einer nur sehr umfangreichen Coterie befinde, wiederhole ich: diese oben angeführte Einrichtung erscheint mir von jeher als sehr wohlthätig. — Denn was denen Publikum zur uneingeschränkten Benützung überlassen wird, wird — wenn es publik ist — eben so sicher zuniwi, wie die Steppen Tauriens bei dem Besuche der Hyänen. Nur der Schloßgarten von Stuttgart ist zutritt und darum einer Beaufsichtigung beständig würdig. — Uebrigens ist das Verbot, wovon ich hier spreche, so lose und wenig drückend, daß es dem anständigen Menschen gar nicht lästig wird, — es kehrt seine Spitze nur gegen den Frechling und dieser verbient in dieser Sache auch überall Gehör. — Die Kinder der städtischen Flora umsäumen — in großen Kübeln gepflanzt und im Treibhause überwintert — die einzelnen Beete und hauchen — namentlich in der Morgen- und Abendstunde — ein Aroma von wunderbarer Wirkung, — die günstige Jahreszeit Stuttgarts damit verbunden gedacht, klingt es nicht unwahrscheinlich, wenn behauptet wird, daß es in Stuttgart Nächte gibt, wie man deren sonst nur jenseit der Alpen zu finden gewohnt ist.

Den Zu- oder Abfluß eines Teichs überdeckt eine Composition, überlebensgroß, nach Dannecker, — augenscheinlich zieren zahlreiche Marmorstatuen den Park, — den Teich umstanden ebenso acht verschiedene Statuen der Benus; — aber die muckerischen Pietisten Stuttgarts nergelten so lange, bis der munificente König Wilhelm die acht Meisterwerke wieder wegnehmen ließ und sie im Lustschloß Rosenstein der allgemeinen Beschauung entzog. — Daß doch kein noch so schönes Bild von der frechen Besudelung schwerzen ungezügelter versagen bleiben kann! In der Mitte des Schloßgartens ist eine große Gruppe, den Raub des Hilas darstellend, — durch den in der Hand haltenden Krug veranlaßt, hat der Volkswitz die Figur des Hilas längst zum „Bingerer" (Weingärtner) gemacht. — Halbwegs zwischen dem Schlosse und Rosenstein ist ein Teich, welcher Nachts geschlossen wird, — der Theil gegen Stuttgart ist damit unzugänglich, der andere, gegen Rosenstein gewendete, offen. — War im obern Theile die Passage für Fußgänger die Hauptstraße, — die Gleise der Fuhrwerke zu beiden Seiten (es fährt Alles in derselben Richtung, auf der einen Seite gegen, auf der andern von Cannstadt), — so tritt hier der umgekehrte Fall ein, die Mitte der Straße ist für Wagen zur Hin- und Retourefahrt, — zu beiden Seiten die Wege für Fußgänger. — Den Eingang in die untere Hälfte des Schloßgartes bezeichnen Hofers zwei kolossale Pferde, — Meisterwerke der Bildhauerkunst. — Nach kurzer Promenade sieht ich am Lustschloß Rosenstein, in welchem König Wilhelm starb, und stehe unterhalb, an dem Eisenbahnübergang. (Fortsetzung folgt.)

München (Rennen). Sehr wertheschätzte Leser! Es steht zwar nicht auf dem Kopfe unseres Blattes „eine Zeitung für die elegante Welt," aber wer uns die Gefälligkeit erweisen hat, die bis jetzt erschienenen Nummern einer Durchsicht zu würdigen, der wird — das sind wir überzeugt — uns dieses Prädikat ohnedem zuerkennen. — Und eben weil wir eine Zeitung für die elegante Welt liefern wollen, so interessirt uns auch — unbeschadet unserer Eigenschaft als Organ des deutschen Kur- und Badelebens — Alles, was darauf Bezug hat; — wir nehmen auf diesem Grunde keinen Anstand, diesen Blättern einen kurzen Bericht über die Montag den 7. und Mittwoch den 9. Mai abgehaltenen Rennen einzuverleiben.

Unser Berichterstatter schreibt:

Nach einigen Tagen üblen **Wetters** kam endlich einmal wieder die Sonne heraus und sanctionirte so das auf heute angesetzte erste Rennen. — Ich begab mich in den nächstgelegenen Kaufladen, in welchem die Eintrittskarten an den reservirten Plätzen zu haben waren, und damit zum Thore hinaus. — Mehr Leben als gewöhnlich in den Straßen, — nirgends mehr ein Fiaker oder eine Droschke zu finden. — Alles drängt und eilt nach dem Rennplatz, — es ist noch fast Stunden Zeit übrig, dahin zu gelangen, aber die Aufregung des ersten Münchener „Derbytages" hat die Gemüther ergriffen und die auf ihrer sonstigen wohlgeordneten Passivität gestützen. — Zwischen Wagen und Fußgänger hindurch sieht man auch einzelne Reiter, doch zu Roß. — glückliche Rennpferdebesitzer, die diesen Besitze ihre Eigenschaft als Landwehrcavalleristen verbanden, — behäbige Formen bei Reiter und Thier, — dazwischen Officiere auf feiner gesteierten oder Sonntagsdanhyn auf abgetriebenen, gemiethten Pferden. — Da kommt ein hochbeinniger Mecklenburger, geritten von einem jungen Herrn, — neben, es ist wohl trichtert, neben ich sage auf dem ein junger Herr sitzt — wieder nicht — das Richtige ist: es kommt ein Miethgaul, welcher es bis jetzt duldet, daß ein junges Herrchen auf seinem Rücken die Gesetze von der Bewegung des Körpers einen praktischen Versuche unterziehe. — Was für ein prächtiger Junge! — Ein volles, rudelrundes Gesicht, wie sie so sympathetisch auf die rechte Hand des Beschauers wirken, fetterlos gebürstetes Haar, darauf kühn den hohen Cylinder, — trikotenge Reithosen, steifeine Lackreitstiefel bis über die Wade, knappen Leibrock, elegante Reitpeitsche, nagelneue Handschuhe — was kann man mehr verlangen? Kein Junger vom Reng oder Carré ritt jemals in flotterer Toilette in der Manege die hohe Schule. — Freund Mecklenburger mochte seine persönlichen Wünsche nicht ganz im Einklange finden mit denen seines qua-Reiters, denn ich bemerkte, daß das Thier einige Hagebockartige Sprünge macht, wodurch der süße Junge veranlaßt wird, sosort nach dem Stabsoffizierdogital i. e. Sattelknopf zu greifen, und der norne Chapeau sich bereit verwundert, daß er es vorzieht, den fernern Verlauf der Sache auf festem Boden abzuwarten; — indeß der Streit zwischen dem Pferd und dem herzigen Jungen dauert nicht lange, — Buerfaius trägt seinen Verwandten in einen gottlich geöffneten Thorweg, — Publikus lacht und sucht durch vermehrte Eile den gehabten Zeitverlust auszugleichen — und die Epsode ist aus.

Endlich, nachdem mich eine dicke Lage Staub bereits zum Müller metamorfosirt hatte, gelangte ich auf den Rugetfang, wo das Rennen abgehalten werden sollte. — Das Arrangement war sehr gut, — die umfriedetrasisch sich erhebenden Sitze bargen in ihrer Mitte den Pavillon für den Hof und verschieden Restaurationen im Souterrain. Das Erste, was mir, nachdem ich die Tribüne erstiegen hatte, entgegenlief, war ein schäbiger Kellner in sadenscheinigen Frack und höchst zweifelhaft weißer Serviette, — er hielt mir einen gefüllten steinernen Bierkrug, unter die Nase: „Ist Bier gefällig?" — Ich dankte dem properen Spezbüng Hebes für den endemischen Nektar, den man hier eben bei seiner Gelegenheit entbehren kann, und suchte mir einen sonnenbeschienen Platz aus. — Die Rennbahn hatte eine halbe Poststunde Ruhehmung, — sie sollte beim ersten Rennen zweimal, beim zweiten ein mal ein halb mal, beim dritten Rennen einmal umritten werden. — Kaum hatte ich Platz genommen und mein Glas gepugt, als ich eine lebhafte Bewegung unter den Zuschauern bemerkte, — jetzt drängte sich Alles nach der Rückseite der Tribüne, — aha, der Hof kam. — Der Khing mit einigen Prinzen sammt Gefolge erstieg die Loge, welche terrassisch dem „hohen" ruhenden Publikum das beste Heil" ertönte und das Rennen konnte beginnen. — Vom Sattelplatze weg sah man einige Jokeys kommen und gehen; in ihren grellfarbigen Mützen sahen sie aus wie umherwandernde verstegelte Rheinweinflaschen. — Bis zum Abreiten las ich das Programm:

Nachmittage 2 Uhr Eröffnungs-Rennen. Königspreis. — 100 Dukaten, gegeben von Sr. Majestät dem Könige. Rennen auf flacher Bahn für Pferde aller Länder; 1 Poststunde = 2,3 engl. M. Gewicht 120 Z.-Pf., inländische Pferde 8 Pfund erlaubt. — Sieger eines Preises von 400 fl. 5 Pfund mehr. — 10 fl. Einsap, halb Reugeld, wenn vor Rennungsschluß erklärt. Das zweite Pferd erhält die Einsätze und Reugelder. —

Das Programm führete acht Betheiligte auf, die aufgestechten Nummer nur mehr sieben, — es schien ein Reugeld gezahlt worden zu sein. —

Das erste Zeichen mit der Glocke ertönt, — die Rennen werden in die Bahn geführt, — noch hält sie ein Stallknecht an der Leine, der Jokey sitzt noch unthätig. — Jetzt nehmen Einzelne ihre Stellung zusammen und halten einen kurzen Proberitt, — wer ist das? wer Jener? Die Zuschauer studieren eifrig die Angaben des Programms über die Farbe der Jacken, Aermel und Mützen der Jokeys, um danach Pferd, Besitzer und Reiter zu erkennen. — Endlich sammeln sich die Legteren, — die Richter stehen vor der Richtungsstange, der Rennmeister an der inneren Wand der Barriere als Brennpunkt der Blicke aller Jokeys, — er grüßt mit dem Hute „Adieu" und hinaus stürmen die edlen Thiere wie eine Windsbraut, — ihnen nach tönt der klagende Ton der Glocke. — (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Ein Artikel ohne Ueberschrift.

Aus meiner Kinderzeit erinnere ich mich noch mit besonderer Lebhaftigkeit an ein Preisbuch, das ich mir erworben und mit ganz außerordentlicher Begier durchlas. Es war die Entdeckung Amerikas durch Christof Columbus — den Namen des Verfassers meines Buches war ich unbankbar genug zu vergessen. — Das habe ingwischen gewiß interessantere Abhandlungen über dieses Thema gelesen, von keiner aber ist mir der erste Eindruck so lebhaft im Gedächtnisse geblieben. Das kam davon her, daß vorne in dem Buche sich eine Illustration befand, die ganz geeignet war, meine jugendliche Fantasie anzuregen. Das Bild stellte die spanischen Admirale vor, wie sie um einen Tisch sitzen und sitzen, an dessen einem Ende Columbus Platz genommen hat, und sich alle eifrig damit beschäftigen, ein Ei auf die Spitze zu stellen. — Ich darf mit Fug und Recht voraussetzen, daß der sehr geneigte Leser in seiner Jugend auch mit dieser einfältigen Geschichte regalirt wurde. — Die Herren saßen nunmehr im vollen Schmucke ihrer Würde, nur Columbus war in beschedenem Costüme, — natürlich das Verdienst ist ja immer prunklos. — Die stolzen Admirale hatten ihre langen Degen an der Seite, das Barett auf dem Haupte, — ihre in gräulichen Verrenkungen sich nach oben und unten krümmenden Barthspitzen drückten mit ergreifender Verzweiflung ihre Ungeduldnatur aus, nicht im Stande zu sein, die Aufgabe zu lösen. — So saßen und stehen sie da, alle mit uniformer Langweiligkeit die resp. rechten Zeigefinger auf dem widerspenstigen Ei. — Mit Schadenfreude und Horn zu gleichen Theilen betrachtete ich die hohen Herren, wusste ich doch von ihnen, daß sie meinem geliebten Lieblings-Thema noch nur mit Columbus durch die Lectüre des Buches geworden) die Antwort gegeben hatten: „Das hätten wir auch gekonnt!" (Ich darf mit Recht annehmen, daß der Verlauf des Mährchens dem geneigten Leser bekannt sei). Schwerlich habe ich in späteren Jahren jemals auf Menschen mit solcher souveräner Verachtung herabgesehen, wie damals auf die geschmückten spanischen Admirale mit ihren langen Stoßdegen und langweiligen Zeigefingern. — Wo kam sie hin, die glückliche, selbstbefriedigende Zeit? Sie ist vorbei und hat ein gut Theil der Bewunderung vor dem selbstdenkenden Genius des spekulativen Genusses mitgenommen. — Um Jemand recht hassen zu können, müssen wir ihn einmal recht gut geliebt haben; — ich fand dies bei meinem Columbus bestätigt. — Als ich später ein wenig vorurtheilsloser über die Entdeckung Amerikas mich unterrichten ließ, trübten allerdings einige schwarze Flecken das Bild meines Lieblings, — ich glaubte annehmen zu müssen, daß der Zufall eine sehr wichtige Rolle in der Entdeckungsgeschichte der neuen Welt gespielt und deren Auffindung wirklich nur gelegentlich der Auffuchung eines neuen Seeweges nach Indien gelehrten sei; — so lehrte man mich wenigstens und, täuschte ich mich nicht, so lehrt man dies heutigen Tages noch den gläubig dorchenden Schülern. — Da erfuhr ich aber noch später, daß derselbe Columbus, den man den Entdecker der neuen Welt nennt, gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts*) mit einem Stockfischfänger in Island war, — in demselben Island, das während mehrerer vorausgegangener Jahrhunderte Colonien in Grönland und dem heutigen Nordamerika hatte, von denen Ersteres man noch zu jener Zeit des Besuchs des Christof Columbus sprach und über deren einstiges Vorhandensein noch zahlreiche Erzählungen in dem Munde der im Island wohnenden Normanen lebten, von denen ganz zweifellos dem jungen Genueser eine oder die andere zu Ohren gekommen. Verschwunden war mein Abscheu vor der Heimtücke der spanischen Admirale, — jetzt gönnte ich meinem Helden seines Strahlenkranzes entkleideten Heiden die Nichtanerkennung seines zweifelhaften Verdienstes. — War er zuerst für mich ein Gott, — dann allmälig ein in der Welt auf gut Glück herumtorkelnder Seefahrer gewesen, so war er jetzt für mich ein Plagiarius größter Art geworden und die Schmälsucht der spanischen Admirale erschien mir darum als eine gerechte Strafe für die unberechtigte Anmaßruchmahme eines Vorders, den er ja nicht selbst gestückt, sondern sein ganz heimlich der Stirne eines Todten geraubt haben sollte. So ist die Jugend roh in ihrem Urtheil! — Und warum erzähle ich das Alles hier meinen Lesern? — Nur noch eine kleine Geduld. — Ich finde Beispiele sehr unterstützend bei Argumentationen und muß mir darum noch einige erstatten.

Die Welt erkannt dankend das Verdienst, die Dampfmaschine erfunden zu haben, do Watt zu. — Ich habe keine genügenden Anhaltspunkte, um diesen Erfinder eines Prinzipiates zu beschuldigen, aber ich habe das unbestreitbare Recht — als Literator sogar die Pflicht — an dieser Stelle daran zu erinnern, daß schon mehr wie ein Jahrhundert vor de Watt ein Mann auftrat, der dasselbe Problem gelöst zu haben behauptete, wie jener. — Statt aber unterstützt zu werden, um seine Erfindung erproben zu können, sperrte man ihn in's Irrenhaus. Es war Salomon de Caus.

Wer hat nun Amerika entdeckt? Columbus oder Erik der Rothe? Wer hat die Dampfmaschinen erfunden? Salomon de Caus oder de Watt? — Tiefsinnlichkeit die Rothwendigkeit. — Lache nicht vorschnell, lieber Leser, über diese scheinbare Ungereimtheit, sondern höre mir in Geduld noch einige Augenblicke zu. — Erik, der Rothe, schlug einen gefrieckten Gegner, brach dadurch den Königsfrieden und zog darum mit seinen Gefährten nach Thule. — Theils durch Zufall, theils auf Antrieb seines speculativen Geistes (so sagte er wenigstens post festum) suchte er von Thule (dem heutigen Island) nach Westen, fand auf diese Weise Grönland an und gelangte noch südlicher, wo er alsbald mit der Gründung einer Kolonie begann. — Es war um 982. Die neue Ansiedlung erhielt sich nicht, — warum? Wir werden später sehen. — Die Zeiten änderten sich, — in Europa, namentlich in den katholischgebliebenen Ländern hatten die Priester den Bann, den sie zusammengebane deren Bedürfnisse eine Höhe und Ausdehnung bekommen, daß man mit Furcht und Bangen dem weiteren Umsichgreifen der Population entgegensehen mußte. Die Ausfindung neuer Lebensadern wurde zur Erhaltung des Menschengeschlechtes immer mehr und mehr nothwendig. Es mußte eine neue Welt, Amerika, gefunden werden, um in der alten Welt das soziale Gleichgewicht zu erhalten. Diese Nothwendigkeit, die zu der Zeit, als Erik der Rothe gegen Westen hinaustorkelte und Grönland auffuhr, nicht vorhanden war, trieb später einen Menschen dazu auf zerbrechlichen Kiele die Wogen noch unbekannter Meere zu durchschiffen und auf's neue zu finden, was der Jahrhunderten schon entdeckt worden war, damals aber keinen Werth für die Menschheit hatte und darum vergessen blieb, — er fand neuerlich das Mittel, in das sich das überfüllige Leben der alten Welt leiten ließ. Nothwendigkeit, die wiederhole, es war die Nothwendigkeit, nur zu der Entdeckung Amerika's führte, nicht Christof Columbus das Werkzeug, wodurch diese stattdatte.

Gang dasselbe Verhältniß ist es mit Erfindung der Dampfmaschinen. Es wäre mich wahrhaftig zu weit führen und dürfte wohl auch überflüssig sein, wollte ich hier den Beweis liefern wollen, daß zu der Zeit, als die Idee verwirklicht wurde, den Dampf als Motor zu gebrauchen, die vorhandenen Ersatze für die Dampfkraft nicht mehr im Stande waren, den Anforüchen der resp. Gegenwart zu genügen und daß ein längeres Fehlen dieses nothwendigen Motors einen höchst bedenklichen Zwiespalt zwischen Arbeitskraft und Arbeitsforderung zur Folge hätte haben müssen. Es war eine dringende Nothwendigkeit geworden, die Dampf- oder eine andere Kraft zu erhalten, welche den gesteigerten Bedürfnissen der vorangeschrittenen Zeit zu genügen vermochte. Und hiezu war de Watt das Werkzeug. — Sind noch mehr Beispiele nöthig? — Ich denke nicht. (Fortsetzung folgt.)

*) Nach Johannes Scherr: im März 1477.

Feuilleton.

Salon und Circus.

Originalroman aus der Gegenwart von Adolf Reichart.
(Mit gefetzl. Schutz gegen Nachdruck. Lebersetzungsrecht vorbehalten.)

(Fortsetzung.)

„Ohne Vorrede," fuhr der Baron fort, „Bankier Müller hat mir weiteren Credit verweigert, weil er sich durch Strombeim, das schon bis zur Ueberschuldung belastet sei, für fernere Darlehen nicht mehr gesichert erachte."

„Was weiter? Dann nimmst Du einen andern Agenten."

„Liebes Kind," widerlegte der Baron, „das geht nicht. Müller ist mit meinen Verhältnissen bekannt, wenn er nicht mehr negociirt, so bleiben mir alle Thüren verschlossen. Denn jeder andere Geschäftsmann würde sich erst auf Grund eingehender Informirung zu einem Abschlusse herbeilassen. — Ueberdem ist es nicht ohne bedenkliche Nachwirkung auf den Credit, von einem Bankhause wie Müller aufgegeben worden zu sein — und jeder Nachfolger wird sich um die Ursache kümmern, warum ich von Müller aufgegeben worden bin. — In meiner Lage ist ein Bruch mit Müller nicht anderes als der angekrochene Kreis."

„Was bleibt aber da noch zu thun übrig?" frug ernstlich besorgt die Freyfrau.

„Es war, wie ich jetzt einsehe, ein zu gewagter Plan, auf die Neigung Helsecks zu Bertha Alles zu wagen, — der Graf schemt trotz seiner unverkennbaren Zuneigung unserethalben Opfer bringen zu hagen, die stärker sind als seine Leidenschaft, deßhalb erklärt er sich nicht. Ich fürchte, es bleibt uns nichts übrig, als vollkommen geschlagen auf Stromheim zurückzukehren und darauf zu sinnen, wie wir dieses der drohenden Subhastation entziehen."

Die Baronin schien ein plötzlicher Einfall zu durchzucken.

„Wenn Du die Verlobung des Grafen mit Bertha proklamiren kannst, — bist Du dann im Stande, Dich noch zu halten?" frug sie.

„Ich habe nicht mehr die Zeit, die Erklärung des liebenswürdigen Grafen abzuwarten."

„Welches ist der äußerste Termin?"

„Zwei bis drei Tage."

„So sind wir gerettet, — der Graf muß sich bis dahin erklären," behauptete zuversichtlich die Baronin.

„Du wirst doch nicht mit Helseck sprechen wollen" sprach erschreckt der Freyherr, „das müßte sicher seine Entschemdung beschleunigen."

„Für wie beschränkt hälst Du mich doch?" entgegnete geringschätzend die Baronin, „verlasse Dich auf mich und sorge nur dafür, daß wir noch zwei Tage Ruhe haben; — vollständige Ruhe hörst Du? conte qui coute." —

„Ich habe keine Hoffnung, daß Du wirst helfen können, aber ich gehorche, denn ich kenne keinen Ausweg mehr."

Und er erhob sich, um sich nach kurzem Gruße zu entfernen."

Vor zwanzig Jahren hätte er Jeden als einen Thoren verlacht, der ihm gesagt, daß eine Zeit kommen werde, wo seine Conversation im Boudoir seiner Gattin, der einstigen ersten Schönheit der Residenz, sich lediglich nur um Geldangelegenheiten drehen könnte. — So gaukelt die Welt. —

Die Baronin klingelte ihrer Kammerfrau und ließ ihre Toilette bremen. — Herrnach besaß sie, man solle ihre Tochter rufen.

Digitized by Google

Das Fräulein erschien kurze Zeit darauf in einem einfachen, aber äußerst eleganten Morgenanzuge und setzte sich, nachdem sie ihre Mutter begrüßt hatte, auf ein kurzes Sofa, das neben der Toilette stand. — Sie schien, wohl in Folge der vielen Festlichkeiten, die sie mitmachte, ein wenig angegriffen, ohne daß der etwas blasse, durchsichtige Teint der Schönheit ihrer Erscheinung Eintrag gethan hätte.

„Ich habe Dich rufen lassen, Bertha," sprach die Baronin, „um Dir zu sagen, daß große Umwälzungen in unserm Hause bevorstehen."

„Sie erschrecken mich, Mama."

„Du hast auch allen Grund dazu," fuhr diese fort. „Dein Vater ist ruinirt und wir werden uns in die tiefste Landeseingezogenheit begeben müssen."

„Mein Gott, welch ein Unglück!" jammerte das Mädchen.

„Das Niemand in höherem Grade trifft, wie Dich, meine Tochter, — das ahnt auch lebhaft die Sorge um Dich so rasch herbeigeführt."

„Ich verstehe Sie nicht."

„Dein Vater hat nicht ohne Wohlgefallen die Bewerbungen des Grafen Felseck bemerkt, — er hat, so zu unterstützen, seinen Aufenthalt während der Saison hier genommen und ein glänzendes Haus gemacht. — Du wirst zugeben, daß Dir die Gelegenheiten, mit dem Grafen zu verkehren, in überreichem Maße geboten waren und daß Dein Vater mit seltener Großmuth für alle Deine Bedürfnisse Sorge getragen."

„Das ist allerdings wahr."

„Nun wohl, dies ist Alles in der Hoffnung geschehen, Dein Glück zu begründen und Dir einen so wünschenswerthen Freier, wie Graf Felseck ist, zu verschaffen. — Dieser Sorge um Dich und Deine Zukunft ist es darum zuzuschreiben, daß uns in allermächtigster Zeit der vollständigste Ruin droht, denn der nothwendige Aufwand machte zum finanziellen Schiffbruch führen, wenn er Dich nicht zur Braut Felseck's machte und daß Letzteres nicht der Fall, ist Dir selbst sehr gut bekannt."

„Bei Gott, Mutter, ich verdiene ihre Vorwürfe nicht!" jammerte Bertha, „ich's meine Schuld, daß sich der Graf nicht erklärte?"

„Ich will Dir keine Vorwürfe machen, Kind," entgegnete in sich immer gleichbleibendem geschäftsmäßigem Tone die Baronin, „sondern hohe Dir nur auseinandersetzt, welches unser bemmaßliges Schicksal sein muß, weil Graf Felseck geflohen."

„Aber was hätte ich denn thun sollen, dies zu ändern?" frug die Tochter.

Die Baronin begnügte sich, zur Antwort mit den Achseln zu zucken und dann mit einer Duaste ihres Sonnenschirmes zu spielen.

„Giebt es denn gar kein Mittel mehr, das Unglück abzuwenden?" flehte das schöne Mädchen, das in seiner Sorglosigkeit bisher nur von ewigen Himmeln geträumt, welche es in Zukunft umschließen sollten, und das nun so plötzlich in die rauhe Wirklichkeit versetzt ward.

Die Baronin schien die Absicht gehabt zu haben, ihre Tochter in diese Stimmung zu bringen. Nun sie sie so weit hatte, begann sie:

„Bertha, Du bist jetzt lange genug in der Gesellschaft gewesen, um einsehen gelernt zu haben, daß das Leben andere Anforderungen an den Einzelnen stellt, als die altergebrachten Direktiven der Erziehung vorgeschrieben. — Besondere Umstände rechtfertigen auch außerordentliche Maßnahmen und da es keinem Zweifel unterliegt, daß unsere gegenwärtige Lage zu den exorbitantesten Ausnahmezuständen gehört, so kann es auch nicht in Zweifel gezogen werden, daß wir vor uns vollkommen gerechtfertigt erscheinen, wenn wir zu abnormen Mitteln greifen, um unsern Ruin abzuwenden."

Die Baronin schwieg einen Augenblick, dann fuhr sie fort:

„Wir Alle wissen, daß der Graf eine lebhafte Zuneigung zu Dir hat, — Dein Vater und ich haben es so gut, wie alle Welt gesehen, und Du selbst wirst die Bestätigung dieser Wahrnehmung wohl in einer oder der andern Form aus dem Munde des Grafen selber vernommen haben. — Unter gewöhnlichen Umständen würde ich sagen: warte ruhig ab, bis der Graf seine Schüchternheit überwunden und sich erklärt hat, dann gebe Dein Jawort und die Angelegenheit ist dann zum befriedigenden Abschlusse gelangt. — Der Graf ist aber, wie wir sehen, zu blöde und es könnte darum noch lange dauern, bis er seiner Schüchternheit Herr geworden, oder ein glückliches Ohngefähr ihm seine Erklärung erleichtern. — Andererseits drängt aber hier uns die Zeit und es ist darum vollkommen gerechtfertigt, wenn wir durch Umstände die Erklärung des Grafen herbeiführen. — Es ist dies ja im Interesse des Grafen selbst, denn würden wir dies nicht thun, so träte unerbittlich der Ruin unserer Hauses ein und diese Calamität würde nur ein neues Hinderniß sein, daß der Graf in seinen Wege sände. — Wir handeln also durchaus nicht gegen, sondern für den Grafen, wenn wir die Lösung beschleunigen. Es handelt sich alle Sonnen in weiter Weise die Erklärung Felseck's herbeigeführt werden kann."

Abermals machte die Baronin eine Pause, sie schien sich zu überlegen, in welche passende Worte sie die nachfolgende Rede kleiden solle. —

„In Anbetracht der Eile, die die Sache hat, giebt es nur ein Mittel, das zum Ziele führt: der Graf muß Dich compromittiren."

Bertha schmiegte die Mutter fragend an, — sie hatte dieselbe offenbar nicht verstanden. — Ein Roth von Scham stieg auf einige Momente das Gesicht der Baronin, aber bald überwand sie diese letzte Wahnung an vergrabene bessere Gefühle und, wenn sie auch nicht die Stirne hatte, ihrer Tochter in's Gesicht zu sehen, fuhr sie doch ohne Anstoß ihre Rede weiter:

„Der Schein regiert die Welt. Nicht was man ist, — nein, was man scheint, ist der Maßstab, nach welchem man beurtheilt wird. — Nicht darum, weil man gestohlen hat, ist man ein Dieb, sondern erst dann, wenn man von Jemanden weiß, daß er sich dieses Fehlers schuldig gemacht hat, — bis dahin, bis sein Vergehen und er als der Thäter bekannt ist, erscheint der Dieb, er mag gethan haben was er will, als ein ehrlicher Mensch. — Ebenso ist es mit dem Ruf eines Mädchens; ein Gerücht, ja eine leider ausgesprochene Vermuthung kann ihn untergraben, wenigstens kamit noch kein positiver Anhaltspunkt gegeben ist, welcher eine Verurtheilung rechtfertigt, — und umgekehrt ist in Wirklichkeit mancher Ruf gekmickt, der, weil man verstanden hat, den Schein zu wahren, vor den Augen der Welt florirt. — Wie gesagt, der Schein und lediglich der Schein dominirt in der Welt; — Du wirst Dich deßen jetzt und jederzeit erinnern.

Der Graf ist in hohem Grade verliebt, — sein Zweifel, daß er bei der morgigen großen Schlittage es so einrichten wird, daß Du seine Dame bist, — Deine Sorge muß es sein, daß Du den Grafen, sei es durch Bassivität, sei es durch eine aus einem scheinbaren Mißverständnisse hervorgegangene Bemerkung anmunterst. Dich um ein Rendezvous zu bitten. Merke Dir, daß es einem Verliebten gegenüber schon gestattet ist, seiner Ungeduldung etwas Wenigen zu vergehen, — allzu spröde wirkt leicht erkältend und da Deine Angelegenheit mit Felseck blos eine Zeitfrage ist, so darfst Du, ihn an Deine Gegenliebe glauben machend, schon einen Schritt über die Schranken der durch die Convenienz vorgeschriebenen Zurückhaltung hinausgehen. — Vielleicht kannst Du mit Erfolg auf Grund des Schlittenrechtes operiren, das sich der Graf sicher nicht nehmen lassen wird. — Bitte Dich bei ihm ein Rendezvous! so sagst Du zu und berichtest es mir, — bedenke, daß wenn Du meiner Anweisung Folge leistest, Deine, meine — unser Aller Zukunft gesichert ist!" —

(Fortsetzung folgt.)

Offene Correspondenz.

Herrn A. G. M. in St. Gilt Ihnen in Ihren Berlüchtungen zeitweilig nicht Recht; — eine ordentliche Redaktion wird niemals die Unverschämtheit haben, ein Manuscript vom Umfange des Vorigen zu den Papierkorb zu werfen, wenn es für sie unbrauchbar ist. Sollte Ihnen wider Vermuthen das passirt sein, so werden Sie sehr gut thun, — abgesehen von Ihren einseitigen Ansprüchen — die fragliche Redaction an den verdienten Pranger zu stellen. Die klatschbasenhafte Neigung einzelner Berliner erst nach mehreren Wochen erfolgte Antragen drieflich zu erledigen und die Bestimmung mit ihrer unangenehmen Correspondenz zu verschachteln, ist ein sehr abgestrittenes und höchst einfältiges Kunststückchen, zu dessen Anwendung sich keine reelle Verlagshandlung hergibt.

(6.)

Krankenheilen
Jodsoda- und Jodsodaschwefel-Wasser,
Jodsoda- und Jodsodaschwefel-Seife,
Verstärkte Quellsalzlieife,
Jodsoda-Salz

ist zu haben bei: Fr. Flad in München, Knoll und Mattoni und L. Lirl in Wien, J. J. Heyl & Cp. in Berlin, Stoll und Schmidt in St. Petersburg, Dr. Heinrich und Leon Gradowski in Warschau und C. Meyer in Reval.

Allen denjenigen, welche die Weserzeggend besuchen oder sich in Pyrmont als Kurgast aufzuhalten gedenken, empfehlen wir als den einzigen über diese Gegenden erschienenen Reiseführer, das im Jahre 1864 von uns verlegte Werk:

Die Weser.
Eine Beschreibung in Wort und Bild
von **Robert Geisler.**
Mit vielen Abbildungen in Holzschnitt und vier Karten des Weserlaufes.
Preis: 1 Rthlr. Ger.
Bremen. **J. Kühtmann's Buchhandlung.**

In meinem Verlage ist so eben erschienen:
Die Lehre
von der
Gesundheit und Krankheit
des Menschen.
Für alle Stände bearbeitet
von
Dr. Carl Pitzor.
In vier Bänden. Octav. Geheftet.
Preis eines Bandes 1 Thlr. 7½ Ngr.
Inhalt: Bd. I. Einleitung. Lebensdauer. Erbliche Krankheiten. Erziehung. Geschlechtsleben. Nahrungsmittel und Genußmittel. — Band II. Nahrungsmittel und Genußmittel (Fortsetzung). Gifte. — Band III. Contagien und Miasmen. Ansteckende Krankheiten Zeichen. Parasiten. Hautpflege. Kleidung. Wohnungen und Wohnplätze. Witterungseinflüsse. Klima. — Band IV. Klima (Fortsetzung). Beschäftigung. Vermeiden. Charakteranlage und Gemeinwillen. Tod und Scheintod. Schluß.

Leipzig. **Ernst Julius Günther.**

Neue Leihbibliothek, Luitpoldstraße Nr. 14½, von Heinrich Eyegartner. Deutsch und französisch. Abonnement 30 kr. monatlich. Completeirt mit den neuesten Erscheinungen der Literatur. Sendungen auf Kosten und Gefahr der Abonnenten. — München, Luitpoldstraße Nr. 14½, II.

Den Gutgesinnten **Reichenhalls, Berchtesgadens** und der übrigen Umgebung empfiehlt sich
Paul Brunnquell's
Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung. Mit derselben ist verbunden eine reichhaltige, mit den neuesten Erscheinungen bereicherte deutsch-englisch-französische Leihbibliothek für Erwachsene und die Jugend.

Verantwortlicher Redakteur: Alfred Jochner. Blumenstraße 26 in München. — Druck von J. Gotteswinter & Mäßl in München.

Digitized by Google

Nr. 5. München, den 15. Mai 1866.

DIENAJADE.

Organ für deutsches Kur- und Badeleben.

Die „Najade“ erscheint wöchentlich zweimal: jeden Dienstag und Freitag und koſtet bei portofreier Zuſendung durch den Buchhandel oder die Poſt im Gebiete des Deutſchen Poſtvereins für die Saiſon (1. Mai bis 31. October) 1 fl. 15 Kreuzer = 1 Thlr. 20 Sgr. oder 2 Thlr. preußiſch Crt., in Oeſterreich 3 fl. 5 Sgr. ö. W. in Baiern. — Zeitungsſpedition nimmt jede Buchhandlung Beſtellungen entgegen, für das Ausland empfehlen wir und zwar:

für Frankreich: die Buchhandlungen der Herren F. Varrentrapp in Paris und Wagner-Baute in Straßburg.
„ Belgien: „ „ „ bei Herrn P. Claassen in Brüſſel, Oſtende und Blankenberghe.
„ England: „ „ „ bei Herren Bickmann & Podenhauſen in London.
„ Russland: „ „ „ bei Herrn D. Dufour, kaiſ. Hofbuchhändler in St. Petersburg, ſowie der Herren J. Deubner in Moskau und L. L. Odenius in Warſchau.
„ Italien: „ „ „ bei den Herren J. Brocher in Florenz, N. Löngner in Mailand und A. Detken in Neapel.
„ den Niederlanden: die Buchhandlung der Herren J. Naſtbinder in Haag.
„ Schweden: „ „ „ bei Herren Beckſchen Bücher & Kleinwalter; die Buchhandlung der Herren Jansen & Hagen in Gothenburg.
„ Dänemark: „ „ „ bei Herrn F. B. Kihn in Kopenhagen.
„ der Schweiz: „ „ „ bei den Herren Müller-Berdez in Chur und Orell, Füßli & Cie. in Zürich.
„ die Donaufürſtenthümer: „ „ bei Herrn C. Sörner in Bukareſt.
„ die europäiſche Türkei: „ „ bei den Herren Köhler & Voß in Conſtantinopel.
„ Spanien: „ „ „ bei Herrn L. Bailly-Bailliere in Madrid.

Annoncen berechnen wir die 3ſpaltige Zeile oder deren Raum mit 6 Kr. rhein., — bei Wiederholung entſprechenden Rabatt; — Die Buchhandlungen ſind in der Lage Annoncen ohne Koſtenzuſchlag zur Zuſendung entgegen zu nehmen. — Zuſendungen werden franco erbeten, — anonyme Einſendungen können eine Berückſichtigung nicht finden.

Inhalt: Das Spiel (Fortſetzung). — Kiſſingen (Fortſetzung). — Stuttgart und Cannſtatt (Fortſetzung). — Reiſeſkizze: Marienbad. — München (Expreß). — Ein Artikel ohne Ueberſchrift. — Feuilleton: Salon und Circus, Originalroman aus der Gegenwart von Adolf Reichter (Fortſetzung). — Annoncen.

Das Spiel.

(Fortſetzung.) Nachdem der Menſch in daſjenige Stadium der Bildung eingetreten war, in welchem er aufhörte, ſich dem Entſcheid eines blinden Ungefährs unterzuordnen, — wurde es ihm ein Vergnügen, ſich zur Unterhaltung mit dem Zufall zu beſchäftigen. — Um gleichgültig dafür werden zu können, war ihm der frühere Kult ebenem zu wichtig und heilig geweſen. — Im beſtiedigenden Selbſtgefühl eines überwundenen Vorurtheils betrachtete er die Sache nun als einen Zeitvertreib und als ein ſolcher ſieht er ſich durch die Geſchichte aller Länder, Zeiten und Völker in den verſchiedenſten Geſtaltungen durch. Die anhaltende Dauer der Exiſtenz dieſes Zeitvertreibs lag und liegt in dem Umſtand begründet, daß neben dem erſtreiten Vergnügen — dasſelbe zum Theil je nach der Verſchiedenheit der mit der Sache beſchäftigten Charactere in den Hintergrund drängend — ſe nach der Art der Form Ehrgeiz, Eitelkeit, Habſucht oder ſonſt eine derartige Leidenſchaft mitengagirt werden. — Daß dem ſo ſei, zeigt jeder Blick auf eine Spielgeſellſchaft, — namentlich der untern Stände. — Man muß den Arbeiter und Bergmann beim Spiel geſehen haben, wenn man ſich davon überzeugen wollte, wie das Spiel um Geld (und das allein iſt es, von dem wir von jetzt ab noch zu reden haben) alle Leidenſchaften in ſich vereinigen können. Die unteren Stände der ſocialen Geſellſchaftsung ſind weniger geneigt und minder geſchickt, ihre Geſtalt zu beherrſchen und bewegmäß hält hier der Zuſtimmenker reicheren Ernte.

Das Spiel um Geld oder Geldeswerth hat ſich in verſchiedene Formen gekleidet. — So mannigfach dieſe auch ſind, — ſie zerfallen doch in zwei Hauptklaſſen und zwar in ſolche, in denen lediglich der Zufall, unbeeinflußt durch die Spieler, und in ſolche, wo neben dem Zufall auch noch Geſchicklichkeit, Fertigkeit oder Combination der Spieler die Entſcheidung mitbeeinflußen. — Die erſtere Sorte nennt man bekanntlich Glücks- oder Hazardſpiele, — gegen ſie richten ſich die vorſorglichen Geſetzgebungen unſerer väterlichen Regierungen. — Betrachten wir die Sache einmal vornurtheilslos. — Ein Beiſpiel mag uns hiebei unterſtützen.

Obwohl wir bei unſeren Leſern mit Grund vorausſetzen dürfen, daß ihnen das verpönte Hazardſpiel „Häufeln“ bekannt iſt, ſo wollen wir doch daſſelbe in wenigen Strichen erklären. — Einer der Mitſpielenden (Bankier genannt) legt mit der gewiſchten und couvierten Karte eine Anzahl von Päckchen auf. — Ein anderer Mitſpieler „ſtößt aus“, d. h. bezeichnet von den aufgelegten Packetchen willkürlich eines, das dem Bankier gehört, — auf die einzelnen übrigen Päckchen wird von den Mitſpielern pointirt — geſetzt. — Iſt dies geſchehen, ſo kommt die Entſcheidung: Der Bankier wendet zuerſt ſein Päckchen um, — deſſen unterſte Karte iſt für das laufende Spiel die Norm, — hernach ſchlägt er der Reihe nach alle übrigen von den Pointeurs beſetzten Packetchen um. Diejenigen derſelben, welche eine höhere Karte haben als die Karte des Bankiers iſt, muß dieſer im Betrage des Ausſatzes bezahlen, — die Sätze auf denjenigen Päckchen, deren untere Karte niederer iſt, als die des Bankiers, hat dieſer gewonnen (von der Verſuchung nach, wenn des Bankiers und Pointeurs Karte gleich ſind, haben wir hier nicht zu ſprechen, — dieſes Umſtandes wird Erwähnung geſchehen, wenn wir ſpäter auf die Spielbanken und deren Selbſtvortheile zu reden kommen werden). Man ſieht, hier iſt von keiner Kunſtfertigkeit die Rede, kann eine ſolche ſich gar nicht geltend machen, — Bankier und Pointeurs ſtehen ſich als gleichmäßige Gegner gegenüber und nur der Zufall, das Glück entſcheidet. — Dieſe Sorte von Spiel iſt geſetzlich verboten.

Nicht ſo andere Spiele, bei denen neben dem Glück die perſönliche Kunſtfertigkeit des Spielers influirt, wie es z. B. beim „Tarok“ der Fall. — Der hier unzuläſſigen Weiſeweiſigkeit halber, kann das Weſen dieſes Kartenſpiele nicht erörtert werden, — es iſt überdem ſattſam bekannt und diejenigen, die es kennen, wiſſen auch, welch' ein gewaltiger Qualitätsunterſchied bei den einzelnen Spielern exiſtirt. — Thatſache iſt, daß eine Menge von Menſchen ihrer Kunſtfertigkeit im Tarokſpiel — ebenſo wie auch im Whiſt — ihren Lebensunterhalt verdanken. — Dieſe Sorte von Spiel iſt geſetzlich erlaubt.

Wir ſind platterdings nicht in der Lage, zu begreifen, welches die Beweggründe waren, die die Geſetzgeber bei Aufſtellung der hier einſchlagigen Disciplinen leiteten, — wenn man von der öſterreichen Beſorgniß ausgehen wollte, der Lebensunterhalt durch Spielkunſt vorzubringen, ſo hätte man viel eher Urſache gehabt, gerade diejenigen Spiele zu verbieten, welche jetzt erlaubt ſind. Denn bei den verpönten Hazardſpielen entſcheidet nur ein nicht zu beeinfluſſender Zufall, bei den erlaubten Spielen aber noch ferner die perſönliche Geſchicklichkeit und da abgeſehen von dieſe Beſahlung in ganz kleinen Grenzen halten, niemals gefunden werden kann, ſo tritt mit logiſcher Nothwendigkeit bei jedem erlaubten Spiel eine Uebervortheilung zum Nachtheile des Minderegeſchickten ein.

(Fortſetzung folgt.)

Kiſſingen (Fortſetzung). Den Theil des Kurgartens zwiſchen dem nördlichen Flügel des Converſationsgebäudes und der Straße, welche die beiden durch die Saale getrennten Hälften Kiſſingens verbindet, nennt man „die Pergola“, — eine Bezeichnung, die nicht übel gewählt iſt *). In ihr erhebt ſich ein Denkmal „Hygea mit den beiden Duellen Rakozzi und Pandur“ darſtellend. — Wenn ich mehr berichtet wurde, ſo iſt dieſes Monument das Geſchenk eines Kiſſinger Bürgers. — Ordentlich wohlthuend iſt es für den ſeind ſpeichelleckeriſcher Servilität hier in Kiſſingen keinem der in vielen Bädern gebräuchlichen Denkmäler begegnen zu müſſen. Wenn ich — ich will keinen Namen nennen — an manchen Orten dem auf freien Plätze zur pflichtſchuldigen Verehrung aufgeſtellten ſeinerzeit Bade irgend eines verſtorbenen Großherzogs begegne, ſo meine ich immer, der Aufgehauene müſſe in Verlegenheit geraten, wenn man ihn ordentlich fixire. — Ich unterſchäze keineswegs die ſchöne Wirkſamkeit des ärztlichen Berufes, aber ich bin überzeugt im Sinne derjenigen von ihnen zu ſprechen, welche es mit ihrem Wiſſen, nicht aber mit verwerflicher Effekthaſcherei halten, wenn ich ſage, daß es anerkennenswerth iſt, wenn man in Kiſſingen bis jetzt Umgang davon genommen, ſteinerne Stammbuchblätter aufzurichten.

Inmitten des Kurgartens erhebt ſich ein hölzerner Kiosk, in welchem die Kurkapelle ihre regelmäßigen Concerte abhält. Für dieſelben ſind Morgens wie Abends je die Stunden von 6—8 Uhr beſtimmt, — kleine Abweichungen hievon treten im Ganzen ſelten ein. — Mancher promenirender Kurgaſt beklagt es, daß die Klangfülle der Kapelle nicht ausreichend bei den ganzen Garten zu durchdringen, ſo daß man genöthigt wird, ſich während des Vortrags der einzelnen Piecen — will man ſich nicht mit dem abgeriſſenen Gebrumme der Bäße begnügen — in nächſter Nähe des Kiosk zu halten. — Es iſt wahr, namentlich bei beſonders anſprechenden Nummern bietet ſich auch ſtets eine dichte Gallerie um den Muſikpavillon, weil viele Zuhörer nicht gerne von der trefflichen Muſik etwas verlieren wollen. Ich für meine Perſon möchte keine andere Kapelle und würde es ſehr beklagen, wenn für die gegenwärtige etwa türkiſche oder gar Blechmuſik ſubſtituirt werden wollte. — Heuer gab es allerdings im Kurgarten Muſik nach allen Richtungen. — Außer der Kurkapelle war noch eine vollſtändige öſterreichiſche Regimentsmuſik — „Bande“ genannt — ich glaube unter Jeſcho's Leitung und

*) Abgeleitet von pergolato (ital.) Gitterwerk.

Digitized by Google

die Wirkt des bayerischen 9. Infanterie-Regiments da, — kaum entdeckt die Einen, so begannen die Andern, — Herr, Herr zu viel des Segens! Ich habe bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung nicht unterdrücken können. — Drei Monate vor der Zeit, von der ich rede, starb König Maximilian II. von Bayern, — ihm folgte sein Sohn als Ludwig II. in der Regierung. Der junge Monarch hatte eine besondere Vorliebe für die schwerverständlichen Tonschöpfungen des Componisten theils bisher Niemand und gerade das Münchener so sehr Nationaltheater war gegen Wagner'sche Compositionen sehr spröde. — Da kommt König Ludwig II. zur Regierung, — unpäßlich ist Wagner'sche Musik die Parole des Tages und dieser von der Residenz ausgehenden Directive folgt schleunig das ganze Bayerland. — Ich untersuche nicht, ob bisher das Publikum nur in gewohnter Indolenz verstumm, stumm, stumm, st

die Abstände zwischen den einzelnen Pferden haben schon wiederermale gewechselt, — manches Thier nimmt mit der Größe der Leistungszumuthung an Leistungsfähigkeit zu, — andere nicht, — daher bei manchem Renner der scheinbar unerklärliche Sieg erst in den letzten Augenblicken. — Jetzt ist die Bahn zweimal fast umritten, — die Zuschauer athmen nur in kurzen Zügen, — man lauscht mit derselben Aufmerksamkeit wie in einem Concert, — nochmal versucht das zweite Pferd vorzukommen, — es hat sogar schon fast eine Pferdelänge gewonnen, — da ist die Poststunde aus, — der Kampf zu Ende, — die Spannung im Publikum macht sich in lautem, unartikulirtem Jubel Luft, — die Glocke ertönt wieder und zeigt damit das Ende des Rennens an. — Die Gewinnnummer wird aufgesteckt: Nr. 2. Das Programm belehrt die Zuschauer, wer der mit Lusch begrüßte Sieger sei:

Herrn Julius Copenschefe's brauner Hengst Gazebound vom Vahmer aus der Nilanzie 5 Jahre alt (Reiter Bade, Jacke blau, Aermel und Mütze schwarz), Gewicht 125 ℔.

Und kaum daß dieses Rennen zu Ende, so tönt schon wieder mit derselben Monotonie, mit der die Kronjecs ihr: Monsieurs faites vos jeux rufen, daß: „Bier gefällig meine Herren" in unser Ohr. — Ein paar Damen (?) war mit elastischer einem feinerman Maßstrug, legen abwechselnd den „Kirschenmund" mit den „Perlenzähnen" an den untergupften Stein mit dem trüben Zinndeckel und — ich weiß nicht ob und wie viel von dem Inhalt übrig geblieben, nachdem jede denselben ein paarmal den Wirkungen des Stoffwechsels ausgesetzt.

Die Musik spielt den „Gruß vom alten Kreuzer" a „Nachtlager von Granada" und bei den Klängen der bekannten Oper konnte man sich recht wohl im Operhause glauben. — Gab es ja doch auch Reihen von Logen mit geschmückten Frauen, plauderuden Männern mit riesigen Binoclen. — Der von der Rennbahn umschlossene Raum war für Reiter und Wägen reservirt, es war zum Theil der Sammelplatz der eleganten Welt. — Auch die Demi-monde, die in neuerer Zeit in München eine Commandite etablirt, war vertreten und zeichnete sich, wie überall, durch Eleganz der Toilette aus. — Heute freilich mußte sich der größte Theil der Beluchenden aus den Kreisen der Halbwelt und nur von dieser erkannt werden, denn Kreuzer's „Nachtlager von Granada" und bei den Klängen der bekannten Oper konnte man sich recht wohl im Operhause glauben. — Gab es ja doch auch Reihen von Logen mit geschmückten Frauen, plaudernden Männern mit riesigen Binoclen. — Der von der Rennbahn umschlossene Raum war für Reiter und Wägen reservirt, es war zum Theil der Sammelplatz der eleganten Welt. — Auch die Demi-monde, die in neuerer Zeit in München eine Commandite etablirt, war vertreten und zeichnete sich, wie überall, durch Eleganz der Toilette aus. — Heute freilich mußte sich der größte Theil der Beluchenden aus den Kreisen der Halbwelt und nur von dieser erkannt werden, kleinere Scheu, besondere Vorsicht gestatte ich mir nicht mehr zu erwähnen) ziemlich langweilen, denn die Haupt[illegible]merkkamkeit galt dem Sport. — Vielleicht war dieser Umstand für manchen bis dahin zurückgesetzten Verehrer von Vortheil, — der Mangel an Rennluft in Cavalieren wohnten bei Rennens mag einem Zurückgesetzten die Aussicht verschafft haben, eine halbe Stunde sich als Herrn der Position zu glauben.

Um die Langweile, die sich meiner wegen der übermäßig langen Pause bemächtigte, zu tödten, studirte ich das Programm:

2½ Meile Hürden-Rennen. — Preispreis 500 ℔., gegeben von den Herren Cäsius Wilhelm, — Herrenreiten. — Preise aller Länder; Distanz ³/₄ Poststunde; 6 Hürden 3 Fuß hoch, 4 jähr. 142 ℔, 5jähr. 150 ℔. — 10 ℔. Einsatz; ganz Neugeld. —

Das zweite Pferd erhält die Einsätze und Neugelder.

Ich lese 6 Betheiligte, — nach und nach erscheinen sie auf dem Sattelplatz, noch eingehüllt in den Paletot, der die Farben von Jacke und Aermel versteckt, aber kenntlich an den bunten Mützen.

Lange — ich glaube wirklich länger als gerade nothwendig — dauert es bis die Reiter in die Bahn reiten. Sie treten endlich auf der diametral der Königsloge und dem Ausgangspunkte entgegengesetzten Seite der Rennbahn an. Da sich bei Ersterer der Sieg entscheiden und die Bahn 1¹/₂mal umritten werden soll, so ist diese Maßnahme nothwendig. — Das Glockenzeichen beim Ankunftspunkt verkündet den erfolgten Abritt. — Alles sieht nach der ersten Hürde, — sämmtliche Pferde nehmen sie, — der Reiter mit der blauen, dunkelgestreiften Jacke und blauer Mütze ist voraus, — aha, — es ist ein Engländer, der es schon weiß, was es heißt, den ersten Preis zu gewinnen, — ich habe ihn auf seinem Schimmel „Highflier" schon öfter fliegen sehen. — Die zweite Hürde — auch es ist eine Prucht, wie federleicht die herrlichen Thiere über die Schranken fegen — noch ist die Reihenfolge dieselbe — ach!! — ein Cavalier ist gestürzt — die Uebrigen vorbei. — es ist Graf Arco-Zinneberg, der sich so viel Mühe um das Zustandekommen des Rennens gegeben, — er hat sich zum Glück nicht groß beschädigt. Es war ein Unglück, das man als die personificirte Illustration des schwer definirbaren Begriffes „Pech" bezeichnen kann. 24 Pferde des Fürsten Thurn und Taris brach aus, dadurch prellte das Pferd des Grafen Arco und kam auf die Vorderbeine. — Durch die Gewalt der Prellung stürzte der Graf über den Kopf seines Thieres hinweg und riß im Sturz diesem das ganze Kopfzeug ab. Das Alles geschah noch bevorder dritten Hindernisses, das gestürzte Thier aber nahm von der hinterdem Stellung weg das Hinderniß und setzte reiterlos das Rennen fort, — nimmt Hinderniß um Hinderniß und ist ungeachtet des Unfalles, ungeachtet es der Hülfen seines Reiters entbehren muß, nie mehr als zwei Pferdelängen hinter dem Sieger, — das machen Eitelkeit und Ehrsucht eines Rennpferd! — Ich will doch nicht verschweigen, das wackere Pferd zu nennen, es ist die schwarzbraune Stute Rejected, norddeutscher Abkunft, 5 Jahr alt.

Inzwischen naht die rasende Jagd ihrem Ende — nach der vierten Hürde hat sich die Constellation geändert, — der anfängliche Sieger hatte nicht die ausdauernde Kraft seinen Vortheil festzuhalten, — er wurde überholt, — zwei Pferde, fast auf gleicher Höhe, gewannen ihm Vorsprung ab, — Rejected folgt, — die fünfte und sechste Hürde entscheidet, — jetzt ist nur mehr die kurze flache Bahn, — der Sieger klopft dankend seinem herrlichen Thiere den Hals, — die Glocke tönt, — Nr. 5 hat gewonnen:

Der Herrn Oberstlieutenant Prinz Egon von Thurn und Taris Fuchshengst Chrysopros vom Smaragd aus der King-Charles-Stute 5 Jahre alt (geritten vom Besitzer, Jacke blau, Mütze roth) 150 ℔.

Der ehrgeizige herrenlose Renner „Rejected" war als Dritter angekommen. (Fortsetzung folgt.)

Ein Artikel ohne Ueberschrift. (Fortsetzung.)

Ist für die Fortdauer des Menschengeschlechtes, für die Entwickelung seiner gesellschaftlichen Zustände irgend ein Mangel fühlbar und gradatim anstehend unerträglich geworden, so muß die Adhäsie für diesen Mangel eintreten, — nicht als ein freies unverleinetes Geschaaf einer unbegriffenen Vorsehung, sondern als eine nothwendige Consequenz aus den Factoren der Seinsbildung. — Man muß es so oft und immer wieder wiederholen, bis sogar der Bauer daran glaubt wie an den Kalender: zwischen allen Progevren des tellurischen Schaffens und Ringens ist ein unsichtlicher Zusammenhang und nirgends kommt eine Zerstörung vor, die nicht ein neues Aufbauen nach sich zöge. — So ist es auch vollkommen unlogisch, ja geradezu einfältig, annehmen zu wollen, daß das Menschengeschlecht jemals zu existiren aufhören werde, ohne daß an seiner Stelle die schaffende Natur ein Aequivalent (und nota bene ein besseres!) bieten werde. Und daß die Natur, selbst wenn sie im Gedanken ihrer Schöpfung genöthigt ist, eine Metamorfose eingehen zu lassen, zum Zwecke der Aufbebung der unterzehenden Art nicht zu Anwendung von Gewaltmitteln greift, haben uns die verdienstlichen Forschungen unserer Zeitgenossen bewiesen, — niemals noch während der untergangenen Schöpfungsperioden ist Etwas, was noch in der Entwicklung begriffen war, untergegangen. Es kann während der Zeit der vorschreitenden Entwicklung nicht untergehen, denn die Gesetze der Natur sind unaufhaltlich und diese bestimmen, daß der Untergang jeder Schöpfung aus sich selbst, aus der Aufhäufung derselben — eingeleitet durch die abgeschlossene Selbstentwickelung — erfolge.

Daß ist die Einleitung, — was ich damit sagen wollte? Wenig und viel. Ich wollte darauf hingewiesen haben, daß die „Zeit" ihre Rechte hat, — daß das, was ehedem als schön, groß, gut u.s.f. erklärt worden ist, es wohl auch wirklich war, — heute seinen Werth mehr haben kann, ebenso wie umgekehrt, daß Einrichtungen, Verbesserungen, zur Unzeit edirt, spurlos verschwinden, vergessen werden wie ein Donnot von gestern. Das ist der große Fehler der vergleichenden Historik, daß sie nicht selten außer Augen läßt, die Zeit zu bedenken, in der die einzelnen Ereignisse ahmen.

Die Gesetze, welche im Großen und Ganzen bei der Entwicklung alles Seins zur Geltung kommen, haben selbstverständlich auch im Bezug auf minder epochemachende Ereignisse ihre volle Wirkung; — sie sind oben auseinander. — Ihr Hauptbehel ist die Zeit, — was den fühlbaren Bedürfnissen hier entspricht muß zur Geltung kommen, — was der Zeit nicht mehr anpaßt, sich überlebt hat, muß zu Grunde gehen, — jeder Versuch, das Gegentheil durchzusetzen, wird scheitern und schließlich ein neues Argument für die oben angeführte Behauptung abgeben.

Als Europa anfing, ein nennenswerthes Eisenbahnnetz sich zu schaffen, hielt man es von Seite der Vertheidigung des Alten für eine Nothwendigkeit, daß in Folge dieser Neuerung weiterreichende Stöhre gang nehe gerückt werden sollten, indem räumlich näher gelegene Orte — der Eisenbahnverbindung entbehrend — zeitlich ferner bleiben müßten. Man hielt diese einseitige Verkürzung der Dimensionen für die Ursache einer Menge Verlegenheiten, Mißhelligkeiten und ängstliche Köpfe, die die Ansichten des vorigen Jahrhunderts nicht quitten konnten, ergingen sich in von banger Ahnung strotzenden Protestehungen und waren nur froh, daß ihr Alter sie davor bewahre, noch Zeuge der unausbleiblichen Wirren sein zu müssen. — Und was für Conflikte sind vorgefallen? — Keine. — Von den neuen Verkehrsadern abgeschnittene Orte sind bis in Folge perlönlicher oder geografischer Lage geschehen) und Gegenden wurden theil zum mehr wohlerzogenen Böotien des Spießbürgerthums, indeß der Anschluß an die zeitgemäßen Ideen die Nachgiebigen in den Besitz unberechenbarer Vortheile brachten.

Also die Erfahrung zeigt in Bezug auf die Vergangenheit, das gilt auch als Directive für die Zukunft, denn die Entwicklung unseres Planeten, wie der andern, gehorcht stets den nämlichen Gesetzen und verschmäht es — gleich Schauspielern von schlechtem Geschmacke — durch Effecthaschrei zu verblüffen. — Der Reformator, der unsere heutigen sozialen Ungeheimlichen zu Stande gebracht, ist der Dampf — wie lange wird es dauern, bis wir eine durchgreifende Aenderung in dieser Beziehung als unabweislliches Bedürfniß empfinden? Spotte, nicht geliebter Leser, und suche nicht jeden derartigen Dinkeln im Vorhinein, mit der Lungenflügsamkeit der Menschen niederzuschlagen, es ist gar Manches Bedürfniß, absolutes und nicht anerzogenes Bedürfniß geworden, was vor einem Jahrhundert noch Sache des Luxus und Ueberflusses gewesen. Wie lange wird es dauern, daß der Wunsch sich die Luft als Straße dienstbar zu machen mit solcher Allgewalt sich geltend machen wird und andere Verhältnisse es derart dringlich begehrenswerth erscheinen lassen, die Schwierigkeiten, die sich bei jetzt der Ausführung dieser Idee in den Weg stellen, beseigt zu haben, daß die Ermöglichung der Luftschiffahrt als ein Bedürfniß der Zeit gefühlt und anerkannt wird? (Fortf. folgt.)

Feuilleton.

Salon und Circus.

Originalroman aus der Gegenwart von Adolf Kreiner.
(Alle Rechte vorbehalten.)

(Fortsetzung.)

Drittes Capitel.
Der letzte Akord.

Schneidig flogen die Rennen über die glatte Bahn, ihren Rüstern entströmten langgezogenen Triller freien Schnaubens und hüllten die elastischen Glieder der dahinjagenden Thiere ein; — kein Gespann hatte dem rasenden Fluge zu folgen vermocht und zuletzt befand sich der mit den beiden feurigen Rennern bespannte Schlitten allein — eine gute Strecke hinter ihm folgte erst das Grod der Schlittage.

In der pelzgefütterten Kibitke aber saß Graf Feleck mit dem schönen Freyfräulein von Stromheim; — der letzteren Gesicht war rasig angehaucht von der erquickenden frischen Luft Winterstirn und ihre leuchtenden Augen glänzten im Glück der jugendlichen Sorglosigkeit.

Auf einmal sah sich die schöne Bertha um — sie gewahrte, daß sie den übrigen Schlitten weit vorangeeilt waren. Sie machte eine Bewegung, wie wenn sie dem Grafen in die Zügel fallen wolle, — ihre warme fein gantirte Hand verließ den Muff und legte sich auf die Hand des Grafen. — Dieser blickte fragend in das schelmisch lächelnde Angesicht seiner Schlittennachbarin:

„Sie sehen gar nicht, Graf, daß wir den Andern schon weit voraus sind, — wir werden langsamer fahren müssen."

„Verzeihung, theuere Fräulein," repligirte der Graf, „wie hätte ich noch ein Augenmerk für unsere Umgebung haben können; ich möchte Sie der übrigen Gesellschaft entführen und ihren Blicken, mit denen sie uns jetzt verfolgen, ein Schnippchen schlagen. — Bedenken Sie doch, daß eine Schlittenpartie noch das Einzige ist, was die verderbtliche Convenienz einem sehnsüchtig harrenden Herzen gelassen hat, sich zu erfreuen. Bald werden wir wieder an Ort und Stelle sein, und kennen ist auch schon wieder mein beglückender Traum zu Ende und wir sind wieder nichts weiter, als einzelne Glieder einer großen Gesellschaft. Sie schweigen nachdenklich Baronesse?"

„Ich überlege mir eben, Herr Graf, daß zwischen Ihren Worten und Ihren Handlungen ein Widerspruch ist, den ich mir nicht anders erklären kann, als indem ich Ihre Worte lediglich für den Ausdruck Ihrer Galanterie halte."

„Sie sind grausam, Fräulein," wendete der Graf ein, „seien Sie so großmüthig, mir diesen Widerspruch zu begründen."

Bertha schwieg einige Sekunden, dann antwortete sie mit einiger Verlegenheit:

„Wenn Ihnen wirklich die unbeaufsichtigte Unterhaltung im Schlitten so angenehm ist, so kann ich nicht recht begreifen, warum Sie die Pferde zu so rasender Eile antrieben, denn mit jeder Pferdelänge, die wir zurücklegen, verringern wir diese Zeit der Unterhaltung."

„O Dank, tausend Dank," jubelte der Graf entzückt, — „Sie machen mich durch diese Worte sehr glücklich."

„Nur gemach, Herr Graf", wendete Bertha mit schalkhaftem Lächeln ein, „ich habe ja nicht von mir gesprochen, sondern nur Ihre Worte und Handlungen gegeneinig abgewogen."

„Ersterben Sie nicht schadenfroh den Himmel wieder, den Sie mir mit Ihren Worten schon vorgezaubert," bat der Graf, indem er leicht die Zügel anzog.

„Brechen wir dieses Gespräch ab," bemerkte Bertha.

„Ist es Ihnen so unangenehm, es eingeleitet zu haben? Bereuen Sie Ihre Worte?" forschte der Graf.

„Schonen Sie meiner, Herr Graf, wir werden gleich wieder mit der Gesellschaft zusammentreffen und Sie werden großmüthig genug sein, nicht Ursache haben zu wollen, daß diese aus meiner Verlegenheit Vermuthungen über unser Ete-à-tête schöpfte."

„Ich gehorche, — aber geben Sie mir wenigstens eine Vergünstigung — beantworten Sie mir meine vorige Frage!"

„Welche?"

„Ob Sie Ihre beseligenden Worte von vorhin bereuen?"

Kaum hörbar lispelte Bertha, indem sie ihren Blick zur Erde senkte: „Nein!" —

Schlage einem vollen Faß den Boden aus und befiehl ihm dann, es solle den Inhalt nicht auslaufen lassen, — aber lahre einem Menschen mit der flachen Hand über das Gesicht und verlange, daß er nicht mit den Augen blinzle, — Du wirst genau dasselbe Resultat erzielen, wie wenn Du einem Verliebten, der von seiner Neigung spricht, mit herausfordernder Verlegenheit sagst: Brechen wir ab. — Er wird immer noch eine „letzte" Frage oder Bitte haben. — So auch Graf Feleck.

„Wan sehr ich Sie wieder? das heißt ohne die lästige Umgebung, die jedes unserer Worte belauscht und unser Mienen deutet."

„Herr Graf, diese Frage darf ich Ihnen nicht beantworten."

„Seien Sie nicht so strenge, theure Bertha, — Sie wissen ja, daß Sie allein der Brennpunkt aller meiner Gedanken und Gefühle sind. — Sie haben mir vorhin verboten, Ihnen von den Empfindungen meines Herzens jetzt zu sprechen und, wenn auch ungern, so gehorche ich doch, — aber lassen Sie mir dafür die Hoffnung, daß der gegenwärtige Moment nicht der letzte sei, in dem ich mich mit Ihnen allein befinde."

Selbstverständlich verneigerte Bertha jede weitere Concession. Aber es giebt Weigerungen sehr verschiedener Art, — eine Sorte davon gebraucht die beterminirtesten Ausdrücke und erntet dennoch keinen Glauben. — Wir vermuthen, daß Bertha diese Sorte in Anwendung brachte, denn der Graf schien keineswegs niedergeschlagen, als bald darauf der langsamer fahrende Schlitten von der übrigen Gesellschaft eingeholt wurde und sich in Kurzer Zeit am Orte seiner Bestimmung befand. — Die Art und Weise, wie Bertha seinen Wunsch angehört, ja durch ihr vorgängiges Benehmen diesen Vertiefungen gewissermaßen herausgefordert, erschien dem Grafen als ein günstiges Vorzeichen für einen baldigen Sieg.

Der ganze Winterabend war längst zu Grabe gegangen, ohne daß die heraufgesunkene Nacht die Ebene vollständig mit ihrem Mantel zu verhüllen vermocht hätte. Die weiße Schneedecke hatte so weit geliegt, daß ein dämmeriges Licht die Wege erhellte. — Lachend und lärmend zog die lange Reihe der Schlitten heimwärts, die Peitschen knallten und das Schellengeläute der Bespannungen gab Zeugniß von dem raschen Lauf der Pferde.

Graf Feleck und die schöne Bertha saßen dicht neben einander im Schlitten; — es war ein Glück, daß die raschen Pferde des Grafen so vertraut waren, denn sie waren fast gänzlich ihrer eigenen Führung überlassen, — der Grod hatte nicht Zeit, sich damit zu beschäftigen, — er sah nur auf die Gestalt an seiner Seite, die sich vertraulich an ihn schmiegte und in lautloser Unterhaltung ihn zum glückseligsten Menschen machte. — — — —

Die Baronin Stromheim hatte Migräne vorgeschützt und war beobhalb von der Partbie zurückgeblieben, — nichtsdestoweniger hat der Baron, der dabei gewesen und auf dem Heimwege in einem der vordersten Schlitten gesessen war, den Grafen, als dieser vor dem Hause des Barons mit kräftigem Ruck die Pferde parirte, daß sie auf die Hacken niederfielen, nach eingetreten und nach der Thüren Fahrt noch eine Tasse Thee anzunehmen. —

Indeß sich Bertha in ihr Zimmer zurückzog, sich umzukleiden, machte der Graf der Baronin seine Aufwartung. — Die Freyherr saß in einem in Nächtlicht auf Migräne war schwach beleuchteten Salon und empfing den Grafen mit gewohnter, liebenswürdiger Leutseligkeit. — Sie ließ sich von ihm die Erlebnisse der Schlittage erzählen und war sehr aufgeräumt. — Auch der Baron, welcher bevfalle zugegen war, erschien sehr munter und war besonders gegen seine Gemahlin von der rührendsten Aufmerksamkeit und voll der zärtlichsten Besorgniß; — es war ein Ehepaar aus der Schäferzeit.

Bertha erschien auch jetzt wo die frische Nachtluft das Blut etwas in Aufregung gebracht und ihre Wangen mit einem lieblichen Incarnat geröthet hatte, war sie das verführerte Bild der Jugend und Schönheit. — Der Graf ging ihr entgegen und faßte sie bei der Hand. Bertha schwach, indem sie ihre Mutter begrüßt hatte, fragend zu ihm auf.

„Gnädiges Fräulein," sprach er, „ich bin ein böser Gläubiger, bei Ihnen kassire ich mit unerbittlicher Strenge ein."

„Bei mir?" frug erstaunt das Mädchen.

„Ja, bei Ihnen" tächelte der Graf, „ich habe mein Schlittenrecht noch nicht bekommen und verfichere Sie, daß ich es keinen Preis bewilligen werde."

Bertha wendete sich in Verlegenheit ab.

„Eigentlich ist das auch ganz in der Ordnung," schaltete der Baron ein, „und zu meiner Zeit nahm man es mit der Schuldtreue sehr streng, — nicht wahr?" wendete er sich an seine Frau, indem er sich über sie beugte und sie zärtlich auf die Stirne küßte.

(Fortsetzung folgt.)

Gesuch.

Als Gesellschaftsdame einer einzelnen reichen Dame oder als Begleiterin eines pflegebedürftigen, älteren Herrn von Distinction, wünscht ein Fräulein engagirt zu werden, welches der englischen, französischen und italienischen Sprache mächtig ist, sorgfältige Erziehung und Bildung genossen hat, ausgezeichnet Klavier spielt und schon mehrfache Reisen machte. — Eine Bade- oder Reise in's Ausland würde vorgezogen, freie Vergütigung angesprochen. — Offerte unter Chiffre L W vermittelt die Administration der „Najade".

(6a)

Krankenheiler

Jodsoda- und Jodsodaschwefel-Wasser,
Jodsoda- und Jodsodaschwefel-Seife,
Verstärkte Quellsalzseife,
Jodjoda-Salz

ist zu haben bei: Fr. Flad in München, Knoll und Mattoni und L. Lixl in Wien, J. F. Heyl & Cp. in Berlin, Stoll und Schmidt in St. Petersburg, Dr. Heinrich und Leon Gradowski in Warschau und C. Meyer in Reval.

Eröffnung des Krumbades.

Am 21. März wird das durch seine vorzüglichen Heilkräfte schon seit mehr als 500 Jahren bekannte Krumbad zum gefälligen Besuche eröffnet.

W. Gresser.

Verantwortlicher Redakteur: Alfred Zochner. Blumenstraße 26 in München. — Druck von J. Gotteswinter & Mäßl in München.

Digitized by Google

Nr. 6. München, den 18. Mai 1866.

DIE NAJADE.

Organ für deutsches Kur- und Badeleben.

Die „Najade" erscheint wöchentlich zweimal: jeden Dienstag und Freitag und bildet bei vierteljährlicher Zusendung durch den Buchhandel oder die Post in Bayern das Badeorgan für die Curorte (1. Mai bis 31. Oktober) d. i. 52 Nummern 3 fl. 30 kr. rhein. — 2 Thlr. preußisch Cour. in Oesterreich 3 fl. 5. W. in Silber. — Zeitungsrabatt und außerdeutsche Porto in Zahlen der Abonnenten.

Im Postvereinsgebiete nimmt jede Buchhandlung Bestellungen entgegen. Für den Continent empfehlen wir uns zwar:

Für Frankreich:	die Buchhandlungen	der Herren	F. Sacherlan in Paris und Bagdat-Bonda in Straßburg.
„ Belgien:	„	„	den Herrn F. Claassen in Brüssel, Ostende und Blankenberghe.
„ England:	„	„	der Herren Bärmann & Podenbadly in London.
„ Russland:	„	„	den Herrn B. Dufour, kais. Hofbuchhändler in St. Petersburg, sowie den Herren J. Rosbour in Moskau und L. L. Obonski in Warschau.
„ Italien:	„	„	der Herren J. Brocker in Florenz, N. Lingner in Mailand und A. Dekker in Neapel.
„ den Kirchenstaat:	die Buchhandlung	den Herrn	J. Spithöver in Rom.

Annoncen besorgen wir die 3spaltige Zeile oder deren Raum mit 6 kr. rhein. — bei Wiederholung entsprechenden Rabatt. — Die Buchhandlungen sind in den Tage Annoncen ohne Postvorspesung zur Insertion entgegen zu nehmen. — Zusendungen werden bonnen erbeten. — anonyme Einsendungen können eine Berücksichtigung nicht haben.

Für die Niederlande:	„	„	der Herren Gebrüder Binger in Amsterdam.
„ Schweden:	„	„	den Herrn A. Bonnier, kgl. Hofbuchhändler in Stockholm.
„ Dänemark:	„	„	den Herrn F. H. Eibe in Kopenhagen.
„ die Schweiz:	„	„	der Herren Müller-Darier in Basel und Orell, Füssli & Cp. in Zürich.
„ die Donaufürstenthümer:	„	„	den Herrn C. Bärsar in Bukarest.
„ die europäische Türkei:	„	„	der Herren Kähler & Weiss in Constantinopel.
„ Spanien:	„	„	den Herrn C. Bailly-Baillière in Madrid.
„ die kanadischen Bäder & Kleinasien:	die Buchhandlung	der Herren	Jannon & Cp. in Smyrna.

Inhalt: Das Spiel (Fortsetzung). — Kissingen (Fortsetzung). — München (Sport). (Fortsetzung.) — Ein Artikel ohne Ueberschrift. (Fortsetzung.) — Eine Stütze aus dem Tagebuche einer Schwindsüchtigen. — Reisebriefe: H. Marienbad in Böhmen, Schluß) — Feuilleton: Salons und Cirsus, Delsinaltreuman und der Gegenwart von Adolf Reichner (Fortsetzung). — Annoncen.

Das Spiel.

(Fortsetzung.) Ist es uns gelungen, in dieser freakenhaften Zeichnung zu zeigen, was die Ursache und das Wesen des Spieles sei, — haben wir vermocht darzuthun, welches die Principien des Glücksspiels um Geld sind, so wird der Leser auch nicht anstehen, mit uns eine Excursion in das Reich der Spielbanken zu machen. — Auf die Gefahr hin, dadurch höchlich zu langweilen, müssen wir aber vorher nothwendigerweise wiederholen, daß wir vollständig objectiv uns zu halten gedenken, — wir schreiben weder im Dienste der Spielvertheidiger, noch im Interesse der Spielverdammer, — wir schreiben nur eine kritische Beleuchtung des Spiels an und für sich und haben uns hiezu um so mehr entschließen zu sollen geglaubt, weil in neuester Zeit die Frage um Fortführung der Spielbanken in den deutschen Bädern wieder angeregt und entschieden werden soll.

Wir haben oben gesagt: die sogenannten Hazardspiele seien gesetzlich verboten. — Dieser Satz ist, wie alle früheren, richtig, — aber er hat eine Ausnahme, — selbst Themis ist nicht exclusiv. — Erlaubt sind die Hazardspiele den Spielbanken (deren es unsers Wissens in Deutschland vier gibt: Baden-Baden, Wiesbaden, Homburg, Nauheim). — Die Spielbanken treiben nur Hazardspiele und auch nur um diese dreht sich — wie wir bei Erwähnung des „Tarok" angedeutet haben irriger Weise — die Polemik der Streiter pro und contra Spiel.

Wenn wir von den Spielbanken reden wollen, so müssen wir dieselben in ihren verschiedenen Beziehungen beleuchten und dürften demgemäß wohl daran thun, auszuscheiden:

die Beziehungen der Spielbanken zum privilegierenden Staat,
die Beziehungen derselben zum Spieler,
die Beziehungen derselben zum Publikum.

Wir beginnen mit einer Erörterung der

Beziehungen der Spielbanken zum privilegierenden Staat.

Das Privilegium der Spielbanken besteht in der ihnen von ihren betreffenden Staatsregierungen gewordenen Erlaubniß, an einem bestimmten Orte die sonst verbotenen Hazardspiele spielen zu dürfen, wobei gemäß Anlage der bekrittelt gerühmten Construction der Spiele der oder die privilegirten Unternehmer dem spielenden Publikum gegenüber stets die Parthie des Bankiers haben, der Spieler aber stets Pointeur bleibt (vide Beispiel „Häuseln" in Nr. 5 Seite 17 Spalte 1).

Für die Ertheilung dieser Erlaubniß zahlt die Unternehmung der Regierung eine gewisse Summe — in Form von Baarzahlung sowohl wie in Gestalt der Uebernahme verschiedener Leistungen — einen „Pacht" und gegen diesen richtet sich der Angriff des staatswirthschaftlichen Moralisten. — Verstehen wir uns recht, — der Angriff richtet sich nicht direct gegen den Pacht als Summe, sondern eigentlich gegen den Staat, der ein Einkommen ziehe, das aus solcher Quelle entspringe. Mit dieser Erwähnung sind wir sofort auf der Höhe der Situation dieses Abschnittes. — Aus solcher Quelle! — Das ist das A und Z des Moralisten. — Betrachten wir uns einmal diese Quelle. — Reichthum, Luxusfond, Leichtsinn, Ueberwuth, Langweile, Uebersreizung, Blasirtheit, Verkehrtheit, Hahndt, Arbeitsscheue rc. rc., das sind die Beweggründe, welche den Pointeur zur Spielbank führen. — Das Gold dieser ist es, welches circulirt und seinen Prächtigkeit an die Bank abliefert, und von diesem Gelde fließt wieder ein Theil — gleichviel in welcher Form — in die Steuerkassen des Staates. — Erlaube man uns ein anderes Bild einzuschalten. — Gibt es unversiegbare Bedürfnisse wie Brod, Fleisch, Bier? — Wir wüßten keine. — Aus ihnen, deren Sklaven nicht der Mäßige gang und Reichthum, sondern ebenso gut, ja in viel höherem Grade, Armuth, Noth, Elend, Sorge, Kummer und das ganze Heer der bejammernswerthesten Erdärmlichkeiten sind, eine Steuer, ein Einkommen ziehen heißt diese gräßlichen Mißeren noch vermehren und ist mißlonenfach bestrafens- und verdammungswürdiger als eine Steuer, die man auf den Luxus und die Ueppigkeit legt. — Wir wollen nicht sagen, daß ein kleinerer Unrecht dadurch gerechtfertiget erscheine, wenn man an ein anderes, größeres mahne, — das absolute Unrecht bleibt, wenn es auch relativ in anderem Lichte erscheint. Wir wissen aber von der Steuer, die durch ihren Pacht, die Spielbanken der Staatskassa zuführen, daß es eine Steuer ist, an der nicht der Schweiß des schwielhändigen Arbeiters und die Thräne der verhungernden Wittwe kleben, während wir dies von den Erträgnissen der stuhrwürdigsten Besteuerungsmanipulation unseres Jahrhunderts nicht wissen, denn die verschiedenartig benannten Mauthen und Verbrauchssteuern sind die Druck- und Saugpumpen, vermittelst welcher man vom Bauer den doppelten Zehent nimmt, vom Handel seine Provision erpreßt und mit allen Gewerben und Industrieen den Gewinn theilt, ohne Antheil an der Gefahr, den Kosten und den Verlusten zu tragen.

(Fortsetzung folgt.)

Kissingen (Fortsetzung). Die östliche Längenseite des rechtefördrigen Kurgartens ist begreugt durch die Landstraße, — jenseit derselben ist das königliche Kurhaus, — ich weiß nicht, was ich an demselben mehr bewundern soll, das geschmackvolle Aussehen oder die unpractische Bauart, — in beiden Beziehungen ist es unzweifelt auf der höchsten Stufe der Vollendung. Die Front bildet ein steinerner Barackendau, in welchem sich ein Café und diverse Comptoirräumlichkeiten im Erdgeschoß, der Speisesaal und Cabinets für Diners à part im ersten Stock befindeu, hinter diesem einstöckigen Gebäude, auf welchem in der Façademitte die bekannte fatschgehende Uhr ist, ist ein Hofraum und dann, durch einen Seitenflügel mit der vorderen Barake verbunden, das Logirhaus für die Kurgäste. — Ich habe vorhin vielleicht etwas vorschnell von einer „Front" gesprochen, — eigentlich hat das ganze Kurhaus in Kissingen gar keine Front, oder, mit demselben Recht kann man das sagen, so viel Fronten als Wandflächen, — möglicherweise hat gerade hierin die Genialität des Planes gesucht zu werden hat.

Ehe ich den Kurgarten verlasse, muß ich noch einer Kuriität erwähnen, die man nur in Kissingen zu sehen Gelegenheit hat: Die Blumenumfesn. Ich muß voraufschicken, daß ich nirgends die Rosencultur allgemeiner verbreitet gefunden habe, wie in Kissingen und seiner Umgebung, — sie werden in solcher Masse in Gärten gezogen, daß man meinen sollte, sie wüchsen als Unkraut. Natürlich ist in Folge dessen der Verkauf von Rosenbouquets die Hauptsache bei den Blumenfesen. Wer ein Freund von Blumen überhaupt ist — und Wenige werden es nicht sein — liebt die Rose mit ihrem entzückenden Geruch und darum hatten die Verkäuferinnen auch eine reiche Ernte, — natürlich, denn für wenige Kreuzer kauft man hier den größten Strauß der herrlichsten Rosen und so hoch auch jeden Morgen die aufgethürmten Rosenbouquetbatterien sind, — geht die Kurmusik zu Ende so ist auch selten mehr ein Bouquet bei den Verkäuferinnen zu finden, sie haben alle ihre Käufer gefunden (diesmal habe ich ein Recht, von der Erwähnung der Damen Umgang zu nehmen). Es gabe wirklich eine angenehme Stunde, sich vorzuträumen von der Vielsältigkeit der Verwerthung der einzelnen Sträuße, wie sie von der Hand des merkantilen Gärtners zu der Verkäuferin und von dieser durch die verschiedenartigsten Kanäle an ihre Adresse gelangen, ebenso verschiedenartig in Empfang genommen und nicht minder verschiedenartig ihrer Bestimmung, eine neue Form nach den Gesetzen des ewigen Stoffwechsels einzugehen, wiedergegeben werden. — Ich muß mir hier dieses Vergnügen versagen, aber

Digitized by Google

ich werde es darum nicht vergessen*). — Aber ich verspreche von den Blumennymfen zu sprechen. — Die Blume ist das Symbol der Jugend, der Frische, — man liebt es darum passende und unpassende Vergleiche zwischen Blumen und jugendlichen Menschen, insbesondere Mädchen zu machen. Ein Blumenmädchen galt von jeher als ein selbstverständlich junges und obendrein hübsches Mädchen, die Künstler haben ihre Anstrengungen über diesen Punkt der Mitwelt in zahlreichen Bildern vor Augen gestellt und den anerkennenden Beifall des Publikums geerntet. Kissingen will etwas Neues haben und verschmäht es, das altväterliche Gleiche der Herkömmlichkeit zu entnehmen. Im Kurgarten von Kissingen steht — ganz in der Nähe der Jägel'schen Buchhandlung (ich begreife nicht wie Herr Beyer dabei seine Laune bewahren kann) — eine Bank und auf dieser sitzt eine Anzahl von alten Weibern aus der Umgegend, wie sie abschreckender, ja ich sage offen ekelerregender, nicht gedacht werden können. Wären es Satte, am Gründonnerstage statt den zwölf ältesten Männern den zwölf häßlichsten alten Weibern die Füße zu waschen — die Kissinger Blumen-„Mädchen" müßten ohne Ausnahme sammt und sonders heute noch der Residenz geschickt werden. Ich verehre das Alter hoch und scale es selbst, wenn sich die Jugend über dasselbe mokirt, aber das Alter gehört eben auch nur auf den ihm passenden Platz. — Daß die hier stehenden Modelle zu den Heren Maedsths diesen mühelosen — ihnen von mir von ganzem Herzen gegönnten — Erwerb treiben, finde ich ganz erklärlich, aber daß er geduldet wird, das ist's was ich tadle und zwar tadle, weil ich finde, daß man mit der erheilten Erlaubniß gegen die hier Fremdenden zu sehr diese Rücksicht grob verletzt. Denn, ich wiederhole das Wort, gerade zu ekelerregend ist es, wenn der Promenirende bei den Weibern mit den Blumen vorüberkommt und diese sich von ihrer Bank erheben, ihm die welken Hände mit den Bouquets entgegenstrecken und mit jodulosem, halbaufgelöstem Munde die Bitte um Blumen gegenunten sprechen möchten und nicht dürfen (denn die Rücksicht auf das Ohr wenigstens ist beobachtet, sprechen und anbieten dürfen die Weiber nichts).

Ich war einige Tage in Kissingen gewesen und hatte mich noch wenig umzusehen Gelegenheit gehabt, denn das Wetter war abscheulich und ich hatte nicht Lust, herumzubummeln und dem Regenstrom beständig unbergumwandern. — Zwar hast ein vielgelesener Autor über Kissingen, daß ihm seine, ich glaube 20 oder 30jährige, Erfahrung berechtige auszusprechen, daß ein Regenwetter von acht Tage Dauer und darüber zu den Seltenheiten gehöre. Ich bin nicht so breist, den Ausspruch einer Celebrität auf dem Gebiete der Balneografie bekämpfen zu wollen, — ich bedaure nur, daß die letzte Auflage des fraglichen Werkes nicht noch der Saison 1862 citirt worden. — In diesem Jahre nämlich fuhr ich am Pfingstdienstag früh nach Kissingen, kam unter beginnendem Regen dort an und zählte — nachdem die dahin prachtvolles Wetter gewesen war — von da ab 52 fast ganz und halb Tage in unterbrochenen oder an welchen Regen zum Theil ununterbrochen, zum Theil mit hie und da paarstündigen Pausen) sich**). Es schien als wollte sich das heuer (1864) wiederholen, denn auf nahezu 3 Wochen Regenwetter hatten wir es bereits wieder gebracht, aber der Himmel hatte doch ein Einsehen und erlöste die in Langeweile erstorbenen Kurgäste aus dem wegen ihrer Unbeständigkeit bei andauerndem niederem Thermometerstand meist höchst unerthislichen Räumen. (Fortsetzung folgt.)

München. (Rennen. Fortsetzung.) Eine neue Pause war anzuhalten, ich unterbrach mich unwillkürlich mit der Bedeutung des Pudlikums. Hier wo Rennen und Alles, was damit zusammenhängt, gänzlich unbekannt ist, erregte die in die bayerischen Farben gekleidete Blumensterin allseitiges Aufsehen, — man wußte anfänglich nicht, was aus ihr zu machen sei. (In der Regel ist bei Rennen ein Blumenmädchen aufgestellt, um den Mitgliedern des Vereins eine Rose in's Knopfloch zu stecken.) Wer jemals den triefäugigen, alten Weibern, die bei Tambosi Blumen verkaufen, ein Sträußchen abgenommen, wird mit mir übereinstimmen, wenn ich sage, daß viele hier an den Tag getretene Metamorfose in der Blumenvsportage ein höchst erfreuliches Zeichen sei. (Sonderbare Wiederholung desselben Themas! — Man vergleiche gef. die Notiz über die Blumenverkäuferinnen von Kissingen in unserer heutigen Nummer. Die Red.) Ich sage es immer wieder, München fängt nach und nach wirklich an, endlich einmal eine Stadt zu werden. —

Tu entstehst bei der ersten Hürde ein Zusammenlauf im Publikum, — Was mag es wohl gegeben haben? — Ein Gendarm hielt eine Droschke — ein junger Mann wird hineingesetzt — es dämmert eine leise Ahnung in mir auf — ich ziehe das Glas zu Rathe — grundgütiger Himmel — meine Ahnung hat mich nicht betrogen! — Es ist mein derziger Junge mit dem Posaunengesicht, der mit auf dem hohen Wiedenbrunger Roß hogerannt (Nr. 4. S. 14 Sp. 2.) — Ein abscheuliche Thier hatte gewiß die grimmige Laune, die Exercitien seines Reiters langweilig zu finden, und beging die in Anbetracht des unzurechnungsfähigen Alters und wehrlosen Zustandes des Beschädigten doppelt strafwürdige Grausamkeit, das süße Jüngelchen abzuwerfen. —

Da fährt er nun hin mit den blank gewesenen Reitstiefeln — das ist das Loos des Schönen auf der Erde. — Bleiben wir ihm eine salzige Zähre des Mitleids und wischen wir uns dann das thränenumflorte Auge, um das Programm weiter lesen zu können:

3 Ahr Hürden-Rennen; für Pferde im Besitze und geritten von Offizieren der bayerischen Armee auf nachweislich im Dienste geritten, nicht trainirten Pferden. Ohne Gewichts-Ausgleichung. — $^1/_2$ Posstunde. — 4 Hürden 3' hoch. Einsatz 10 fl., ganz Reugeld. Das zweite Pferd rettet seinen Einsatz.

Es sind nur fünf Reiter, — selbstverständlich ist das Interesse des Publikums für diesen Rennen minder lebhaft wie für die vorgängigen. — Der Ritt beginnt, — schon die erste Hürde reduzirt die Zahl der Reiter um einen, dessen Pferd das Hindernis verfehlt — sonst kein Unfall, — mit nur sehr geringem Intervall kommen die vier übrig gebliebenen Kämpfer an Ziele an. — Ich glaube der Sieger war Prinzlyer Mar v. Au Rocke, vom 3. reitenden Artillerie-Regiment, kann eine Pferdelänge zurück, kam S. kgl. Hoheit Prinz Leopold von Bayern, Offizier desselben Regiments an. Nach diesen Rennen entfernte sich der Hof; — der zweite Theil des heutigen Programms mochte wenig Anziehendes bieten:

$3^1/_2$ Uhr Zug-Probe. — Bereinspreis 100 fl. — Inländische Pferde die zu 7 Jahren. — Distanz 2000 Fuß im Schritt und ohne Peitsche mit 2 Pferden einen belasteten Wagen zu ziehen. — 2 fl. Einsatz per Pferd. — Ganz Reugeld. Das zweite Paar erhält 10 Thaler Ehrenpreis.

Für den sachverständigen Sportsman oder den dabei interessirten Zuhörern mag dieser Theil des heutigen Rennlages von Wichtigkeit gewesen sein, ich bin weder das Eine noch das Andere und glaube auch als Berichterstatter pardonirt zu sein, wenn ich das Gesändnis ablege, mich von der Absatzung der Zug-Probe entfernt zu haben. Ich bemerke dieß auch um so weniger, als die ganze Sache nach Mittheilungen, die mir gemacht wurden, als mangelnd zu bezeichnen ist. Ich schließe für heute meinen Bericht vom ersten Rennlage, um in nächster Nummer mich über die Vorkommnisse des zweiten zu verbreiten. (Schluß folgt.)

Ein Artikel ohne Ueberschrift.

(Fortsetzung.) Und tritt dieser Zustand ein, wird die Erfüllung dieses Wunsches zur Nothwendigkeit, so darf mit mathematischer Sicherheit darauf gerechnet werden, daß sie auch in entsprechender Weise gelöst werde. Nadar wird ein Fanatik und Revolutionär geschaffen, — was thut es? Ist doch auch Salomon de Caus ins Irrenhaus gesperrt worden! Wenn einst die Luftschiffahrt im Gange, werden in unseren socialen Verhältnissen folgerichtig Umwälzungen stattfinden müssen, nicht minder wichtig wie derjenigen sind, welche uns im Gefolge des hinüber geworfenen Dampfes überkommen haben. — Es gibt außer den Weltgesetzen nichts Beständiges — die Form wechselt unaufhörlich, wer unzeitig gegen den Strom schwimmen will, muß unterziehen, denn er hat den unbeugbaren Ritter Georg der naturgemäßen Entwicklung gegen sich. — In Zeiten socialer Metamorfosen gibt es verschiedene Gesellschaften zu Bürgerkronen, die Menge denkt sie dem selbstsüchtigen Genius darzubringen und übersieht in traditionneller Kurzsichtigkeit das ewige Walten der sich ihren eigenen unwandelbaren Gesetzen unterordnenden Natur. — Der Kampf zwischen Erhaltung des Bestehenden und den Anordnungen des Neuen ist so alt wie die Welt, — entschieden ist nur jetzt in unserem Dampfjahrhundert schneller wie vorem, weil die Pulsation des Bewußtseins eine raschere geworden und wird sich auch von Jahrhundert zu Jahrhundert rascher abwickeln. Blicken wir auf unsere Jetzzeit, wo der Dampf den alten Zustwesen den Todesstoß gibt. Es gilt die Meinung, daß nach Abklärung dieser Kämpfe und Neuregelung unserer socialen Verhältnisse vollständige Ruhe hierin eintreten werde. Mit nichten. Mit der zunehmenden Erstarkung wächst die Widerstandsfähigkeit gegen die überkommenen Traditionen der Vergangenheit, und Vergangenheit sind ist der gestrige Tag. Man wird es in spätteren Zeiträumen nicht glauben, daß es in unseren Tagen Menschen gegeben habe, welche in Beschränkungen nach irgend einer Richtung Vortheil gewesiszat haben. Ich sehe im Geiste den Nationalökonomen des 20. Jahrhunderts lachen, lachen, daß er bersten zu müssen vermeint, — wenn er sich daran erinnert, wie es zu unseren Zeiten kostspielige Anstalten gegeben habe, deren Aufgabe hatte, einem ihre Nase in jedes Fuß und in jeden Kübel zu stecken und durch zweckwidrige Maßregeln und Besteuerungen die Entwicklung des Handels aufzuhalten im gutgemeinten aber höchst unrichtigen Glauben, ihm dadurch einen Dienst zu leisten, — oder daß es eine Zeit gegeben, wo man einen Dichtenschutz hat, damit den auf's Schlagwort — um Groschen und Kreuzer zu vergleichen — die Dienstmannsintitute bewiesen. Nun sie da sind, kann kein Mensch mehr begreifen, wie man sich ohne dieselben hat behelfen können.

Doch ich muß zurück zur Gegenwart einkehren. — Man hat in unseren Tagen sich klug dazu verstehen müssen einige Bonrrtheile zu opfern und den veränderten Forderungen der Gegenwart Rechnung zu tragen. — Geisterbeschränktheit nur schaut stets nach rückwärts und holt

*) Der Verfasser hat Wort gehalten, er lieferte die Geschichte eines Nofenstraußes. Wir sind leider nicht in dem Fall, deren Veröffentlichung so bald vertprechen zu können, nachdem bisher sich nur für zwei Feuilleton eignet und dieser auf längere Zeit durch den bereits gegenwärtig erschienenen Originalroman in ausführlichem Ausjuge genommen ist. Die Red.

**) Ich hatte auch in jenem Jahre am 30. Juli auf der Promenade den seltsamen Anblick, daß viele Kurgäste, namentlich Damen, sich gegen die Unfreundlichkeit des Wetters mit — Pelzen schützten. Der Verf.

sich mit Flauschem Gehorsam vom Gestern die Direktiven für heute und Morgen. — Große Macht kann mit gewaltigen Anstrengungen auf beschränkte Zeitdauer der naturnotwendigen Entwicklung Hemmnisse in den Weg legen, — aber immer nur auf kurze Zeit und in der Entwicklung der Völker ist die Lebensdauer einer Generation ja doch nur ein Pulsschlag. — Dieser Thatsache sich verschließen wollen, heißt den Strauß nachahmen und glauben daß man unsichtbar sei, wenn man die Augen zudrückt. — Reformen von Wirkung entstehen nur auf Grund eines fühlbaren Bedürfnisses, — denn so wenig wie mit Einer reformiren wird und kann, wenn dies Bedürfnis nicht vorhanden ist, eben so wenig wird er sich vor der Niederlage retten können, wenn er sich in einen unzeitigen Kampf dagegen einläßt.

Wenn die großen Lenkungsgestaltungen unserer Planeten zu andetender Ehrfurcht stimmen, so ist es doch auch nicht ohne Interesse die aus ihnen entspringenden Consequenzen, wie sie sich in kleineren Verhältnissen geltend machen, zu betrachten. — Die durch den Dampf hervorgerufene Umgestaltung der socialen Verhältnisse ist die Ursache, daß wir in unserem Europa eine Menge neuer Ruinen und Candidaten dafür, es zu werden, erhielten. — Als die Zwingburgen niedergeworfen waren, verödeten die Mauern derselben. Deren Bezwinger waren Feuer und Schwert gewesen. In unseren Tagen hat das Feuer eine andere Verbindung eingegangen und sich mit dem Wasser vermählt und erzielt in seiner neuen Ehe viel größere Erfolge. — nicht durch einzelne rasche Thaten, sondern durch die unwiderstehliche Macht des tagelöhnernden Dukans. — Und die Opfer sind die kleinen Landstädtchen, zumeist diejenigen, die seitab den großen Verkehrsadern liegen und deren Blüthe mit dem lokalen Verkehr steigt und sinkt. Sie hatten ehedem, bei der Beschränktheit des Verkehrsbedürfnisses der Bevölkerung, die ihnen heute schon obgeht und unsere Enkel werden sie nicht anders mehr betreten, wie wir die Trümmer Palmyras. (Fortsetzung folgt.)

Lose Blätter aus dem Tagebuche eines Schwindsüchtigen.

Es ist ein sehr sinniger Gedanke der katholischen Kirche, die Gläubigen anzuregen, am Allerseelentage die Gräber dahingeschiedener Lieben mit Blumen zu schmücken. Die Kirche hat diesen alljährig gehaltenen Gebrauch mit tiefer Erkenntniß der menschlichen Gefühle in den Spätherbst verlegt, — sie hat treffsich die Mahnung der Natur verstanden, die ja jene Zeit ebenfalls dazu benützt, das große Grab der erstorbenen Erde zu zupfen. — Es ist eine gar trübselige, gerabezu unerquicklische Zeit, der Herbst. Wenn die gelben Herbstsonnenstrahlen blendend aber nicht mehr wärmend die sich entlaubenden Bäume vergolden, wenn kühle Lüfte uns zu Vorahnungen des kommenden Winterelendes rudeln werden, stehen unbewußt in uns Gestalt und Bedeutung des Menschen leise Bebungen schmerzliche Trauer. — Die raschenden Blätter, die vergilbt den Boden bedecken und, vom unfreundlichen Lufthauche bewegt, über die Erde kreisen, predigen gar zu vernehmlich von der Vergänglichkeit alles Bestehenden und mahnen an das Nahekommen eines Unglückes, das an die unsichere Spitze eines zerfetzten Wracks. — Wie große Reize immerhin ein sogenannter schöner Herbst entfalten mag, — das unser ganzes Sein durchdringende Gefühl der Zufriedenheit läßt er nimmer aufkommen und seine glänzendsten Bilder vermögen nicht den trüben Eindruck zu vernichten, den sie unwillkürlich in uns hervorrufen, daß all' sein Reiz doch nur ohnmächtige Anstrengungen sind, die gar bald gar sehr bald dem unerbittlichen Tod erliegen. Wirft Du das Wiedererwachen der entschlummernden Natur erleben? ist unwillkürlich der Gedanke, der sich dem in sich gekehrten Gemüthe aufdrängt und mancher bange Zweifel erfüllt die ahnende Brust. — Ja, es ist eine süße Lust der Herbst! — Die Jugend freilich, der Erdbächer der Hoffnung und des Vertrauens, geht leicht über diese Zeit hinweg und denkt an das Entschwinden der sonnigen Tage nur, um sich daran zu erinnern, daß die Zeit der Winterröde und Tanzunterhaltungen herannahe. — Wenn in Frühjahre der vergnügungssüchtige Mensch die ersten, leisern, oftmals nicht einmal sonderlich süßbesten Tage bereits zu Ausflügen benützt, und gerne bereit ist, sich mit einer bescheidenen Erursion zu begnügen, so sind durch den Verlauf der sommerlichen Monate mit ihren vielfachen Gelegenheiten zum Ausenthalt im Freien die Ansprüche an die Vergnügungen in der Natur gesteigert und bis zum Herbste müssen die Lockungen in's Freie schon mit etwas Anderem bewerkstelligt werden, als nur mit Sonnenduft und Schmetterlicht. — Die Menschen verlegen darum auch in den Herbst ihre rauschenden Feste, und überräuben dabei durch forcirte Heiterkeit die ernstmahnende Stimme der scheidenden Natur, die in wortloser Sprache durch kühle Lüfte ihr memento mori verkündet. Unter den fahlen Strahlen der wirkungslosen Sonne schaut sie wohnmüthig dem lärmenden Treiben zu, wie die siechende Ahne mit gezwungen freundlichem Lächeln dem Jubeln und Schreien der umgebenden Enkel. — Zu der Herbst, der böse Herbst! — Wie manche köstliche Lunge klagt über die ersten rauhen Winde, die von den benachbarten Bergen die ersten Einquartirungsgrüße des Winters bringen, um mit dem vollkommenen Erstarren der altersschwachen Natur auch das eigene Dasein zu begraben. — Die schönen bunten Blätter, die der Herbst verschwenderisch zum Schmucke der Erde auf den erstarrten Boden fallen läßt, sie sind nichts Anderes, als die Blumen und Blüthen, die er in unfruchtbarer Liebe auf das unerbittliche Grab wirft an dem großen Allerseelentage der Natur. —

Ich soll fort, — fort in ein mildereres Klima. Die Aerzte wollen es, — ich glaube nicht an ihre Hoffnungsversprechungen, — sie halten mich für so schwach und feig, daß sie glauben, mir durch gutgemeinte Unwahrheiten Vertrauen einflößen und Hoffnung erwecken zu können. — Fort! fort! thut es mir von allen Seiten in's Ohr, — nun denn, ich bin zu gezwungen, wahrhaftig nicht mir zu Liebe, nein blos um Euren Qualereien auszukommen. —

Wenn man die bayerische Voralpenebene verläßt, so öffnet sich dem Wanderer eine Wunderwelt. Vor ihm liegen, so lange er in dem engen Rahmen der Südde oder einbringen Berge der Ebenen sich bewegen mußte, wie eine lockende Saita morgenna die Bergzwingen der Alpenkette. — Ihnen und ihrem tiefeigensten Eigenthum, dem unverzärtelten Naturleben, galten die Wünsche der sich in stumpfer Berufsthätigkeit Anstrengenden und Kühnere gedachten wohl gar der Reize, die den glücklichen Wanderer erwarten, den es vergönnt werden sollte, jenseit jener Berge das ewig junge Land zu schauen, das Goethe begeisterte, das hohe Lied der Sehnsucht „Mignon" zu dichten. Ja, für alle Mühsal und Entbehrung unserer Vergzeitschaftung wird ein Besuch des Hochlandes als Pflaster angelegt. Man flüchtet sich dahin, als an den noch unentweihten Born der Natürlichkeit. — Und dennoch giebt es kein Land unter allen deutschen Provinzen, das sicherer beurtheilt würde, als gerade Tirol, die geografische Grenzmarke zwischen Deutschland und Italien.

(Fortsetzung folgt.)

Reisebriefe.

3.

Marienbad in Böhmen (Schluß). Dr. Nehr erkannte den Werth des hier gebotenen Heilmateriale und hat in verdienstvoller Weise durch die verschiedenartigsten Thätigkeiten zum Emporblühen des Kurortes, dessen Hebung er zur Aufgabe seines Lebens machte (er starb daselbst 1820), wesentlich gewirkt. — Nun einmal die Bahn gebrochen, Marienbad sich eine Stimme im Concert der deutschen Kurorte erworben hatte, blühte es rasch auf. Mein Zweck kann nicht sein, den Verlauf der einzelnen Verbesserungen zu verfolgen und aufzuzählen, — ich habe die Aufgabe, die Gegenwart zu schildern und springe darum sofort auf die Jetztzeit, nachdem ich noch flüchtig der erfolgreichen Bürfsamkeit des um seiner Verdienste um Marienbad willen in den erblichen k. k. österr. Reichsrand erhobenen Brunnenarztes Herrn Dr. Heidler Edler von Heilborn erwähne (1818—1868).

Auf den neuen Ankömmling macht Marienbad einen ganz eigenthümlichen, ungemein wohlthuenden Eindruck. Der ganze weite Thalkessel, gegen Süden (wo die Auschowitzer Wiesenstäche beginnt) frei und offen, ist auf allen anderen Seiten von theils unmittelbaren Bergen umschlossen. Diese, mit dichten dunklen Nadelhölzern bedeckt und von den ammuthigsten Spaziergängen durchzogen, bilden gleichsam den Rahmen des lieblichen Bildes von Marienbad. Geschmackvolle, größtentheils zweistöckige Häuser, ja zum Theil Paläste, umgeben in schöner Symmetrie die zwischen diesen liegenden Anlagen und öffentlichen Heilanstalten. Marienbad ist blos Kurort, nur seine Localien geben ihm Bedeutung, — außer der Kurzeit umfaßt es nur 1200 Einwohner. — Die Zahl der Kurgäste hat dagegen in den letzten Jahren 3000 überschritten. — Die Beschreibung einzelner Gegenstände, wie der Brunnentempel, der Badehäuser und anderer Gemeingunder Gebäude kann ich mir füglich ersparen, — ich bringe. Sie kennen die Eile, die ich habe und daß ich nur durch eine Gelegenheitstour in den Fall gesetzt bin, Marienbad zu besuchen, — deßhalb kann ich mich auch nicht, wie ich so gerne möchte, länger hier aufhalten. — Bleibeicht, daß ich auf dem Rückwege das Versäumte nachhole und dann sollen Sie Ausführlicheres hören, — ich mache hier Pause um so lieber, als das gegenwärtige abscheuliche Wetter, das sich hier in vermehrtem Grade, wie bei Ihnen, fühlbar macht, nicht geeigenschaftet ist, Freude am Beschauen hervorzurufen. — Daß unter dieser Unfreundlichkeit des Wetters der Fremdenzufluß momentan leidet, ist natürlich, einen nachhaltigeren Einfluß auf denselben werden selbstverständlich die heutigen politischen Verhältnisse ausüben.

Gewaltige Heeresmassen stehen sich bereits schlagfertig gegenüber, — die Aussichten, daß auf friedlichem, der Vernunft und dem Recht entsprechenden Wege die hervorgezogenen Zerwürfnisse ausgeglichen werden, schwinden immer mehr, um den traurigen Befürchtungen Platz zu machen, daß heute noch wie zur Zeit der größten Barbarei und geistiger Unklugheidenheit das Recht nach den Erfolgen der Gewalt gedrechselt werden. So lange solch' eine unvernünftige Gottheit, wie die rohe Gewalt, über die Schicksale der Nationen entscheidet, so lange steht das Wort Aufklärung nur in den bestenden Journalen selbstgenügsamer Leisen, — doch halt! ich überrasche mich schon wieder über Politik, — das macht die Luft hier, — des österreichischen Kolosses Rüstungen sind so gewaltig, daß sie den Fremden unwillkürlich in Staunen versetzen, er findet die Widerspiegelungen davon in allen Verhältnissen, und findet im Anfange sein ganzes Denken davon beanspruchet.

Auch ich unterlag diesem Einflusse und als ich Abends spät mein Zimmer in Klingerd Hotel aufsuchte, hatte ich meine touristische Pflicht schwer vernachlässigt, denn ich hatte mich fast nur mit Dingen beschäftigt, welche für Sie und Ihre Leser von sehr geringem Interesse sind, zum Beispiel mit Ihrer Zeitung, nicht ersehen werden wollen. — Würde ich in meinem Berichte fortfahren, so würden Sie aus meinem Briefe zwischen den Zeilen die unbändige Kälte und durchdringende Feuchtigkeit der Temperatur herauslesen, — ich schließe daraus für heute und fahre demnächst fort.

Digitized by Google

Feuilleton.

Salon und Circus.

Originalroman aus der Gegenwart von Adolf Brichner
(Alle gesetzl. Schutz gegen Nachdruck, Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

(Fortsetzung.)

„Scheim", entgegnete diese lächelnd, wobei sie verstohlen nach dem Grafen und ihrer Tochter sah und die Wahrnehmung machte, daß der Erstere einen langen und feurigen Kuß auf die Lippen Berthas drückte, dem diese keineswegs ausweichz gleichgiltig bemerkte die Baronin, daß Bertha dem Grafen etwas in die Hand drückte. — Als der Baron wieder aufgerichtet neben seiner Gemahlin stand, hatte der Graf bereits wieder die Hand des Fräuleins ergriffen und verstehen einen galanten Kuß aufgedrückt. — Das Lächeln des jungen Paares entdeckte die Verlegenen, das man für gewöhnlich nach Empfang und Vergabe des ersten Kusses zu bemerken pflegt, — kamen mir nicht in den Verdacht, beobacht zu erscheinen, so würden wir die Verwunderung aussprechen, daß sich Graf Felsek schon während der Heimfahrt einige Abschlagszahlungen auf sein Schlittenrecht geholt.

Bald entfernte sich der Graf und auch der Baron verweilte nach beiden Begegnung nicht mehr lange in dem Salon seiner Gemahlin, Mutter und Tochter waren allein. — Was sie zusammen gesprochen, schienen sie als Geheimniß betrachtet wissen zu wollen, denn sie dämpften ihre Stimmen bis zum leisesten Flüstern. — Achten wir diese Heimlichkeit und verfolgen wir uns zu lauschen. Die Unterredung schien sich um einen Gegenstand sehr delikater Natur zu drehen, denn es entkanden mitunter ziemlich lange Pausen. Nach einer Stunde ging auch die Tochter und ließ die Mutter in tiefen Gedanken allein, — es war Mitternacht, bis sie sich endlich in ihr Schlafzimmer zurückzog und sich von ihrer Kammerfrau entkleiden ließ. — Statt sich aber zu Bette zu begeben, blieb sie auf dem Sofa in halbliegender Stellung sitzen und beschäftigte sich, sie allein zu lassen, da sie ihrer nicht mehr bedürfte.

Das Schlafzimmer der Baronin hatte eine Thür nach einem kleinen Corridor, an dessen unserem Ende eine Thüre in das dritte Zimmer führte. Das schönen Frauenzimmer Appartement bestand in einem Boudoir mit daranstoßendem Alkov, von welchem aus kein Ausgang mehr vorhanden war. Von dem kleinen Corridor, der die Zimmer der Baronin mit dem der Tochter verband, ging eine Treppe in'ö Erdgeschoß, und neben derselben führte eine kleine, in der jetzigen Jahreszeit stets verschlossene Thüre in den Garten. Um den Schlüssel zu dieser Pforte bekümmerte sich Niemand. —

Vom Thurm der benachbarten Kirche hatte es zwölf Uhr geschlagen. — Im Hause war Alles ruhig. — Ein leises Thürknarren, das sich im Erdgeschoß vernehmen ließ, beachtete wohl Niemand, — es rührte wahrscheinlich von einem so spät heimkehrenden Diener her. Aber die Baronin hörte es und ihr Puls flog in fieberhafter Hast. — Mit athemloser Spannung lauschte sie, ob sie nichts weiter vernehme, aber Alles blieb still und ruhig, wie es vorhem gewesen. — Sie warf ihren Blick auf die Stutzuhr über dem Kamine und verfolgte aufmerksam das Fortschreiten des Zeigers. Mit Ausnahme des leuchtenden Auges und der schwerathmenden Brust verkündete nichts Leben in der geistesfrah bleichen Frauzsau. — Es mußten herbe Gedanken sein, die hinter der umwölkten Stirn arbeiteten, die krampfhaft zusammengekniffenen Lippen schienen Entschließes versinnen zu müssen. — Der Zeiger wies auf halb ein Uhr. — Die Baronin nahm ein Licht, hüllte sich in einen weiten Frisiermantel, und ging gegen die nach dem Corridor führende Thüre ihres Schlafzimmers; — ehe sie die Klinke anbrückte, athmete sie noch einmal tief auf, — sie mußte sich gewaltsam sammeln, dann aber trat sie festen Schrittes hinaus. — An der Thür zum Boudoir der Tochter angekommen, wollte sie dieselbe öffnen, — sie war verschlossen. Ein leiser Lispelrauch schimmerte durch das Schlüsselloch.

„Bertha, Bertha!" rief die Baronin.

Keine Antwort.

Sie klinkte heftiger und in verschiedenen Pausen, — endlich antwortete innen eine zitternde Stimme:

„Sind Sie es Mama?"

„Ja, so öffne doch."

„Ich komme gleich, Mama, — sie müssen sich ja im Corridor erkälten, — schauen Sie sich doch, — ich werde im Augenblicke in Ihrem Zimmer sein."

„Nein, nein, ich komme zu Dir, — was sie Dir nur ein, Dein Zimmer zu verriegeln?!"

Es mochte wohl eine Minute dauern, bis sich die Thüre der Tochter öffnete und die Baronin vor der in ausgelöstet leichten Nachtgewande entgegenkommenden Tochter stand.

„Wie? Du warst noch nicht zu Bette gegangen?" frug höchlich erstaunt die Baronin.

„Ich war eben im Begriffe es zu thun, Mama" stammelte Bertha.

„Warum gabst Du mir denn dann nicht gleich Antwort?"

„Weil — weil — ich vermuthlich hier auf dem Sofa, worauf ich gesessen, eingeschlafen."

„Was das für Kindereien sind," sprach in gütigem Tone die Mutter und streichelte das schöne Haar des Mädchens, „Du mußt Dir solche Unregelmäßigkeiten nicht angewöhnen."

Bei diesen Worten setzte sie sich auf das Sofa und zog die Tochter an ihre Seite.

„Aber Mama, Sie sind doch recht unvorsichtig so leicht beleidigt über den Corridor zu gehen, zumal Sie den Tag über schon unwohl gewesen; — fühlen Sie Fieber gewesen sein?"

„Nicht doch, mein Kind, — ich konnte nicht schlafen, weil ich mich zu lebhaft mit Dir beschäftigte, und da ging ich nachsehen, ob Du zu Bette gegangen seiest. — Durch die Thüre sah ich, daß Du noch Licht hattest, und deshalb klopfte ich nicht wieder um, sondern verlangte Einlaß."

„Gute Mutter!"

„Ich bin auch recht herzlich froh, daß ich es gethan, denn sonst wärst Du wohl gar hier liegen geblieben."

„Wie danke ich Ihnen," entgegnete Bertha innig.

„Aber nun gehe auch zu Bette, liebes Kind," fuhr die Baronin fort, „ich werde mich daweilen setzen und noch ein wenig mit Dir plaudern." —

„Ach!" wendete en Verlegenheit die Tochter ein, „Ihnen Sie sich doch, beste Mama, und gehen Sie erst zur Ruhe, — wir können ja morgen plaudern!"

„Nein, nein, — eben jetzt sind wir ganz angestellt, wer weiß, ob wir das morgen wieder sein würden."

„Aber dann lassen Sie mich so bei Ihnen sitzen bleiben," bat Bertha und schmiegte sich eng an die Mutter an, „bitte, bitte."

„Nun, ich will Dir nachgeben kleiner Eigensinn. — Also höre. — Während Du heute bei der Schlittage warst, empfing ich den Besuch einer befreundeten Dame — ich nenne absichtlich keinen Namen — die mir freundschaftlich mittheilte, daß man sich in der Stadt Bemerkungen über die Huldigungen gestatte, welche Der Graf Felsek angedeihen läßt. — Ich kenne Dich zu gut, mein Kind, um nicht überzeugt zu sein, daß Deine Beziehungen zum Grafen innerhalb der Schranken des Erlaubten sich bewegen, aber ich mache Dich darauf aufmerksam, daß man leicht durch entgegenkommende Artigkeiten in das Gerede der Menschen — namentlich der Neider — kommt und dies muß ein junges Mädchen vor Allem vermeiden. Du schweigst?"

„Sollte," fuhr die Baronin fort, „der Graf Dir nicht gleichgiltig geblieben sein? Ich will in diesem Augenblicke keine bestimmte Antwort, aber ich kann Dir nicht verhehlen, daß es mich in hohem Grade befremdend berührt, wenn ich aus fremdem Munde Mittheilungen erfahren muß, die sich zuerst und zum Mindesten meiner Tochter gemäßigte."

Die schöne Bertha sah noch immer starr vor sich hin.

„Dein Schweigen ist mir sehr auffallend, mein Kind," setzte die Baronin ihre Rede fort und ihre Stimme klang schon ernster. „Ich kann recht wohl begreifen, daß ein Mädchen Anstand nimmt, seiner Mutter jede erste, sich selbst noch nicht bewußte Neigung mitzutheilen, aber mit der Selbsterkenntniß entsteht auch die Verpflichtung, ein Schweigen zu brechen, zumal wenn bedrohe zu nachtheiligen Deutungen Ursache werden kann. Für heute will ich mich weiter in Dich bringen und noch den Bedacht zurückkragen, als ob der heute dagewesene Besuch nicht nur eine blaße Mittheilung, sondern eine Warnung bezwecke."

Die Baronin hatte sich erhoben, während ihre Tochter die Stirne senkte und das erschrockte Gesicht mit beiden Händen bedeckte. Als die Mutter einen Schritt gegen die Thüre machte, stieß sie auf einen auf der Erde liegenden Lederhandschuh.

„Was soll das?" frug sie in hohem Erstaunen, nachdem sie den Handschuh aufgehoben und gesehen hatte, daß er für die Hand der Tochter zu groß und folglich von dieser nicht hatte verloren werden können.

Bertha war zu den Füßen der Mutter niedergesunken.

„Antworte!" befahl diese drohend.

„Gnade, Mama, — Verzeihung!" flehte das Mädchen.

„Erst muß ich wissen, genau wissen, wofür?"

(Fortsetzung folgt.)

Gesuch.

Als Gesellschaftsdame einer einzelnen reichen Dame oder als Begleiterin eines pflegebedürftigen, älteren Herrn von Distinction, wünscht ein Fräulein engagirt zu werden, welches der englischen, französischen und italienischen Sprache mächtig ist, sorgfältige Erziehung und Bildung genossen hat, ausgezeichnet Klavier spielt und schon mehrfache Reisen machte. — Eine Bade- oder Reise in's Ausland würde vorgezogen, freie Vergütigung angesprochen. — Offerte unter Chiffre L. W vermittelt die Administration der „Najade".

(66)

Krankenheiler

Jodseife- und Jodfoschwefel-Wasser,
Jodseife- und Jodfoschwefel-Seife,
Verstärkte Quellsalzseife,
Jodseife-Salz

ist zu haben bei: Fr. Flad in München, Knell und Mattoni und L. Lirl in Wien, J. G. Hopf & Cp. in Berlin, Stoll und Schmidt in St. Petersburg, Dr. Heinrich und Leon Gradowski in Warschau und C. Meyer in Reval.

Neue Leihbibliothek
von
Heinrich Ehegartner,
Luitpoldstraße Nr. 14/$_{0}$.

Deutsch und französisch, Abonnement 30 kr. monatlich. Completirt mit den neuesten Erscheinungen der Literatur. Sendungen auf Kosten und Gefahr der Abonnenten. — München, Luitpoldstraße Nr. 14/$_{0}$ rechts.

Verantwortlicher Redakteur: Alfred Jochner. Blumenstraße 26 in München. — Druck von J. Gotteswinter & Rößl in München.

Digitized by Google

Nr. 7. München, den 22. Mai 1866.

DIE NAJADE.

Organ für deutsches Kur- und Badeleben.

Die „Najade" erscheint wöchentlich gratuit: jeden Dienstag und Freitag und liefert bei portofreier Zusendung durch den Buchhandel oder die Post im Gebiete des Postvereins für die Saison (1. Mai bis 31. October) à 3. 51 Nummern à 2½ Sgr. etc. etc. = 2 Thlr. preußisch Cour. = 3 Thlr. rheinisch à 3. 5. 6. fl. in Silber. — Gütigst angekommet und anbertheilige Beiträge für die Rheinarten.

Zum Postvereinsgebiete nennen jene Buchhandlung Bestellungen entgegen, für das Ausland empfehlen wir uns zu gleicher:

Für Frankreich: die Buchhandlungen der Herren F. Sartorius in Paris und Bagdet-Bouin in Straßburg.
„ Belgien: „ „ bei Herrn F. Claassen in Brüssel. Oduste aus Plandlungsbr.
„ England: „ „ bei Herrn Bohmann & Podenhadly in London.
„ Russland: „ „ bei Herrn B. Barbaz, kais. Hofbuchhändler in St. Petersburg, sowie der Herren J. Boubaer in Moskau und L. I. Okunski in Warschau.
„ Italien: „ „ bei Herren L. Beecher in Florenz, K. Lägner in Mailand und A. Bocher in Neapel.
„ den Kirchenstaat: die Buchhandlung bei Herrn J. Spithöver in Rom.

Für die Niederlande: „ „ bei Herren Gebrüder Binger in Amsterdam.
„ Schweden: „ „ bei Herrn A. Bonnier, kgl. Hofbuchhändler in Stockholm.
„ Dänemark: „ „ bei Herrn F. H. Kihe in Kopenhagen.
„ die Schweiz: „ „ bei Herren Müller-Dufour in Genf und Groll, Fäsli & Cp. in Zürich.
„ die Donaufürstenthümer: „ „ bei Herrn C. Bärner in Bukarest.
„ die europäische Türkei: „ „ bei Herren Kihler & Weiss in Konstantinopel.
„ Spanien: „ „ bei Herrn C. Bailly-Baillière in Madrid.
„ die transatlantischen Länder & Kleinasien: die Buchhandlung der Herren Jansen & Cp. in Smyrna.

Annoncen berechnen wir die 3spaltige Zeile oder deren Raum mit 6 Sr. rhein.; — bei Wiederholung entsprechenden Rabatt; — Die Buchhandlungen bitten wir um gefällige Verwendung für die Insertion entgegen zu nehmen. — Zusendungen werden franco erbeten. — anonyme Einsendungen können keine Berücksichtigung finden.

Inhalt: Das Spiel (Fortsetzung). — Klüngen (Fortsetzung). — München (Sport). (Schluß.) — Ein Artikel ohne Ueberschrift. (Fortsetzung.) — Lose Blätter aus dem Tagebuche eines Schwindsüchtigen (Fortsetzung). — Feuilleton: Salon und Circus, Originalroman aus der Gegenwart von Adolf Reichner (Fortsetzung). — Annoncen.

Das Spiel.

(Fortsetzung.)

Beitzungen der Spielbanken zum Spieler.

In diesem Abschnitte sind wir gezwungen, ziemlich breit zu werden. Ohne Beleuchtung der Details müßten wir uns in einem Rahmen bewegen, der so eng sein würde, daß unsere Bemerkungen für den des Spieles an den Banken Nichtkundigen nur Fragen wären. — Das gebräuchlichste und öfters genannte Spiel der Banken ist „das Roulette". Mit der Erlaubniß des Autors nehmen wir als Leitfaden für die technischen Auseinandersetzungen die den Gegenstand gründlich behandelnde Brochure: Das Roulette-Spiel nach den Grundsätzen der Wahrscheinlichkeits-Rechnung beleuchtet von Dr. Albert Wild (München, C. A. Fleischmann 1862) zur freien Benützung hinzu.

Bei Gelegenheit der beispielsweisen Erwähnung des Hazardspiels „Hänseln" (Nro. 5 Seite 17 Spalte 1) haben wir in ( ) eine Anbeutung gebracht, daß eine mit dem Prinzip des Hazardspiels nicht zusammenhängende Chance in Erwägung komme. Diese Chance ist — wir bitten die Erklärung des „Hänselns" nachschlagen zu wollen — der Fall, wo des Bankiers und Pointeurs Karte dieselbe Dignität haben. — In diesem Falle nun gilt bei dem mehrfach schon genannten Hazardspiel das Gesetz, daß der Bankier Gewinner sei. — Auf den ersten Anblick erscheint das ungerecht, als eine Begünstigung des Bankiers. Es ist auch — diesen speziellen Fall und der Reihe der zusammenhängenden Momente dieses Spiels herausgerissen — ein unläugbarer Vortheil für den Bankier, — er muß demselben aber gerechter Weise zugesprochen werden, weil dieser eine Vortheil ihn entschädigen muß für alle Nachtheile, die das Bankhalten mit sich bringt. — Diese Nachtheile, welche der Nichtspieler natürlich nicht kennt, sind: die Verpflichtung des Bankiers, jeden Satz des Pointeurs (innerhalb des festgesetzten Maximums) halten zu müssen und die Freiheit des Pointeurs jeden Augenblick ohne Verbindlichkeit zu einer Revanche das Spiel für seine Person abbrechen zu dürfen. — Nur der Spieler, d. h. derjenige, der Gelegenheit hatte, spielen zu sehen oder selbst zu spielen, weiß welch ein wunder Fleck diese Begünstigungen des Pointeurs unter Umständen für die Bank sind.

Dieselben Maximen gelten beim Roulettespiel der Banken. Um dasselbe zu veranschaulichen, beschreiben wir es im Wortlaute der oben citirten Brochure des Dr. Albert Wild.

In der Mitte einer Tafel befindet sich eine Scheibe, die, umgeben mit einem erhöhten Rande, auf einem Zapfen im Kreise horizontal beweglich ist und vom Bankier oder Croupier jedesmal gerecht wird. Der obere Theil der Scheibe zeigt 36 Nummern, nebst Null und Doppel-Null (in Homburg und Nauheim ohne Doppel-Null, also nur 37 Fächer) untereinander in kleine Fächer der Abtheilungen geschrieben, die durch dünne und niedrige Seitenwände von einander getrennt und etwas vertieft sind. Sobald nun das Spiel beginnt wird die Scheibe und eine Kugel, beide aber in entgegengesetzter Richtung, in Bewegung gesetzt; die Kugel rennatlet allmählig in ihrer rollenden Bewegung und ist gezwungen, in eines der 38 Fächer zu fallen, wodurch das Spiel entschieden ist, indem der Croupier die gewinnende Zahl und die gewinnenden Chancen (d. h. Gruppe von Nummern oder Farbe) laut ausruft.

Für die Spieler befindet sich links und rechts der Scheibe ein Teppich mit den nämlichen Nummern versehen, welche in die 38 Fächer der Scheibe geschrieben sind. Alle jene Spieler, welche die Nummer oder die betreffende Chance besetzten, die der Croupier anruft, gewinnen, die übrigen verlieren.

Nachstehende Tafel mag zur Orientirung dienen.

		00		0	
Passe		1	2	3	Manque
		4	5	6	
		7	8	9	
		10	11	12	
		13	14	15	
Pair		16	17	18	Impair
		19	20	21	
		22	23	24	
		25	26	27	
Noir		28	29	30	Rouge
		31	32	33	
		34	35	36	

P	M	D		D	M	F
12	12	12		12	12	12

Die eine Hälfte der Nummern von 1 bis 36 nebst den Zeros (Nullen) ist roth (rouge), die andere schwarz (noir); die eine Hälfte ist gerade (pair), die andere ungerade (impair); die erste Hälfte (0 und 1 bis 18) wird darunter (manque), die zweite Hälfte (00 und 19 bis 36) darüber (passe) genannt. Weitere Eintheilungen wollen wir, um das Material nicht zu sehr auszudehnen und die Deutlichkeit nicht zu verwischen, nicht anführen, sie werden auch weniger in Gebrauch genommen.

Man spielt nun vornehmlich entweder auf eine der beiden Farben (rouge oder noir), auf Gerade oder Ungerade (pair oder impair), auf darüber oder darunter (passe oder manque) auf eine oder mehrere Nummern oder auf eine bestimmte Gruppe z. B. die 12 ersten, 12 mittleren, 12 letzten Nummern (zur les numéros dits 12 premiers, 12 du milieu, 12 derniers, zu welchem Ende auf unserer Tabelle die untersten Bezeichnungen angebracht sind.) (Fortsetzung folgt.)

Klüngen (Fortsetzung). Nach den Promenaden am Frühmorgen, den Wagen mit mehr oder weniger Rafeggi angefüllt, eilen die Kurgäste nach Hause. — Man sieht deutlich, welchen Zwang sie sich anthun, um nicht vorher den strömischen Anforderungen des knurrenden Magens Genüge zu leisten, an der Eile, mit welcher die Trinker und Spaziergänger den Kurplatz verlassen, sobald die Kapelle den letzten Geigenstrich executirt. — Dieser Moment wird sehnlichst erwartet und wenige Minuten nach 8 Uhr ist der Kurgarten die und leer. Schon während der Trinkzeit hat man Veranstaltung genommen die appetitlichen Frühstücksbrode, welche im Kurgarten zum Verkaufe ausgestellt sind zu attakiren und jetzt gewahrt man fast unter dem Arme jedes Heimkehrenden ein Paket Frühstücksbrod. Dieses Brodverlaufen ist ein Bodenwahrzeichen Kissingens und ich möchte es durchaus nicht tadeln,

Digitized by Google

im Gegentheil es gefällt mir, obwohl ich nie persönlich davon Gebrauch machte. Da ich aber, das bisher Gesagte beweist es, ein Freund der Form bin, so würde ich es nicht ungern sehen, wenn dieses Broderkaufen in etwas weniger primitiver Form geschähe, — es wiederholt sich ja Tag um Tag.

Einer in Kissingen ganz und gehen Brauchszahung — neben verschiedenen anderen — sei hier bei Gelegenheit des Frühstücks erwähnt. Sehr viele Vermiether stellen dem Miethsmann die conditio sine qua non das Frühstück aus dem Hause zu beziehen. Es ist dies eine jener überwüthigen Bedingungen, wodurch speculative Vermiether (und welcher Vermiether in einem Orte, der nur Badeort ist, ist nicht speculativ?!) den Miethzins für ihre Piecen erhöhen. — Anderwärts hat man dieser Treibsiglei einen Riegel vorgeschoben, das k. k. Statthalterei-Präsidium von Böhmen hat im Jahre 1859 für die böhmischen Kurorte eine Miethordnung erlassen, welche in Punkt 15 sagt: Jedem Kurgaste steht es frei die Kost da zu nehmen, wo es ihm beliebt, jede Beschränkung dieses Rechtes, welche den Kurgaste bei der Wohnungsmiethe als Bedingung auferlegt werden sollte, ist ungiltig, begründet in Selten des Vermiethers kein Klagerecht und kann die sogleiche Auflösung des Miethvertrags ohne Aufkündigung zur Folge haben.

Kurze Zeit nach meinem Eintreffen sah ich eines Morgens auf meiner Stube beim Frisiren und machte mir eben einen Zeitungsplan für den laufenden Tag. Es kam die Tochter des Hauses, die, wie es ortsüblich, die Wochenrechnung überreichte. Indeß ich ihr das Geld auszahlte, übersehe ich die Rechnung und finde darin: Badetare und Antenthaltstaxe. — Richtig! Unter diesem Rubrum rangirirer man vom Kurgaste eine Steuer, welche gerade von diesem am allerwenigsten erhoben werden soll. Diese Badetaxe ist aber nicht nur in Kissingen eingeführt, bewahre; wenn ich die Reisen der in meinem Gesichtskreise oder Netzbuch verzeichneten Bäder durchlaufe (es sind deren 500 von Bedeutung und viel mehr ohne Bedeutung) so finde ich diese Einrichtung fast allenthalben und es ist darum sicher nicht unbedeutig, wenn ich mich für einige Zeit dieses Themas bemächtige.

Wofür zahlt der Kurgast die Badetaxe? Für das Recht so viel Mineralwasser trinken zu dürfen, als ihm beliebt. Sonst für gar nichts. Nehmen wir an, daß der Kurgast täglich vier Glas Mineralwasser trinke (diese Annahme als arithmetisches Mittel dürfte richtig sein), so consumirt er während der ersthnittlichen Kurzeit von vier Wochen 28 mal 100 Glas Wässer; — er bezahlt dafür in Kissingen 5 fl. Brunnentare oder mit anderen Worten: man verkauft das Glas Kakoszi zum Durchschnittspreis von einem Kreschen. — Nach Zachariae Taxe richtig! — An anderen Orten ist ein ähnliches Verhältniß. — Die Betheiligter der Brunnen- oder Badetare sind, wissen wir nun alles, die Mittel nehmen, um die im Interesse unserer Gäste wünschenswerthen Verschönerungen vornehmen zu können? Direct aus der Tasche der Kurgäste ist — so antworte ich ihnen — weder klug, noch gentil, noch gerecht. Klug ist es nicht, weil durch solche Brandschatzungen, sie mögen einen Namen haben, wie sie wollen, aber sich hinter der plausibelsten Gewandung verstecken, der Gast ärgerlich, mißmuthig, voreingenommen wird, — gentil ist es nicht, den Kurgast einzuladen: Komm' hieher und freue Dich an unserem Comfort, den wir Dir zu Liebe hergerichtet — und ihn dann dafür zahlen zu machen, — es gleicht dies ganz dem Verfahren der Kinder, welche ihren Eltern eine Weihnachtsbescheerung kaufen, die Kosten dafür aber auf des Papa's Rechnung setzen lassen, — gerecht ist es nicht, denn gerechter Weise sollte man von Niemand eine Zahlung verlangen für ein Etwas, das er nicht verlangt oder gar nicht benützt hat denn jeder Kurgast das Verlangen ausgedrückt in kunstvoll decorirten und sorgfältig gepflegten Promenaden lustwandeln zu wollen?

Aber noch mehr. Werden die Verschönerungen, zu deren Bestreitung die Badtaxen erhoben werden, im Interesse der Kurgäste gemacht? — Nett bewahre, sie werden durchgeführt im Interesse der Rentabilität des Kurorts, im Interesse der Geldeinlast der Vermiether, Hauswerter, Bäcker, Fleischer, Wirthe u. s. w.; — und zur Hebung des Einkommens dieser — das ja mit dem Comfort und der daraus entspringenden höheren Rentabilität des Ortes steigt — besteuert man noch extra den Kurfremden. — Bei solcher Nationalökonomie könnte man doch wahrhaftig ein Rad schlagen! (Forts. folgt.)

München. (Rennen. — Schluß.) Zweiter Renntag, 9. Mai. Pferderennen sind gewissermaßen die Aktienunternehmung in der Pferdekultur. Wie es bei diesen der Fall zu sein pflegt, daß man mit ihnen öffentliche Feierlichkeiten verbindet, bei denen hervorragende Schäler Proben ihrer Fertigkeit ablegen, so geschieht es auch bei jenen, indem man Wettrennen veranstaltet, bei denen sich die Besten um den Preis bemühen. — Nicht das Pferderennen an und für sich ist der Gegenstand der Rennvereine, — nein, die Wettrennen sind nur die Schlußtableaux — die Prüfungsabschläge — einer vorhergegangenen Reihe von Bestrebungen in einer bestimmten Richtung. — Der Münchener Rennverein hat sich die — wegen ihrer bisherigen Vernachlässigung doppelt schwierige — Aufgabe gestellt, zur Hebung der inländischen Pferdezucht nach Kräften beizutragen, und in diesem Sinne ist sein Wirken aufzufassen und zu beurtheilen. Dasselbe liegt auch der Schwerpunkt der beiden Rennen vom 7. und 9. Mai in den ersten Rennen des zweiten Renntages:

Nachmittags 2 Uhr. Preis von 330 fl. gegeben vom Münchener Rennverein. Rennen auf flacher Bahn für inländische Pferde, $^2/_3$ Poststunde, 4 jähr. 114 Pf., 5 jähr 120 Pf., ältere 125 Pf.,

5 fl. Einsatz, ganz Reugeld, das zweite Pferd erhält die Einsätze und Reugelder. —

Hier in München war dieses Rennen das erste in seiner Art, — kein Wunder, daß die Betheiligung eine laue war, — allein es galt für die Sache eine Bahn zu brechen und darum ist es höchst anerkennenswerth, daß deren Stattfindung von Seite des Münchener Rennvereins ermöglicht wurde.

Ich verzeichne den Sieger: Hrn. Frz. Bucher's braune Stute Pauline v. Planoby (bayer. Landesgestüt) 4 Jahre. —

Es kam das zweite Rennen:

$2^1/_4$ Uhr. Steeple-chase um einen Preis von 500 fl., gegeben von Sr. Durchlaucht den Hrn. Fürsten von Thurn und Taxis. Herren Reiten. Für Pferde aller Länder. $1^1/_4$ Poststunde. Hindernisse nicht über $3^1/_2$ Fuß hoch und 10 Fuß breit; 4 jähr., 142 Pf., 5 jähr. 150 Pf.; Sieger eines Preises von 500 fl. 5 Pf. mehr. Einsatz 20 fl., halb Reugeld, wenn vor Nennungsschluß erklärt. Das zweite Pferd erhält die Einsätze und Reugelder. —

Für den Zuschauer ist eine Steeple-chase zweifelsohne das Interessanteste, — die Abwechslung in der Art der Hindernisse gewährt schon Unterhaltung durch die verschiedene Weise in der die einzelnen Renner sie nehmen, dann verdienen sich, eben in Folge dieser Umstände, die Distanzen rascher und öfter — und ist nur zu bedauern, daß die örtliche Beschaffenheit der Bahn hier nicht gestattete, mehr Hindernisse zu schaffen.

Zwei Herren ziehen zurück, — darunter der Hr. Graf Karl v. Merz-Sinneberg, — er kann nach dem erzählten Unfall am ersten Rennentage nicht reiten.

Der verfügbare Raum gestattet nicht die einzelnen Momente dieses Rennens hervorzuheben, ich begnüge mich, zu erwähnen, daß von den Rennern das Pferd des Hrn. Major a. D. Jünstz das erste Hinderniß zweimal verfehlte, es endlich doch nahm, natürlich aber dadurch den Vorigen einen solchen Vorsprung ließ, daß von seiner Seite an eine Fortsetzung der Jagd nicht zu denken war.

Sieger: Hr. Baron v. Breidbach auf seiner braunen Stute Tuscarora, 155 Pf. (Jacke und Mütze schwarz).

3 Uhr Glaspreis. Rennen auf flacher Bahn um einen silbernen Pokal und 400 fl. in Gold; gegeben vom Münchener Herrn-Club. Herren Reiten; für Pferde aller Länder; $^2/_3$ Poststunde; 4 jähr. 142 Pf., 5 jähr. 150 Pf.; in Bayern gezogenen Pferden 8 Pf. erlaubt. Ein Preis, welches über ein Jahr im Besitze eines L. b. Offiziers ist und im Dienste gerittten wurde, 5 Pf. weniger. Einsatz 10 fl. Ganz Reugeld. Das zweite Pferd erhält die Einsätze und Reugelder. Das dritte Pferd rettet seinen Einsatz.

Der Sieger war ein Bekannter vom ersten Renntage, er hat sich bewahrt schon den Königspreis geholt: Hrn. Eyrainjäger's brauner Hengst Gigelmund von Tabmor und der Gemahl, 5 Jahre — 150 Pf. — geritten vom Besitzer (Jacke blau, Aermel und Mütze schwarz).

Hätte die Jagd nur noch ein wenig länger gedauert, — dagehound hätte die Letztangekommenen gleich zum Zweitennale überholt. —

Und damit war das Rennen zu Ende, — nunmehr ist es auch meine Aufgabe. — Mein Ressort umfaßt lediglich die Berichterstattung des Geschehenen, nicht aber ein tieferes Eingehen in die Angelegenheiten des Sports. — Ich kehrte in hohem Grade befriedigt nach der Stadt zurück und glaube, daß dasselbe bei allen Zuschauern der Fall gewesen sein wird, die nicht so unbescheiden waren, an das erste Münchener Rennen mit den Forderungen von Epsom und Baden-Baden herantreten.

Ein Artikel ohne Ueberschrift.

(Fortsetzung.) Zwar gibt man sich alle Mühe, diese Zeugen einer untergegangenen Zeitepoche in der Entwicklung unserer Geschichte zu erhalten, aber sie werden nichtsdestoweniger und trotz aller Bemühungen, die man in dieser verkehrten Richtung macht, doch zu Grunde gehen. Neben der rapiden Zunahme der Bevölkerung in den Verkehrscentralpunkten nimmt das Verschwinden der kleinen Orte eben so sicher einreten, wie in Gebiete der Arbeit die Gewalt des Capitals sich siegreich über die Bestrebungen des Einzelnen erheben wird.

Aber auch die großen Verkehrscentralpunkte erleiden Veränderungen durch die Umgestaltungen in den Beschäftsbeziehungen des gesteigerten Verkehrslebens. Die Eigenthümlichkeiten, deren eheren jeder Ort sich, sicher aber jede Provinz der Ländchen, aufzuweisen hatte, verschwinden und indem die allgemeine Zeit Alles nivellirt, kleidet sie die früher heterogensten Orte in einförige Uniformität. Von Tag zu Tag verwischen sich mehr Städtemahrzeichen und unsere Nachkommen werden wohl Mühe haben, einen städtischen Unterschied zwischen den räumlich geschiedensten Orten und Gegenden zu empfinden. — Unserer Zeit ist es noch vorbehalten, die letzten Zuckungen der unterliegenden Vergangenheit zu beobachten: das engherzige Kirchthumtreiben der lebensmüden kleinen Städtchen und die Ortseigenthümlichkeiten der größern Sammelpunkte des Verkehrslebens. —

Unbefreitbar findet selbst der nicht sonderlich aufmerksame Beobachter in dieser Beziehung eine der lohnendsten Ernten in der bayerischen Metropole in München.

Das alte München hat sich gereckt und gedehnt, — es hat nach

Digitized by Google

allen Seiten hin in einem Wort ausgebrochen und in auffallend kurzer Zeit sich theils durch directe Zunahme der Population, theils durch zahlreiche Einmanderungen und in Folge der baulichen Vergrößerungen ermöglichte Arrondirung durch Beiziehung ehedem selbstständiger Nachbarorte und Vorstädte, zu einer Einwohnerzahl hinaufgeschwungen, die es zur dritthevölkertesten Stadt Deutschlands macht. — Aber die Entwicklung der Städteleben hat mit der Zunahme der Einwohnerzahl nicht Schritt zu halten vermocht und so vereinigt München heute noch zwei antipodische Bestandtheile: Die Repräsentanten der alten und neuen Zeit.

Es ist nicht meine Absicht hier eine Schilderung der Stadt München als solche zu bringen (obwohl die starke Fremdenfrequenz in Genähbeit der Tendenz dieser Blätter mich hiezu vollkommen berechtigen würde), sondern ich beabsichtige, mich lediglich mit den noch bemerkbaren Specialitäten in der Lebensweise der Münchener zu beschäftigen — und hier besonders von der Materie zu sprechen, welche allgemein mit dem Begriffe München identificirt wird. —

Ich schrieb diese flüchtigen Gedanken in München nieder. Das üble Wetter bannte mich an den Schreibtisch. So weit war ich in meiner Plauderei gekommen, als endlich die langersehnte Sonne sich Bahn brach und mir auf das noch unbeschriebene weiße Papier schien, daß mir die Augen weh thaten. Muß ich denn tagtäglich weiter schreiben? dachte ich mir — nein, ich will mir einmal auf einige Stunden einbilden ich sei mein eigener, freier Herr und werfe mit einem raschen Entschlusse die fatale Stahlfeder weg, nehme meinen Hut und fahre — wohin? Ja, das brauche ich nicht zu sagen. —

Der Mensch kann seinem Schicksal nicht entgehen. Hat er den unglücklichen Schritt gemacht und einmal eine Zeile drucken lassen, so verfällt er den ergrimmten Gottheiten, nicht die drösste von ihnen ist die literarische Conversation. Man — d. h. der Schriftsteller — ist so oft treh, losgeschält von der gewohnten Thätigkeit, sich einen Tag machen zu können, an dem man nicht nur von keinem Setzerjungen um Manuscript für die Offizin attakirt, sondern an dem man sich auch alle Gedanken an Allgarinitute und St. Georgsfeuern entschlagen zu können hofft. — da kommt nun ein Gesellschafter oder noch häufiger eine Dame auf den beklagenswerthen Einfall, über Literatur zu sprechen — unglücklicher Weise erinnert sich Jemand einer jüngst gelesenen Arbeit — und — futsch ist die getrümmte Quittirung der Meinerfergen — im Hintergrunde erscheint gespenstershaft drohend der Druckerjunge mit seiner nasenreichen Kinderstimme nach „Manuscript" kreischend. Der kleine Bengel weiß, daß er den Redacteur quält und darum ist er so scheu, ich könnte dem Schlingel ordentlich böse werden, wenn er nicht gar so possierlich wäre. —

Also — ich fuhr nach A. Ein gutes Diner, eine Tasse trefflichen Café's, eine recht erfrischende Cigarre, (eine Rarität heutigen Tages) — was hätte ich mehr verlangen können, um mich leidlich selig zu fühlen. — Ich war's auch. — Ich lag mehr als faß auf einem Gartenstuhle, schaute dem lustigen Wasserspiele eines Springbrunnens zu und war eben bemüht, den hysikalischen Gesetzen nachzugrübeln, weshalb das auf der Spitze der Garbe liegende Ei nicht herunterfallen könne, (nebenbei bemerkt, ich bin darüber noch nicht ganz im Klaren) als das Schicksal „roh und kalt" in Gestalt des Briefträgers daherkam. —

Daß er für mich nichts bringen konnte, war natürlich, — ich hätte also unbekümmert um das Erscheinen des in kondlaues Tuch eingewickelten, weißbehaarten Schicksals meinen höchst wichtigen Erwägungen über die Gesetze der Schwere und Rotation nachhängen können, wenn ich nicht gesehen hätte, daß unter den abgegebenen Briefen und Zeitungen auch — die „Najade" war. — Ach, warum waren wir so pünktlich in der Expedition unserer Zeitung gewesen, — hätte ich sie nur um einen halben Tag verschoben und ich wäre nicht in die fast unvermeidliche Gefahr gekommen, in ein Gespräch über meine eigenen Schriftereien gezogen zu werden. Bücken Sie sich, Sie Schiller nicht abgeschmackt, ich würde das vom „Fluch der bösen That" u. s. w. mit ganz besonderer Berechtigung hier anwenden können. (Fortsetzung folgt.)

Lose Blätter aus dem Tagebuche eines Schwindsüchtigen.

(Fortsetzung.) Der Wanderer, der Bayern verläßt, um nach dem Süden zu gehen, nimmt jetzt, wo die Eisenbahn die Route vorzeichnet, seinen Weg meist über Kufstein.

Der Name dieses Grenzortes ist allerdings nicht geeignet einen guten Voreinwurf für das zu betretende Kaiserreich hervorzurufen. — Kufstein, Mankastell, Spießberg — ein Bitterlieblaut! — Inmitten eines mit grünen Matten eingefaßten Thalkessels liegt wie hingeschleudert von der Riesenfaust eines Titanen ein gewaltiger felsblock. Von allen Seiten klettert Gemäuer an ihm empor, sein Scheitel trägt Gebäude und Thürme, seinen Fuß umbraust der Inn. — Das ist der Kufstein, Kaiser Maxens alte Feste, jetzt ein Staatsgefängniß, die von Kaiserjägern bewachte Residenz Rosza Sándor's*).

Eines der unergründlichen Geheimnisse der Justiz hat diesen ehemaligen Schafknecht, späteren mehrfachen Mörder, Räuber, Dieb und Wegelagerer, nachdem er von der Krone begnadigt worden zu unthätiger Festungshaft bestimmt, während man einen Kinkel, Röckel u. s. Welle sinnen ließ, — der gewöhnliche Hausmannsverstand capirt so was nicht. — Das Jahr 1848 und 1849 hat den Kasematten des Kufsteins, dessen Bestimmung in so grellem Widerspruche mit der heiteren Schönheit der umgebenden Natur steht, manchen eines besseren Loses würdigen Gast geschafft.

Doch wir sind im Kaiserreich, sind in einer seiner schönsten Perlen: in Tirol. — Der geschniegelte Schutz der Sprer schaut gespannt, schon im Voraus bereit zu Ergüssen selbstgenügsamen Witzes auf die sich ihm öffnende Welt. Er muß gestehen, daß wenn auch Gropius schönere Panoramen malt, „das Ding hier doch ganz hübsch ihr". Sein Hauptaugenmerk richtet er natürlich auf die Bewohner. — Wer kennt nicht die in allen Städten Deutschlands und je weiter die Entfernung von Tirol ist, um so häufiger vorkommenden Tyroler Sänger, Tyroler Tyrolis- und Handschuhhändler? Sie sind es, die dieses Land patriarchalischen Einrichtungen einer schiefen Beurtheilung aussetzen und Erstere sind nichts weniger als geeignet, die Achtung der Menschen in der Fremde für ihr anerkanntes Heimathland hervorzurufen. — Wer die gerechtfertigte Be- und Verurtheilung dieser Zilbuiter auf den Volksturtyroler anwenden wollte, würde sich in seinen kleineren Irrthume befinden, als jener Provinzjunge, der sich, den König nicht anders als mit der Krone und dem Kopfe und dem Scepter in der Hand, wie er auf seines Vaters Spielkarten abgebildet war, vorstellen konnte. Wie schnell verschwindet die Meinung, daß der Tyroler alle Welt dupe! — Man reise in Tyrol von Trient bis Kufstein, von Bregenz bis Riesy und man wird die verschiedensten Schattirungen des Charakters als das erkennen, was sie sind: Uebertreibungen. Ein nicht minder verbreitetes Vorurtheil des Auslandes ist die Meinung von der Aufrichtigkeit des Tyrolers. Nichts ist unwahrer. Seine Treuherzigkeit ist eine Gewohnheit, eine Ausdruckweise, nicht mehr, nicht minder, — aber darum hört er Jodeln der Berge nicht auf mißtrauisch, ja sogar sehr mißtrauisch, namentlich gegen Fremde, zu sein. Tausende von Gärteln umspannen die Hüfte des Tyroler Landbewohners mit der eingenähten Devise: „Traun Niemand" oder „Traun Keinem". Dies ist ihr Gesetz, ich kann nicht unterlassen, ob ihnen dies Mißtrauen angeerzogen oder angeboren sei, kann nicht untersuchen, ob und zu welchen Einzelne dies angeborene oder anerzogene Mißtrauen ausgebeutet wird — ich constatire lediglich die Thatsache, daß in dieser Beziehung Deutschland einer völligen Unkenntniß in bezug auf seinen Umfange schuldig macht. — Das ebenso wenig wie die Tanzerwänder unserer Baterinen im Fantange und Salterello national sind, die Kleidung herumziehender Bänkelsängerinnen richtig, d. h. tyrolisch sei, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. — Wir bemerken, wohin wir blicken, von Tyrol falsche Beurtheilungen, sie erstrecken sich in ihrer Schiefheit vom Kleinsten bis zum Größten, vom vermeintlichen Dutzen bis zu der Eigenschaft als „Schmerzenskinder", wie ein Bierbankbrettlsprecher des Tyroler bei jeder nationalen Schützenfestschwindel in Frankfurt im Jahre 1862 nannte und sich dadurch ein bleibendes Denkmal in der Bileamischen Verwandtschaft schuf.

(Fortsetzung folgt.)

*) Rosza Sándor ist seit 1865 — obige Blätter datiren vom Januar 1864 — nicht mehr auf Kufstein. Die Red.

Feuilleton.

Salon und Circus.

Originalroman aus der Gegenwart von Adolf Reichart
(Mit gesetzl. Schutz gegen Nachdruck, Uebersetzungsrechte vorbehalten.)

(Fortsetzung.)

„Ich kann nicht," hauchte mit letzter Anstrengung Berdha und sank ohnmächtig zur Erde.

Die Baronin beugte sich über sie, um sie aufzurichten und zum Alkov zu schleppen, — sie mochte wohl verwirren wollen, nach der Dienerin zu rufen. — Da die Luft ihr aber zu schwer war, so mußte sie sich begnügen, das ohnmächtige Mädchen gegen das Sofa zu schnen und war eben im Begriffe, um ein Riechfläschchen zu holen, sich in das Schlafkabinet Bertha's zu begeben, als — in dem Momente, wo sie die Hand ausstreckte, die herabhallenden Vorhänge vor dem Eingange zum Alkov auseinanderzuschieben, — dieselben von innen geheim wurden und zwischen ihnen mit tiefer Verbeugung der Graf Fritsch erschien.

„Entsetzlich!" rief die Baronin und taumelte zurück.

„Gnädige Frau," stammelte der Graf, „der Augenblick ist nicht dazu angethan, um Komplimenzen oder Entschuldigungen zu sagen und zu empfangen. — Ich ergebe mich Ihnen auf Gnade und Ungnade und gebe Ihnen mein Wort als Cavalier und Ehrenmann, daß ich mich morgen bei Ihnen stellen werde und mich zum Voraus jeder Einsprache in Betreff der von Ihnen zu verlangenden Satisfaction beuge."

Er wendete sich gegen die auf der Erde liegende Bertha, welche bei seiner Berührung die Augen aufschlug, aber nur um sie sofort wieder zu schließen.

Ohne weiter ein Wort zu sprechen oder ein solches zu hören entfernte sich Graf Fritsch gerauschen durch die von ihm offen gelassene Thüre und war verschwunden.

— —

Des andern Abends oder vielmehr in den Abendstunden des Tages, dessen erste Stunde wir soeben geschildert, durcheilte ein Kouplet die Salons der Residenz: Graf Fritsch hat sich mit der schönen Frevin von Stromheim verlobt.

Kein Mensch vermunderte sich darüber, — man war durch die auffallenden Huldigungen des Grafen darauf vorbereitet. — Niemand ahnte, durch welche Mittel die Verlobung erzwungen worden war. — Der Baron war gereitet, aber die Baronin konnte sich des prunkenden Glückes ihrer Tochter nicht erfreuen, sie hatte es theuer bezahlt: mit der Achtung der einzigen Tochter.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Lydia.

„Hector ist schon vorgeführt und wir sind noch nicht einmal gony mit der Toilette fertig," brummte die Alte, die um die geseierte Kunstreiterin herumtrippelte, uns die letzte lestende Hand an deren kokettes Costüm legte, „wir müssen uns sputen, daß Du nicht zu spät kommst" und eilfertig band sie die Bänder um die zierlichen Enkel fest, damit der Atlasschuh nicht weichen könne. — Im Circus hatte sich ein Clown bereits der Pause bemächtigt und impressirte einige Scherze, aber das Publikum lohnte seine Einfälle nur mit halbem Lächeln, denn nach Angabe des Programms mußte jetzt die Nummer von Fräulein Lydia Percival kommen, der Perle des ganzen Circus. — Der schwere Vorhang, der die Manege von den Stallungen trennt, spaltete sich und ein Pferdewärter in reicher geschmackvoller Livrei führte den vorhanglosäumten Schimmel hinaus — es war Lydia's „Hector". Erwartungsvoll schaute die Menge nach der Portiere, — gleichzeitig mit dem Vorführen des Pferdes trat Lydia in bunter, feenhafter Toilette aus ihrer Garderobe. Ihr noch ernstes, saft melancholisches Gesicht contrastirte seltsam mit der heitern Pracht des Costüms. — Jetzt näherte sich der Stallmeister, sie an seiner Hand der das Publikum zu führen, — sämell schlug die Reiterin mit der freien Hand das Zeichen des Kreuzes, wie es beim katholischen Kulte üblich ist, und das wenige Tänzerinnen und Reiterinen vor ihrem Auftreten zu vergessen pflegen, die zwei Theile der Portiere tauschten zurück und jetzt mit anmuthigem Lächeln, beim Stillstehen der Manege einen graziösen Entrechat schlagend, sprang sie an der Seite des Ecuyers in den flammenstrahlenden Reif. Rasender Beifall antwortete ihr auf diese Verbeugung, bei der sie mit ihrem Munde saft den Knopf ihrer Reitpeitsche berührte, und gewandt den linken Fuß in die Hand des Stallmeisters setzend schwang sie sich leicht auf die Croup des Pferdes, daß sie in einer Welle von Cyanecken begraben schien. Clown mit pfiffigem Gesicht überfährt die Schaulustigen der Reiterin, — die Musik beginnt, ein Hieb mit der Reitgerte über den Hals Hectors, dann die Gerte selbst in die Mitte der Manege werfend und — die schöne Lydia steht auf dem gleichmäßig galoppirenden, vertrauten Pferde.

Ja, sie ist schön die kühne Reiterin! — In den berühmten Werkstätten der Theseusstadt hat keines Künstlers Meisel jemals schönere Formen gehauen, — keines Malers Pinsel jemals ein lieblicheres Gesicht auf die Leinwand gemorsert; — sie war die würdige Illustration zu Faust's: Ist's möglich, ist das Weib so schön?!" — Und jetzt, getragen vom feurigen Renner, in der Aufregung des gefährlichen Rittes, in dem stutzen und doch lieblichen Lächeln, mit der glänzenden freien Toilette erschien sie wie die Fee eines Märchens, — ge- fährlich jedem männlichen Auge. —

Es kam eine Pause, welche ganz geschaffen war, das männliche Publikum zu electrisiren. — Lydia nahm ein Körbchen zu sich, welches mit kleinen Blumenbouquetchen angefüllt war, warum sie eines herausnahm und wohlgefällig dessen Duft einzuathmen schien. Dann sich sie sakrit die glänzenden Augenpaar über die Menge schweifen. — Wirb sie das Bouquetchen Jemanden zuwerfen? Und wem? Mehreremale schon hatte die Bewegung des Wegschleuderns gemacht, blieb aber immer wieder unterbrochen. — Der ganze Ring war in gespannteste Erwartung, da — begann sie heftig eine Anzahl Bouquets bedeutungslos herauszuschleudern, — alten und jungen Damen, hübschen und garstigen Herren flogen die duftenden Grüße zu und erregten Freude und Neid, — ein Bouquet, dem sie noch einen besonders glühenden Kuß aufdrückte und von welchem Beggabe sie sich noch eine Weile zu besinnen schien, überreichte sie mit liebenthumender Geberde zum großen Ergötzen der Zuschauer dem dumm glotzenden Clown. Endlich schien sie den Spaß überdrüssig zu sein, denn eben, als ihr Hector sie an einer Gruppe Kinder vorübertrug, leerte sie diesen den ganzen übrigen Inhalt ihres Körbchens in den Schooß.

Es kamen noch die bekannten Exercitien: Bänderreißen- und Trommelnspringen, — der Boden der Manege war schon bedeckt mit zerplatzten Seidenpapier und der Beifall der Menge wuchs mit jedem durchsprungenen Papierfaß, bessen dünne Häben sich in Ihren um die elastische Gestalt der kühnen Reiterin legten, — da mit einem Male ein Schrei im ganzen Circus — Lydia war entweder unrichtig gesprungen oder Hector hatte einen falschen Paß gemacht — Lydia war gefallen. Durch einen Ballon springend hatte sich von dem dünnen Seidenpapier eine mehrere Fuß breite Fetzen über ihr Gesicht gelegt und ehe sie mit der Hand im Niederspringen diese Hülle zu entfernen vermocht, hatte sie das Gleichgewicht verloren und war zur Erde gekommen; drei Pferdslängen davon stand Hector wie eine Mauer. Schnell sprangen einige Stallmeister herbei, Lydia aufzuhelfen, ihrem gewandten Blicke war es nicht entgangen, daß Lydia unglücklich gefallen, — sie wurde erhoben, — zwar lächelte sie beruhigend, doch stützte sie den Stallmeister, der sie in den Armen hielt, zu: „Tragen Sie mich fort." Dieser hob die leichte Gestalt in die Höhe, einen Moment schien sie der Schmerz zu übermältigen, denn sie biß die Lippen übereinander, aber die Reiterreitelkeit siegte und nochmal lächelnd warf sie dem Publikum eine Kußhand zu. Der Empfang sie hinaus, — im Circus herrschte eine außerordentliche Aufregung. Die Hobbuds verließen ihre Plätze, und gingen nach den Ställen, sich nach dem Schicksal des unglücklichen Mädchens zu erkundigen und in athemloser Spannung lauschte Alles auf die nächste Nachricht. — Ein Arzt hatte sich sofort nach der Garderobe begeben, der Patientin beizustehen. — Das Haus zu beruhigen, trat der Direktor vor und verkündete, daß Mich Lydia Percival in Folge ihres Sturzes zwar nicht mehr in der Lage sei, heute nochmal vor den Herrschaften zu erscheinen, daß der Unfall selbst aber ohne weitere Bedeutung sei und lediglich in einer gelinden Prellung bestände. —

In Wahrheit verhielt es sich aber anders. Lydia hatte sich ernstlich beschädigt. — der unterjuchende Arzt machte zwar der gespannt wartenden Umgebung keine Mittheilung, aber sein ernstes Gesicht verkündete genugsam, daß es sich um keine geringfügige Verletzung handle.

Lydia Percival hat das Publikum der ihr huldigenden Stadt nicht mehr vom Rücken ihres treuen Hector herab, — ein langwieriges Leiden fesselte die kühne Reiterin an ihr Schmerzenslager.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Monate waren vergangen. Der Frühling war in's Land gekommen und hatte Blumen und Blüthen nach gelockt auf dem langen Winterschlafe, daß sie hervorkamen, in ihren gefälligen Farben den grünen Teppich der Natur zu schmücken und die erquickende Frühlingsluft mit ihrem Dufte zu erfüllen. — Die gefiederten Sänger der Lüfte jubilirten ihr fröhliches Concert im blauen Aether und in den verschlungenen Wegen der Menschen nahten sich Freude, Glück, Hoffen und Wünschen in allen nur denkbaren Formen geliend, — ist doch der Frühling die Zeit des Hoffens. —

Auch in das einsame Gemach der kranken Kunstreiterin brachte der holde Knabe seine Grüße, — ein leiser Luftzug drang durch das geöffnete Fenster und spielte mit der schmucklosen weißen Gardine — die langersehnte liebliche Sonne vergoldete die eine Ecke des einfachen Krankenzimmers, in dem die verlassene Leidende lag und mit halbgeschlossenen Augen den würzigen Duft eines kleinen Büschels Frühlingsblumen einathmete. — Ach, es war nicht mehr die schöne Lydia Percival, um deren Blicke sich vordem die ersten Cavaliere gestritten, — blaß und abgezehrt lag jetzt ein Frauenbild auf den Polstern, dessen durchsichtiger Teint Zeugniß von dem tiefen Leiden ablegte, das hereingebrochen.

(Fortsetzung folgt.)

Gesuch.

Als Gesellschaftsdame einer einzelnen reichen Dame oder als Begleiterin eines pflegebedürftigen, älteren Herrn von Distinction, wünscht ein Fräulein engagirt zu werden, welches der englischen, französischen und italienischen Sprache mächtig ist, sorgfältige Erziehung und Bildung genossen hat, ausgezeichnet Klavier spielt und schon mehrfache Reisen machte. — Eine Dame oder Reise in's Ausland würde vorgezogen, freie Verpflegung angesprochen. — Offerte unter Chiffre L W vermittelt die Administration der „Najade".

(64)

Krankenheiler

Jodjoda- und Jodjodaschwefel-Wasser,
Jodjoda- und Jodjodaschwefel-Seife,
Verstärkte Quellsalzlösse,
Jodjoda-Salz

ist zu haben bei: Fr. Flad in München, Knoll und Mattoni und L. Lirl in Wien, J. F. Heyl & Cp. in Berlin, Stoll und Schmidt in St. Petersburg, Dr. Heinrich und Leon Gradomski in Warschau und E. Meyer in Reval.

Soeben erschien in meinem Verlage und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Mineral- und Soolbad, Molkenkur-Anstalt

Kirchberg bei Reichenhall

im bayerischen Hochgebirge.

Von **Dr. Eugen Pachmayr.**

Preis 18 kr.

Reichenhall. **Paul Brunnquell's** Buchhandlung.

(2a)

Molken- und Bade-Anstalt Kreuth.

Saison vom 1. Juni bis 15. September.

Kurmittel: Ziegenmolke, frische Kräutersäfte, Schwefel-, Mutterlaugen-, Molken- und Fichtennadel-Bäder.

Festgesetzte Preise, Saupungen gratis.

Zimmerbestellungen sind vor der Saison an die unterzeichnete Administration, während der Saison an die Badeanstalt Kreuth zu richten.

Tegernsee, im April 1866.

Seiner

Königlichen Hoheit des Prinzen Karl von Bayern

Güter-Administration.

Verantwortlicher Redakteur: Alfred Jachner. Blumenstraße 26 in München. — Druck von J. Gatteswinter & Mähl in München.

Digitized by Google

Nr. 8. München, den 25. Mai 1866.

DIE NAJADE.

Organ für deutsches Kur- und Badeleben.

Die „Najade“ erscheint wöchentlich zweimal: jeden Dienstag und Freitag und kostet bei portofreier Zusendung durch den Buchhandel oder die Post im Gebiete des Postvereins für die Saisen (1. Mai bis 31. Oktober) à 1 fl. 54 Kreuzern 3 fl. 30 fr. rhein. = 2 Thlr. preußisch Crt., in Oesterreich 3 fl. 5. W. in Silber. — Zeitungsstempel und anderweitige Porti zu Lasten der Abonnenten.

Zur Insertionsaufgabe einmal jede Buchhandlung Bestellungen entgegen, für das Ausland empfehlen wir aus zwar:

Für Frankreich: die Buchhandlungen der Herren F. Sartorius in Paris und Dupfer-Beaty in Straßburg.
„ Belgien: „ „ bei Herrn F. Claassen in Brüssel, Opéra- und Theaterbuchhandlung.
„ England: „ „ der Herren Bickmann & Podenbady in London.
„ Russland: „ „ bei Herrn B. Dufour, kais. Hofbuchhändler in St. Petersburg, sowie der Herren J. Dufour in Moskau und L. L. Glasnik in Warschau.
„ Italien: „ „ der Herren A. Vercher in Florenz, H. Längner in Mailand und A. Bethan in Neapel.
„ den Kirchenstaat: die Buchhandlung des Herrn J. Spithöver in Rom.

Kreuzern bezahlen wir die 3spaltige Zeile oder deren Raum mit 6 kr. rhein.; — bei Wiederholung entsprechenden Rabatt; — die Buchhandlungen bis zu der Zahl Kreuzern ohne Reklamezeichen zur Insertion entgegen zu nehmen. — Zusendungen werden franco erbeten. — anonyme Einsendungen können eine Berücksichtigung nicht haben

für die Niederlande: „ „ der Herren Gebrüder Binger in Amsterdam.
„ Schweden: „ „ bei Herrn A. Bonnier, kgl. Hofbuchhändler in Stockholm.
„ Dänemark: „ „ bei Herrn F. H. Eibe in Kopenhagen.
„ die Schweiz: „ „ der Herren Müller-Berker in Genf und Orell, Füssli & Cp. in Zürich.
„ die Donaufürstenthümer: „ „ bei Herrn C. Böcner in Bukarest.
„ die europäische Türkei: „ „ der Herren Kähler & Weber in Constantinopel.
„ Spanien: „ „ bei Herrn C. Bailly-Baillière in Madrid.
„ die kaukasischen Bäder & Kislawodsk: die Buchhandlung der Herren Janson & Cp. in Tiflis.

Inhalt: Das Spiel (Fortsetzung). — Kissingen (Fortsetzung). — Ein Artikel ohne Ueberschrift. (Fortsetzung.) — Aus Blätter aus dem Tagebuche eines Schwindsüchtigen (Fortsetzung). — Englisches. — Feuilleton: Salon und Circus, Originalroman aus der Gegenwart von Adolf Reichner (Fortsetzung). — Annoncen.

Das Spiel.

		00	0	
Passe		1	2	3	Manque
		4	5	6	
		7	8	9	
		10	11	12	
Pair		13	14	15	Impair
		16	17	18	
		19	20	21	
		22	23	24	
Noir		25	26	27	Rouge
		28	29	30	
		31	32	33	
		34	35	36	
P 12	M 12	D 12			D 12	M 12	P 12

Beziehungen der Spielbanken zum Spieler.

(Fortsetzung.) Eine Nummer oder Chance ist „besetzt“, wenn der Pointeur seinen Einsatz auf den Platz legt, in dem die Zahl oder Chancenbezeichnung steht, auf die er spielen will. Mannigfach sind die Nüanzen, die in Anwendung kommen, wenn man auf mehrere Nummern, Gruppen oder Chancen gleichzeitig setzen will, doch da diese Gebräuche in keinem Zusammenhange mit dem Wesen des Spiels stehen, so eilen wir darüber weg.

Bei den einfachen Chancen rouge, noir, impair, pair, passe und manque sind 18 für den Pointeur günstige Fälle. Da nun beim Roulette, je nach dem Orte wo es gespielt wird 37 oder 38 Fälle überhaupt möglich sind, so ist die mathematische Wahrscheinlichkeit, daß z. B. rouge (das O nicht mitgerechnet) kommen wird $= \frac{18}{37}$ beziehungsweise $\frac{18}{38}$.

Bei dem Spiel auf eine Nummer ist die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen $= \frac{1}{37}$, beziehungsweise $\frac{1}{38}$; bei dem Spiele auf 2 Nummern $= \frac{2}{37}$, beziehungsweise $\frac{2}{38} = \frac{1}{19}$ und in dieser Progression fortschreitend bis zu dem höchstüblichen Spiele auf 24 Nummern $= \frac{24}{37}$ beziehungsweise $\frac{24}{36}$.

Da jede Zahl, auf welche die Kugel im Roulette fällt, entweder roth oder schwarz, gerade oder ungerade ist und zur ersten oder zweiten Hälfte gehört, so gewinnen immer bei jedem Coup (Wurf der Kugel) 3 einfache Chancen. Nehmen wir an, es falle die Kugel auf 7, so gewinnen Alle, welche auf rouge oder impair oder manque gesetzt haben, denn die Zahl 7 ist rouge, sie ist aber auch impair, da sie zu den ungeraden Zahlen gehört und ist manque, weil sie unter der ersten Hälfte der 36 Zahlen sich befindet. Die übrigen 3 Chancen noir, paire, passe verlieren.

In diesen 6 Spielarten wird der Einsatz von der Bank einfach ausgezahlt, d. h. den Betrag, den man auf die gewinnende Chance gesetzt hatte, gewinnt man auch, so daß der Spieler den Einsatz im Gewinnfalle doppelt zurückerhält. Eine Ausnahme von dieser Spielregel machen O und 00. Fällt nämlich die Kugel in das Fach von O oder 00, so gewinnen nur die Spieler, welche auf O beziehungsweise 00 als Zahl setzten, — die Chancen werden nicht ausbezahlt, sondern die Spieler ziehen ihren Einsatz zurück, d. h. gewinnen und verlieren nichts.

Bei dem Spiele auf eine Nummer wird im Gewinnfalle der Einsatz 35mal ausbezahlt, beim Spiel auf zwei Nummern 18mal und so fort in derselben Progression. Da aber der Möglichkeiten 37, beziehungsweise 38 sind, so sollte die Bank den Einsatz auch 37- beziehungsweise 38mal ausbezahlen. Daß sie das nicht zu thun braucht, ist der ihr garantirte Vortheil. — Betrachten wir diesen nach den Prinzipien der Wahrscheinlichkeitsberechnung. — Bezeichnen wir die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen und zwar die

des Spielers mit p
der Bank mit q

und ihre respectiven Einsätze mit

P und Q,

so ist der Vortheil der Bank allgemein ausgedrückt durch

$$V = qP - pQ.$$

Rechnen wir nun einzelne Möglichkeiten nach.

Bei dem Spiele auf rouge, noir, impair, pair, passe und manque hat die Bank gar keinen Vortheil, so lange die Kugel auf eine der Zahlen 1 bis 36 fällt. Ein Vortheil für die Bank tritt erst dann ein, wenn O oder 00 herauskommt, weil in diesem Falle der eine Theil der Spieler verliert und der andere nicht gewinnt.

Wir müssten fürchten, die Deutlichkeit zu stören, wenn wir fortfahren wollten in unseren auszuführenden Beispielen die beiden Spieleinrichtungen (mit O und mit O und 00) nebeneinander zu betrachten, wir wollen uns deßhalb nur mehr mit einer einzigen Weise beschäftigen und nehmen hiezu die Spieleinrichtung mit O und 00, weil diese rechnerisch einfacher zu handhaben ist und weil diese der Bank einen größeren Vortheil liefert, als das Roulette mit O allein. — Wir thun dem in Berücksichtigung des Umstandes, daß wir befredt sind möglichst Klarheit in das Wesen des Roulette zu bringen und nicht beabsichtigen, die Vortheile der Banken zu bemänteln.

Nehmen wir an, der Spieler setzt auf rouge, so sind ihm von 38 Fällen 18 günstig, der Bank 19, und 1 Fall, die einfache Null, tägt das Spiel unentschieden. Es ist daher die Wahrscheinlichkeit des Spielers zu gewinnen

$$p = \frac{18}{38}$$

die Wahrscheinlichkeit der Bank zu gewinnen $q = \frac{19}{38}$, — da in diesem Falle die Bank ebensoviel zurückerhält, als der Spieler einsetzt, so sind beide Einsätze gleich d. h.

$$P = Q$$

und so ergibt sich, die gefundenen Werthe in die Formel

eingesetzt

$$V = qP - pQ$$
$$V = qP - pP \text{ (weil } P = Q)$$
$$V = (q - p)\,P$$
$$V = \left(\frac{19}{38} - \frac{18}{38}\right)P$$
$$= \frac{1}{38}P$$

oder mit Worten ausgedrückt:

Setzt der Pointeur auf eine einfache Chance (rouge, noir, pair, impair, passe, manque) so ist gemäß der Construction des

Digitized by Google

Rouletteſpiels der wahrſcheinlichkeitsrechneriſche Vortheil der Bank gleich dem acht und dreißigſten Theil des Einſatzes vom Spieler. (Fortſetzung folgt.)

Riſſingen (Fortſetzung). Es kann nach dem Geſagten wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, wem die Erhaltung der Promenaden und Verſchönerungen reſp. die Aufbringung der Koſten hiefür zufallen. — In weſſen Intereſſe — auf deſſen Koſten, — kürzer und deutlicher kann die Frage nicht geſtellt werden. — Man erſehe von den Vermiethern je nach Verhältniß ihrer vermietheten Pieçen, von den Reſtaurants je nach der bei ihnen ſtattfindenden Conſumtion, desgleichen bei den Zöllſchern, Bäckern ꝛc. einen Localzuſchlag und er wird viel gerechter angewendet ſein, als ſo mancher andere. Denn die Beſteuerten erhalten die Steuer erſetzt durch die gehobene Frequenz ihres Baſes, was bei andern Lokalſteuern wie z. B. der proviſoriſch hinwichtigen Trottoirſteuer zu Gunſten des Mannheimer Theaters nicht immer der Fall iſt.

Ich habe meine Rechnung bereinigt, — das Mädchen hat ſich entfernt und ich bin eben beſchäftigt eine theure, ſchlechte Cigarre in Brand zu ſtecken, da klopft es wieder an meiner Thüre:

Herein! — Ich brauche es durchaus nicht dreimal zu ſagen, wie Fauſt, — denn kaum hatte ich angeſtrengt das moderne Sſam auszuſprechen, als es auch ſchon die Klinke um ein großer Mann mit gewaltigem Bart, ein Stock unter dem Arm, in's Zimmer trat. — Er ging auf mich zu und hielt mir in gekünſtigen Worten eine offenbar ſchon oft geſagte und darum automatiſch hergeleierte Rede, deren Kern darin beſtand, ich möge einen Beitrag zur Kurkapelle leiſten. Mich durch meine Badequittung im Beſitz des Conſervatio's fühlend, entgegnete ich: Mein Herr, ich würde dieſen ſehr gerne bereit ſein, aber ich habe in dieſem Augenblicke dem königlichen —

Der Bärtige ließ mich nicht weiter ſprechen, er wußte, offenbar in Folge zahlreicher ähnlicher Fälle, was ich ſagen wollte.

— Sie haben Ihre Beiträge bezahlt, mein Herr — unterbrach er mich — haben Sie die Güte die Rückſeite der betreffenden Quittung zu leſen, ſo werden Sie finden, daß dort ausdrücklich bemerkt iſt, in dieſem Betrag ſei die Honorirung der Kurkapelle nicht eingeſtritten, daß dieſelbe, deren Sekretär ich bin, lediglich auf die freiwilligen Beiträge der Herrſchaften angewieſen ſei und ich demgemäß die Ehre hätte, mich bei den Herrſchaften einzuſinden, deren Beiträge in Empfang zu nehmen.

Was war da zu machen? Der Mann hatte ſichtlich Eile, natürlich, er mußte heute noch Viele abthun, ich zahlte nun er ging, — ein Mitglied der Kapelle gab ihm das Geleite, — den Betrag der Spende ſchrieben ſie ſich — wohl zur gegenſeitigen Controle — in ihre Notizbücher. — Traurig! Die Kunſt geht nach Brod, — warum ſollte ſie auch nicht? Der Künſtler iſt ebenſogut wie der Gewürzkrämer an die Bedingungen des Erwerbs gefeſſelt und kurirter Tiſch macht nicht fett. — Aber die Art und Weiſe, wie die Kunſt erntet, darf nicht der eines Kalaß gleichen. — So wie hier die Kapelle ihre Beſitze einſammelt, gibt ſie ſich eine gute Stufe unter die Brunnenmädel herab, welche doch wenigſtens nur ihre Baſe anſtellen, nicht aber jeden Fremden anſtehen. Toß die Kapelle — und Küſſingens Kapelle zählt zu den guten obendrein — nicht mit Nichts erhalten werden könne, ſteht Jedermann ein und wenige Kurfremde wird es geben, welche ſich weigern werden, einen Muſikbeitrag zu leiſten, aber in der Form, wie dieſer zur Zeit erhoben wird, liegt eine bedenkliche Erniedrigung ſowohl für die Würde des Beſuchers überhaupt (der ſich ja bald eines europäiſchen Rufes erfreut) als auch für die Kapelle und ihre Mitglieder. Die Kunſt wird nur da geſchätzt gegelt, wo ſie ſich im Bedientenkleide gefällt, — ich kann auf Grund dieſer Thatſache die Kurmuſikmitglieder auch keineswegs von dem Vorwurfe mangelnden Selbſtgefühls freiſprechen. Wenn es aber dem Königlich Bayeriſchen Hofmuſikperſonal Ernſtes damit iſt, den verwalteten Kurort auf diejenige Stufe zu heben, die ihn zum würdigen Genoſſen der großen europäiſchen Collegen macht, ſo muß es auch erkennen, daß es Uſanzen abſchaffen muß, welche den Stempel des Jahrmarktmuſikweſens tragen.

Der heutige Morgen ſchien ſchon dazu geſchaffen, meiner Böſe Aberlaß um Aderlaß beſchäftigen; — kaum war der bärtige Sekretair der Kurkapelle verſchwunden, als ich im Corridor Tritte hörte, — ein Stock wurde in die Gangecke gelehnt, — es naht ſich Jemand meiner Thür, ich fühle ordentlich im Zimmer daß der da draußen ſich jetzt vornüberbeugt und horcht, ob man ſein Klopfen auch vernehmen werde, — richtig — es klopft wieder: Herein! — Der, der jetzt eintritt, nimmt ſich ſchon mehr Zeit, wie der Sekretair der Kurkapelle, — ich werfe aus ſeiner ſicheren Behaglichkeit wonnig er eintritt, daß ich ſeiner nicht ſo bald los ſein werde. — Sollte es vielleicht ein Colporteur von Trockäſtlein, Himmelsſchatzſtiftlein oder dergleichen Bosler und Eberſelber Fabrikzeug ſein? — Nein, des Eintretenden Exterieur widerſpricht einer ſolchen Annahme ganz entſchieden. — Ich ſtehe einem groſſen Manne gegenüber, deſſen Geſicht blatternarbig iſt und deſſen Haare von jener Farbe und Seidenweichheit ſind, welche unſere vaterländiſchen Fußſoldaten ebenſo poetiſch wie treffend mit tornifferblond bezeichnen. Monſieur liebt die grellen Farben, ſeine Kleidung, bis herab zu den rothen Reſtehn der Schnürſtiefel, kann als Handbuch der Lehre von den Complimenten und Cuppelementen der Farben gelten. — Ein Blick auf ihn und — troß ſeines goldenen Haupthaares — er war erkannt: Die Wiege ſeiner Ahnen mußte im Schatten der Oeldäume geſtanden haben. —

— Ich bin der Sekretair — Himmel ſchon wieder Einer! — bei hieſigen Theater und mit der Einrichtung des Abonnements betraut. —

Meine Inklination für die dramatiſche Kunſt, ſowie für Alles, was damit zuſammenhängt, ließ mich ihm den beſten Erfolg wünſchen. —

Er lächelte mit Ueberlegenheit, — ſo ungefähr wie wenn er hätte ſagen wollen: Irre dich nicht, du wirſt doch auch abgemuckt. —

Der Hauſer weiß, woher er erſehen, daß ich mich für die Bühne u. ſ. w. ſchon ab und zu intereſſirte, — kurzum er hielt mir einen ſehr gediegenen Vortrag worin er mit auf's ſchlagendſte bewies, daß es nicht mehr oder weniger als meine Verpflichtung ſei, ihm ein Dutzend Logenſitze abzukaufen, wenn ich nicht ein Schmutzian, erſter Ignorant oder Sonntagsſpaziergänger auf dem Gebiete der dramatiſchen Kunſt ſein wolle. — Ich war auf und vor den Kopf geſchlagen. — Der Herr Sekretairius war verdutzt, — ich um zwölf Logenlaxen reicher, um einen Friedrichsd'or ärmer (Der Gute hat ihn weil ſür 10 fl. rhein. angenommen) und die Epiſode aus. — Gerbyter Herr Director Bömly! Wenn Sie einmal ſich von Ihrem Theaterſtreifer trennen, ſo ſagen Sie es mir; den Mann möchte ich haben, ſo wie Der verſteht Keiner ſein Metier! — — (Fortſetzung folgt).

Ein Artikel ohne Ueberſchrift.

(Fortſetzung.) Und richtig, meine grauſigen Vermuthungen beſtätigen ſich. Lange hing ſchon das Gewitter in Geſtalt mehr oder minder bedenklicher Kreuz- und Querfragen über mir, ohne den ihm geeignet ſcheinenden Zeitpunkt für die Entladung finden zu können, — endlich platzte die unglückbedeutende Wolke und ergoß ſich in Form eines Geſprächs über mich. Ich konnte nicht mehr ausweichen, denn es gab zuletzt nur eine Frage und zwar Fragen über — wer ſollte es glauben? — den „Artikel ohne Ueberſchrift.“ —

Faſſe ich alle gehörten Bemerkungen zuſammen, — ziehe daraus, nachdem ich ſie von der Schminke converſationeller Zurechthaltung entkleidet, die Quintеſſenz, ſo ſagte man mir: Wir haben uns die Mühe gegeben, Ihren Artikel ohne Ueberſchrift zu leſen und nachdem wir uns mühſam durch mehrere Nummern durchgearbeitet, wiſſen wir immer noch nicht annähernd, was Sie eigentlich wollen. —

— Plaudern — antworte ich — ſonſt nichts.

Zugegeben, aber Sie können doch vernünftiger Weiſe nicht von Ihren Leſern verlangen, daß ſie mit Ihnen gewiſſermaſſen durch Dick und Dünn gehen, — Sie in alterägrane, märchenhafte Vorzeiten begleiten und Ihnen dann wieder nach kommenden Jahrhunderten folgen, ohne ihnen endlich einen Ruhepfad zu gönnen?

— Ganz richtig — vertheidige ich mich, aber nur ſehr ſchwach, denn ich bin ein ſolcher Ryter gegenüber von Damen — ich war und bin auch Willens, Ihnen in der nächſten Nummer ſchon einen Stuhl anzubieten.

Wo? wo? frug ſchnell die Dame, — ich war ordentlich entzückt, ſie ein ſolches Intereſſe verrathen zu ſehen.

— Natürlich im München — klärе ich ſie auf; — Sie wiſſen doch, daß ich da lebe, — wenn ſollte ich weiter gehen, ich brauche nur den Kopf zum Fenſter hinauszuſtrecken, um —

Mon dieu, tant de bruit pour une omelette, — entgegnete ſehr entrüſtet die Dame, — wozu plündern Sie Johannes Scherr's Arbeit über die erſte Entdeckung Amerikas, wenn Sie uns nur von München reden wollen? Da nehme ich Bädeker und ſchaue mir Alles an, was dieſer mit einem * verſehen, dann habe ich gleich Alles in Allem. —

— Gemüth, meine Gnädige, — tröſte ich ſie — Bädeker erzählt Ihnen von der hervorragenſten Materie nichts oder nur ſehr wenig. —

Wovon?

— Vom Bier. —

Ein heftiges Pfui! faſt etwas energiſcher, als man es ſonſt zu vernehmen pflegt, deutete mir an, daß man mich, den verrufenen Hochtory, für einen Renegaten und Verräther hatte. —

— Ja, — vom Bier, — fahre ich fort — denn ich habe die Bemerkung gemacht, daß man gar ſehr häufig überſieht, welchen tiefen, weiteingehenden Einfluß auf die Entwicklung einer Körperſchaft die Conſumtion eines Nationalgetränkes — alſo in München des Bieres — habe, und daß damit in engſter Beziehung der ganze Character von Land und Leuten ſtehe. —

Aber, Sie ſind ja kein Biertrinker?

— Nein, — Gott ſoll mich bewahren, — ich trinke faſt ebenſo gerne Lebertran, aber das iſt ja für meine Arbeit ganz ohne Bedeutung. — Den Genuß des Biertrinkens zu beſchreiben, erſuche ich bereitwillig Jedochen, die denſelben kennen, — ich beſchäftige mich nur mit der Beſchreibung derjenigen Charactereigenthümlichkeiten, welche die Conſumtion dieſes Lieblingsgetränkes dem Orte aufdrückt, an welchem es ſeinen Stammſitz hat. —

Und ich kam ärgerlich nach München zurück, — ärgerlich, daß meine geträumte Freiheit ſchon wieder zu Ende, ärgerlich über die vielen verzagten Menſchen, die unterwegs einſtiegen, ohne zu wiſſen, warum ſie fuchten, ärgerlich darüber, daß ich den „Artikel ohne Ueberſchrift“ geſchrieben und endlich ärgerlich über mich, daß ich ärgerlich war, ohne eine vernünftige Urſache zu haben. es zu ſein.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Lose Blätter aus dem Tagebuche eines Schwindsüchtigen.

(Fortsetzung.) Tyrol seufzt unter dem Drucke des katholischen Pfaffentthums, lautet das mittelalterliche Urtheil des außerösterreichischen Deutschlands. — Ich bin weit entfernt negiren zu wollen, daß Tyrol in vielen Beziehungen nicht Schritt gehalten mit anderen Theilen des großen Gesammtdeutschlands, — aber ich verweise darauf, daß Tyrol kein Industriestaat im Sinne der nördlichen Provinzen ist und auch vermöge seiner Beschaffenheit nie werden kann, — ich weiß, daß die Entwicklung von Zukunftsstaaten stets eine bedingtere ist und sein muß, als diejenige der Staaten, deren Existenz auf der Base der Agrikultur ruht, ich weiß, daß Tyrol nie und nimmermehr gleichen Schritt halten können wird mit den Ländern der rothen Erde. — Das sollen Thatsachen aber auch wissen, welche jetzt über die „Verdummung" Tyrols sprechen und nicht in unüberlegter Raschheit das faktische Resultat einem einzelnen Faktor ausschließlich aufbürden wollen. Wenn man von der religiösen Unduldsamkeit der Tyroler spricht, so sollte man sich erst auf den sokalen Standpunkt stellen. Ich will mich nicht zum Anwalt des Katholizismus aufwerfen, am allerwenigsten die deklagenswerthen Unzugehörigkeiten, die ab und zu Tage treten, vertheidigen und in Schutz nehmen, aber ich will nicht gläubig nachbeten, was der Hinz dem Kunz erzählt und vielleicht als Evangelium dem Heinz prellamirt: daß das katholische Tyrol unter dem Drucke seiner Priester schmachte. Tyrol ist streng, aber um wich einen weniger eleganten, aber beliebten Ausdruckes zu bedienen, bigl katholisch, aber nicht weil es hiezu gemacht worden ist, sondern weil es hiefür überhaupt inklinirt*) — Wie oft höre man den Ausspruch, daß Tyrol unter der Herrschaft der Bibel glücklicher geworden sein würde — eitles Gerede, erdacht im dumpfigen Studirzimmer und nur halbdaar auf dem Papier. Kommt mir nicht mit Euren Buchstaben, der Geist der Natur kann nur eine gesunde Gesetzgebung wehl. Steigt auf die Spitze eines Berges und schaut in der Abendsdämmerung in das unsicher beleuchtete Thal und sagt dann noch einmal, daß Ihr für die gefühlerweichenden Töne des beschiedenen Glöckleins, erdacht von dem „Engel des Herrn" läutet, die heisere, kräftende Stimme des Psalmisten substituiren wollt, mit mir nicht einem Funken ohne Poesie in einer Umgebung, die nur Poesie, reine, lautere, uneingeschränkte Poesie ist. Beklagen wir die Anschreitungen und Uebergriffe — wohl, — beklagen wir aber dann auch nicht minder die übrigen Ausbeutelungen sehr wohlfeilen Capitals zu gewissen Parteizwecken!

Innsbruck, die reizende Landeshauptstadt, darf als die letzte ganz rein deutsche Stadt nach Osten betrachtet werden. Die treffliche Straße über den Brenner zeigt in ihren südlichen Abdachung schon den Einfluß des welschen Elementes. Hier ist die Sprache noch durchweg deutsch, mit jener noch überschrittener Wasserscheide zurückgetretenen Meile erscheinen die Anzeichen häufiger, daß man sich fremden Sitten, fremden Lebensgewohnheiten und fremder Sprache nähere.

Wenn im Winter die Verbindung mit Italien über die Schweiz gestört ist, wenn die Züge über den Gotthard oder Spügen, den Luftmanier oder Simplon nur ein Langsames, oft unterbrochenes Verwärtskommen gestatten, und wenn die Bora die Eisenbahnverbindung zwischen Graz und Triest hemmt, ist der Brennerpaß ungeheuer dem Verkehr zugänglich. Die Kaiserliche Post macht regelmäßig und pünktlich nach wie vor ihren Weg und bei Fälle, wo auf dieser Route ein gewisses werthe Zögerung eingetreten, sind im Laufe von denen nun fast hundertjährigem Bestand in außerordentlich seltener Zahl zu registriren.

(Fortsetzung folgt.)

Englisch.

Dieser Artikel bildet die vorbereitende Einleitung zum Reisebrief Nr. 4, — ich habe Umgang nehmen zu müssen gestaudt, ihn diesem voranzusetzen, weil er nur in einem idealen Zusammenhang mit der Touristenschilderung steht und mehr als Ersatz für meine zu wachenden Verabredeten zu gelten bestimmt ist.

Tenjenigen meiner Leser, welche sich über den Titel dieses Artikels wundern, erlaube ich mir zu sagen, daß ich nur unter Zuhilfenahme der dichterischen Freiheit die erschöpfende Bezeichnung der von mir zu schildernden Persönlichkeit und deren Heimwesen gefunden habe. — War Englisch, der Vorsahr des St. Bernhard, ein Thorsaal aus vorigen Jahrhunderte, das ist die Persönlichkeit, von der zu reden ich mich anschicke, deßen weiblicher Nachfolger, für das gegenwärtige Säculum und darum nannte ich sie Englisirta. —

Es war im Jahre 1863, als ich in Bayern reiste und — die Leute hatten damals gerade weiß nichts Klügeres zu thun — überall von einer Wunderdoctorin hören mußte, — im Eisenbahnwaggon, im Wartsaal, an der Table d'hôte, ja selbst vom Barbier, überall nur — die Wunderdoctorin. — Daß sich das Publikum mit Vorliebe darauf wirft, den Unglücklichen stürzte, versteht sich ja von selbst; auch ich habe mir ein Mal in dieser Hinsicht den Mund verbrannt, indem ich bei Erlegenheit bemerkte, daß ich es als einen Mangel an Bildung betrachte, die Teufenhofer Wunderdoctorin zu consultiren. Einige wüthende Tamendsticke drohten mich zu durchbohren, — mir schräg gegenüber an der Tafel saß eine Dame, die rectement von der Urinologie kam. — Zuletzt wurde aber dieser sich handwurmartig stets immer wieder erneuende Gesprächsstoff und Alles so zuwider, daß wir eine Cause auf die Tafel setzten und jeder zu unserer Tischgesellschaft Gehörende sich verpflichten mußte bei Strafe der Phlebotomiziehung und Transscreirung an das untere Ende des Tisches in das Reich der fliegenden Zünger Merkurs von der Teufenhofern, der bayerischen Landwehr und den Kammerstützungen zu schweigen oder für jede Contravention Buße zu zahlen. — (So hat Jeder viel lieber die Buße bezahlt als sich in die angedrohte fürchterliche Umgebung versetzen lassen!) — Aber auch die Literatur hat sich damit beschäftigt, — natürlich, was wäre davor sicher! — Seltsamer Weise haben medizinische Autoritäten sich herbeilassen, im Sachen der Wunderdoctorin wie Feder in die Hand zu nehmen, — ich bin so dreist, dies ganz entschieden als einen faux pas zu bezeichnen. — Von den Brochüren, welche sich die überflüssige Mühe geben, das Anmaßliche der Wunderdoctorin nachzuweisen, will ich schweigen, — ich habe nämlich einen viel größern Schatz entdeckt: „Das Verfahren der sogenannten Wunderdoctorin Amalie Hohenester in Teufenhofen bei einem Mann mit dem Urin des Menschen dessen Krankheiten zu erkennen, wissenschaftlich dargestellt von Dr. med. August Pokti, kgl. Professor in München. 1862."

Dieses unsterbliche Werk — es hat 36 Seiten — darf nimmer mehr der unverdienten Vergessenheit anheimfallen und was ich thun kann, es davor zu retten, soll geschehen. — In einer Verede, in der Kraut und Rüben durcheinander geworfen sind, dann frecher Weise die Namen einer J. v. Liebig, J. Vogel, Gorup-Besanez prostituirt werden wollen, erfahren wir nichts, was wir zu wissen verlangen können, nach dem wir den Titel gelesen und den Namen gleich weiter. — Wie kommen auf Seite 3, „Aufenthalt zu Teufenhofen," darunter: „Motto: Sie waren gewiß auch schon einmal in Teufenhofen?" — Ich traute meinen Sprachkenntnissen nicht mehr recht. Motto? Motto? Heißt dieses Wort nicht so viel als Denk- oder Sinnspruch? Ich nehme mir die Mühe, nachzuschlagen; — wahrhaftig, — es heißt es. — Ich bemühte mich einen gereimte Weise, einen Sinn in dem neuen Autor anzuwendenden Sinnspruch zu finden, umsonst — er mußte für meinen beschiedenen Verstand zu tief liegen.

Auf der vierten Zeile erfährt der Leser bereits, daß der Verfasser einmal im Auftrage der Regierung eine wissenschaftliche Reise nach Ungarn mit längerem Aufenthalt daselbst unternommen, was an und für sich von großem Interesse für den Leser sein mag, aber zu dem, was der Autor auf dem Titel der Brochüre verspricht, in nur ganz losem, richtiger gar keinem Zusammenhange steht; — doch gleichviel, der Leser hat durch die freundliche Mittheilsamkeit des Herrn Verfassers, der schon so weit gereist ist, und ließ't soet. — Ich nehme nämlich an, daß andere Leute sich einer ebenso guten Constitution erfreuen, wie ich, — mich zerreißt sogar die haarsträubende Lektüre nicht, wenn ein professor bestialis eine uckliche Reiseschreibung liefert, ohne den höchst gespannten sinn, auf den er mit der Syntaxis lebt, quittiren zu können.

Herr A. Pokti, der Apostel der Teufenhofer Wunderdoctorin, hatte aber bei seinem Besuche — so erzählt er und in Form einer Gegnerschen Idylle — nicht so bald Gelegenheit die Meisterin zu sehen, sie hatte vollauf zu thun. — Endlich — doch ich lasse ihn, den süssen, angenehmen Plauderer, selbst erzählen:

„Endlich gegen 9 Uhr Abends öffnete sich die Thüre, eine Frau, wie ich sie schon aus der Beschreibung kannte, keine Bäurin, aber mit einer eigenen Gesichtsbildung, welche mir gleich von Ungarn bekannt und mich an den Typus der Zigeuner erinnerte." — (Der Verfasser dieses Kalumnias ist Dr. med. und war zur Zeit der Abfassung kgl. Professor in München!!!) „Obwohl schart die Züge des Gesichtes markirt und mit einem schnellen Blicke des Beobachtens begabt, (???) war ihr Benehmen ein wohlwollendes und freundliches; ich ging ihr entgegen und wir reichten uns gegenseitig die Hand" (schöne Seelen finden sich!); „sie war sehr erschöpft und setzte sich mit den Worten: ich bin total erlegt, auf den nächstbesten Sessel." — —

Da hast genug, Leser — ich weiß es, und doch kömnte ich Dir noch eine ganz niedliche Blumenlese aus des Apostels A. Pokti klassischem Werk anlegen; — vielleicht brächte es einem Deiner Jungen Augen, denn wenn Du dieses kgl. Professors von München „wissenschaftliche Darstellung" gelesen hast, so bist Du mit jeder Arbeit in der Stylistik Deines vielleicht unsterblichen Knaben zufrieden. — Ich will mich nicht in genauere Details des famosen Werkes einlassen, — wer im Staude ist, sich an der Verirrung eines menschlichen Geistes zu amüsiren, möge sich das Werk des kgl. Professors an der Münchner Thierarzneischule im Original verschaffen, — ich muß bedauern, das ästheitsche Gefühl der Leser zu beleidigen, wenn ich vorführe, aus der „wissenschaftlichen Darstellung" des Herrn Dr. med. Pokti noch mehr Citate zu bringen.

— Mit Ekel lege ich jetzt die Brochüre aus der Hand, denn die unfreiwillige Komik wirkt schließlich an. Dieses Dr. med. und kgl. Professors Opus aber trägt den Stempel des wissenschaftlichen Erotismus so unzweideutig zur Schau, daß bei der Durchlesung gar schnell die Reaction eintritt und man das Dasein solcher Herrn der Schöpfung lediglich nur im Interesse des Resultats der periodischen Unionsvolkszählung erkennlich finden kann. — Der nächste schöne Tag soll mich zu der Wunderdoctorin führen, die jetzt Besterreich des Bades Mariadrunn ist und dort den Beweis liefert, daß Dulcamara keine Figur und der Vergangenheit ist, sondern noch vollkommen zur Gegenwart gehört.

*) Infigt einer Andereinandersetzung über den Einfluß der klimatischen Verhältnisse auf die Halbwerkeit der einzelnen Religionsbekenntnisse, was wir in diesen Blättern zu reproduziren Anstand nehmen müssen. Die Red.

Digitized by Google

Feuilleton.

Salon und Circus.

Originalroman aus der Gegenwart von Adolf Kirchner.
(Mit gesetzl. Schutz gegen Nachdruck. Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

(Fortsetzung.)

Der Vater gekannt hatte, wie sie ehedem auf dem schwankenden Rosse gestanden und siegesficher den Circus umritten hatte, und sie jetzt sehen mußte, hingestreckt auf das Bett, den Leugen duechbiesser jahrlicher Schmerzensstunden, konnte eines tiefen, das Herz umschnürenden Weh's sich nicht enthalten. — Welch' ein Unterschied! Und doch logen nur ein paar kurze Monate dazwischen, kurz sie die verwöhnten Kinder des Glücks, — aber ach so entsetzlich lang für die arme Dulderin, die die Tage nur mehr nach den Schmerzen bemessen hatte, deren ihr jeder Pulsschlag gebracht. —

Da trat die Alte in's Zimmer, die wir schon in der Vorhervde der Reiterin gesehen haben, sie legte den einfachen Tisch und Manicl ab und begann:

„Bonniect ist in Hamburg und soll gute Geschäfte machen."

Lydia antwortete nicht.

„Wie wär's," fuhr die Alte fort, wenn „Du an ihn schriebst und ihn um Engagement bätest?"

„Du weißt ja, daß ich nur mit großer Anstrengung gehen kann, — wie kann ich mich da als Reiterin engagiren lassen?"

„Dafür lasse Du Bonniect sorgen," antwortete die Alte, „Du kannst gerade so gut auf der Reise wieder einen Rückfall bekommen haben; — überdem darf Bonniect nicht so strenge sein, Du hast bei ihm das Unglück gehabt und ihm vordem schöne Summen eingetragen."

„Dafür war ich bei ihm engagirt und er hatte das Recht, zu verlangen, daß ich meine Schuldigkeit thue, auf keinen Fall aber wäre es gerechtertigt, wenn ich ihn betröge, und ein Betrug wäre es, wenn ich ihm meine Genesung anzeigte, ehe auch wirklich hergestellt zu sein."

„Aber etwas muß doch geschehen, Lydia," mahnte die Alte, „wir sind ja ohne alle Hülfsmittel, — sogar Deine Garderobe ist schon verkauft, seitdem die geringen Erübrigungen von früher aufgezehrt sind. Deine lange Krankheit hat uns vollkommen ruinirt."

„Das weiß Gott," sprach die Kunstreiterin vor sich.

„Folge meinem Rathe," drängte die Alte.

„Nimmermehr!" unterbrach sie heftig Lydia und ihre Augen schossen zornige Blitze, „ich habe das einmal gethan, Du weißt es, und kann es mir mein Lebtag nicht vergeben, — ich will mein jetziges Unglück als Strafe hinnehmen."

Unwillig brummte die Alte vor sich hin, — sie schien zu wissen, daß es nutzlos sein würde, jetzt das Gespräch fortzusetzen.

Bald darauf kam der Doctor. — Er kam in der letzten Zeit mehr als theilnehmender Freund, wie als Arzt, seitdem das Leben Lydia's in ein Stadium getreten war, wo die Wiederherstellung mehr eine Leistage geworden.

„Haben Sie einen Spaziergang gemacht?" fing er das Mädchen, das um ihn zu begrüßen, hatte aufstehen wollen, was der freundliche alte Herr aber nicht zugab, sondern sich selbst einen Stuhl dicht, sich neben die Couvere zu setzen.

„Ja," antwortete diese, „anfänglich hat es mich recht ermüdet, in frischer Luft zu sein, aber bald fühlte ich mich so angegriffen, daß ich schnell an die Heimkehr denken mußte."

„Das war vorauszusehen, mein liebes Kind," versicherte der Arzt, „Sie dürfen sich darum nicht abhalten lassen, so oft das Wetter günstig, einen kleinen, langsamen Gang zu machen. — Das Uebrige wird eine orbentliche Badekur thun und nach neuen Bewegung werden Sie wieder vollkommen hergestellt sein."

Die Reiterin schwieg, ein gehcimer Seufzer hob unmerklich die Brust.

„Bester Doctor, sagen Sie mir, wie lange mag es noch anstehen, bis ich wieder zu Pferde sein kann?" bat sie.

„Können Sie es denn gar nicht aushalten, ohne Ihre halsbrecherische Beschäftigung?" wich der Doctor ihrer Frage aus. „Sie stehen so jeden Abend mit einem Fuß im Grabe, aber, was vielleicht noch übler, am Rande eines endlosen Siechthtes."

„Ach Doctor," antwortete Lydia, „wenn man von Kindesbeinen daran gewöhnt ist, den Rücken des Pferdes als seine Heimath zu betrachten, so verliert man, in unserm Metier etwas Geführliches zu sehen, — überdem — wozum sollte ich es läugnen? — zwingt mich die Nothwendigkeit dazu. Wovon sollte ich leben? Ich habe sonst fast nichts gelernt und mag jetzt wohl auch zu jeder andern Beschäftigung verdorben sein. — Was wollen Sie? Man kommt als Kronprinz zur Welt und ist geborgen, — der Bagabond kommt mit dem Kainszeichen zur Welt und bleibt darum Bagabond, wir wissen nicht, was Heimath ist und ich glaube, daß wir Aerzte müßten, wenn wir aufrichten sollten, Renaden zu sein."

„Wie?" entgegnete erstaunt der Doctor, „Sie beklagen das Geschick nicht, das Ihnen ein so ausschweifendes Lebenslose bereitet? Haben Sie es nie schmerzlich empfunden, ohne Angehörige zu sein?"

„Wie sollte ich den Verlust eines Gefühls betrauern können, wofür ich kein Verständniß haben kann?" entgegnete das Mädchen, „um etwas verlieren zu können, muß man es einmal besessen haben. Ich habe nie Eltern um mich gehabt."

„Dann entbehrten Sie auch der reinsten Genüsse, die das Leben zu bieten vermag."

„Ich entbehrte sie?" wiederholte Lydia und es begann sich in ihrer sich steigernden Lebhaftigkeit der Ausdruck der Bitterkeit zu mindern, „nein, sie haben sich bei mir in das Gegentheil verwandelt. — Sehen Sie Doctor, ich bin ein gutes Mädchen, obwohl ich nur eine Kunstreiterin bin; ich möchte allen Menschen gut sein und Niemandem hassen, — bei dem Gedanken an meine Eltern aber durchzuckt es mich wie Hohn und es mag am Ende gut sein, daß ich sie nicht kenne, denn ich fürchte, ich könnte ihnen nur mit einer Verwünschung begegnen."

„Seien Sie nicht vorschnell, liebes Kind," der gütige der alte Mann, „ich habe oft gesehen und erlebt und als Arzt manches erfahren, was dem oninerksamsten sonstigen Beobachter ein Geheimniß geblieben sein mag. Auf Grund meiner vielfachen Erfahrungen sage ich Ihnen Kindchen, daß in den Verhältnissen der Menschen ihnen oft unüberwindliche Hindernisse erstehen. — Wer weiß, ob Ihre Eltern nicht mehr zu beklagen, als zu verurtheilen sind."

„Doctor, im gewöhnlichen bürgerlichen Leben mag man über Pflichten und Verhältnisse andere Anschauungen haben, wie man deren in unseren Logen gewinnt, wo will dies zugeben; — daß ich mich in meinen Anschauungen unter den Einflüssen meines Standes befinde, ist ja nicht meine Schuld, sondern die Schuld der Umstände, die mich dazu genöthigt. — Wenn ich nicht ganz unterzugehen bin im Schlamm des Lebens, so danke ich es nicht der vorsorglichen Hut einer Mutter oder der liebenden Wahrung eines Vaters, noch weniger der Einwirkung einer brauchbarmachenden Erziehung. — nein ich danke es lediglich dem eigenen Selbstbewußtsein, und zu diesen Hervorbringung haben meine Eltern nichts beigetragen. — Dieser, es ist keine einschuldsvolle Pflichtvergessenheit, ein des Selbstdenkens noch unfähiges Kind am Rande eines verlockenden Abgrundes aufsichtslos spielen zu lassen, — es ist eine unverzeihliche Seltenheit, zu sagt ein Wunder, wenn das hülflose Geschöpf der mächtigen Lockung und Verführung widerstcht, — unter allen Umständen aber nimmt man seiner nimmer wiederkehrenden Kindheit den Schmelz der Geistesunheit und Geschenntnißlosigkeit. — Verdammen Sie mich nicht, Doctor, wenn ich Ihnen sage, daß ich nur mit Gefühlen des Hasses an Diejenigen denke, die mir das Leben gaben und daß ich um meines bessern Ich's willen wünschte, sie nie kennen zu lernen."

„So hängt Ihr Herz also an gar nichts?"

„Doch ich liebe alle Diejenigen die mir Gutes thaten und thun."

„Zum Beispiel?"

„Bonniect, — er war mir stets ein väterlicher Freund."

„Sonst Niemand?"

„Sie!"

„Ach, das sagen Sie aus Artigkeit."

„Gewiß nicht," versicherte Lydia treuherzig, „Sie sind ein guter Mann, der es aufrichtig mit mir meint, obwohl ich nur eine Kunstreiterin bin, von denen im Allgemeinen die Männer glauben, daß sie nur dazu gut seien, sich an ihnen den Mund abzupuhen."

„Wissen Sie, wo Bonniet gegenwärtig ist?" lenkte der Arzt.

„In, in Hamburg."

(Fortsetzung folgt)

Molken- und Bade-Anstalt Kreuth.

(2b)

Saison vom 1. Juni bis 15. September.

Kurmittel: Ziegenmolke, frische Kräutersäfte, Schwefel-, Mutterlaugen-, Molken- und Fichtennadel-Bäder.

Festgesetzte Preise, Satzungen gratis.

Zimmerbestellungen sind vor der Saison an die unterfertigte Administration, während der Saison an die Badeanstalt Kreuth zu richten.

Tegernsee, im April 1866.

Seiner

Königlichen Hoheit des Prinzen Karl von Bayern

Güter-Administration.

Bei Schmarl & von Seefeld in Hannover und Norderney ist erschienen:

Flügge, M., Sanitätsrath, Dr., Verhaltungsregeln beim Gebrauch der Seebäder. Insbesondere für die Badegäste auf der Insel Norderney. 7. Auflage. 64 S. 16. brock. 8 gr.

Noderney, die Insel. Eine kurze Darstellung ihrer Geschichte und Geographie, ihrer Pflanzenwelt und Thierwelt und ihrer Seebadeanstalt. — Mit einem Plane von Norderney, einer Karte der ostfriesischen Küste, einem Plane des Dünenthurmwerkes, sechs Ansichten in Farbendruck und sehr vielen Holzschn. 7 Bog. gr. 8. eleg. cart. 1 Thl. 15 gr.

Wiedasch, A., Sanitätsrath, Dr. med., Das Nordseebad. Eine kurze Darstellung seiner Wirkung und seines zweckmäßigsten Gebrauchs, mit besonderem Bezug auf Norderney. 52 S. gr. 8. brock. 12 gr.

Neue Leihbibliothek

von **Heinrich Ehegartner,**

Luitpoldstraße Nr. 14/0.

Deutsch und französisch. Abonnement 30 kr. monatlich. Completirt mit den neuesten Erscheinungen der Literatur. Sendungen auf Kosten und Gefahr der Abonnenten. — München, Luitpoldstraße Nr. 14/0 rechts.

Verantwortlicher Redakteur: Alfred Zochner, Blumenstraße 26 in München. — Druck von J. Gotteswinter & Mößl in München.

Digitized by Google

Nr. 9. München, den 29. Mai 1866.

DIE NAJADE.

Organ für deutsches Kur- und Badeleben.

Die „Najade" erscheint wöchentlich zweimal: jeden Dienstag und Freitag und bildet bei portofreier Zusendung durch das Postgebiet oder die Post im Gebiete des Postvereines für die Quartale (1. Mai bis 31. Oktober) à 1. 15 Kreuzern 3 fl. 30 kr. rhein. — 2 Thlr. preußisch Cour, in Oesterreich 3 fl. 5 fl. W. in Silber. — Zeitungsstempel und ausserordentliche Porti zu Lasten der Abonnenten.

Im Postvereinsgebiete nimmt jede Postanstalt Bestellungen entgegen, für das Ausland empfehlen wir uns unser:

für die Niederlande: „ „ der Herren Gebrüder Binger in Amsterdam.
„ Schweden: „ „ bei Herrn A. Bonnier, kgl. Hofbuchhändler in Stockholm.
„ Dänemark: „ „ bei Herrn F. H. Klos in Kopenhagen.
„ der Schweiz: „ „ der Herren Müller-Barker in Bern und Orell, Füssli & Cp. in Zürich.
„ die Donaufürstenthümer: „ „ bei Herrn C. Börner in Bukarest.
„ die europäische Türkei: „ „ bei Herrn Köhler & Weber in Konstantinopel.
„ Spanien: „ „ bei Herrn C. Bailly-Baillière in Madrid.
„ die kaukasischen Bäder & Kleinasien: die Buchhandlung der Herren Jansen & Cp. in Smyrna.

Einzelne Nummern werden mit 10 Neugroschen berechnet mit der 1 postfreie Zeile einer beigelegten Adresse. — Wiederholung entsprechenden Rabatt; — Die Buchhandlungen sind in der Lage Nummern ohne Nachzahlung zur Ansicht zu senden. — Insertionen werden prompt erledigt. — anonyme Einsendungen können eine Berücksichtigung nicht finden.

Inhalt: Das Spiel. (Fortsetzung). — Kissingen. (Fortsetzung). — Ein Artikel ohne Ueberschrift. (Fortsetzung). — Kose Blätter aus dem Tagebuche eines Schwindsüchtigen. (Fortsetzung). — Karlsbad in Böhmen. (Schluß). — Feuilleton: Salon und Gerust, Originalroman aus der Gegenwart von Adolf Reichner (Fortsetzung).

Das Spiel.

(Fortsetzung)

Dat.: Wahrscheinlichkeit zu gewinnen für den Spieler = p
" " " die Bank = q
" Einsatz des Spielers = P
" der Bank = Q
Vortheil der Bank = V

Auf dieselbe Weise wie bei dem Spiele auf eine einfache Chance berechnet sich auch der Vortheil der Bank beim Spiele auf eine einzelne Nummer, d. i. beim sogenannten Spiel en plein.

Bei diesem Spiele sind von den 38 möglichen Fällen dem Spieler 1, der Bank 37 günstig, es ist darum

$$p = \frac{1}{38}$$

$$q = \frac{37}{38}$$

Die Bank zahlt den 35fachen Einsatz im Gewinnfalle an den Spieler über dessen Einsatz aus, d. h. sie zahlt den 35fachen Satz (es muß hier dieser Satz des Spielers der Zahlung der Bank zu gut gerechnet werden, um auf der andern Seite d. i. auf der Seite des Spielers mit einer wirklichen deschendenen Größe d. i. mit seinem Einsatze rechnen zu können), sofglich ist

$$P = 1$$

$$Q = 36$$

woraus sich bei der richtigen Formel

$$V = qP - pQ$$

das Resultat entziffert

$$V = \left(\frac{37}{38} \cdot 1\right) - \left(\frac{1}{38} \cdot 36\right)$$

$$= \frac{37}{38} - \frac{36}{38}$$

$$= \frac{1}{38}$$

also genau dasselbe Verhältniß wie beim Spiel auf eine einfache Chance. Es ist ein ganz einfaches Rechenexempel in dieser Weise die Vortheile der Bank für alle möglichen Spielmethoden zu verfolgen, — man wird (mit Ausnahme des Spiels auf 5 Nummern, das aber auch selten zur Anwendung kommt) immer zu demselben Resultate kommen: bei jedem Einsatz ist die Bank dem Pointeur gegenüber in einem Vortheil, der gleich ist dem Werthe des achtundvierzigsten Theils des Einsatzes.

Dies weiß der Spieler, kann es wenigstens wissen, denn es sind die Consequenzen aus der Construction des Spieles.

Es fragt sich nun: ist es nicht thöricht trotz dieser Construction des Spiels, welche der Bank einen Vortheil garantirt, welcher derart ist, daß sie bei jedem Coup an $3^{6}/_{19}$ vor dem Spieler Avancen hat, zu spielen? Wir antworten nicht mit Ja und nicht mit Nein, sondern sagen:

Spielen, Roulettespielen — nicht das alten Knissen und Betrügereien Thür und Thor öffnende gesetzlich erlaubte Kartenspielen — heißt auf den Zufall bauen. — Der Zufall, periodisch herausgefordert, wird sich nach einer Reihe von Erscheinungen selbst ausgeglichen haben, denn eben weil er bloßer Zufall d. i. vollständig unbeeinflußt ist, kann er nicht Parthei werden, sonst hörte er zu sein Zufall zu sein. — Man zähle z. B. die Farbenchancen beim Roulettespiel im Laufe einer längeren Zeitperiode ab und man wird finden, daß die Zahl der Wiederholungen der einzelnen Farbe gleich ist dem arithmetischen Mittel in die Gesammtsumme der Coups, für das Roulette alle die Zahl der herausgekommenen rouge und noir sich die Wage hält. Aber vorübergehende Disharmonien können und müssen in dieser Beziehung — möge es sich um Farben oder Nummern handeln — zu Tage treten und diese benützen zu können ist dem Spieler genau so gut möglich wie der Bank, d. h. in Bezug auf den Effect nicht mit mathematischer Sicherheit, aber mit Wahrscheinlichkeit und in Bezug auf diese stehen Spieler und Bank in den oben recherirt ausgeführten Verhältnisse.

Die meisten Spieler sind ein wenig abergläubisch und haben irgend ein Kabbala, nach der sie setzen. — Wir haben deren sehr verschiedene der Beurtheilung unterzogen und darunter manche gefunden, die von geradezu komischen und ungereimten Voraussetzungen ausgehen. Darin aber sind sie wahrscheinlich alle (sie wir kennen lernten, entbehrten keine Ausnahme) gleich, daß sie von der Basis ausgehen, je länger als eine Chance oder Nummer ausgeblieben, um so wahrscheinlicher sei es, daß sie kommen werde. Bedingt ist das wohl richtig, wir wir oben schon angedeutet haben, aber wir verweisen darauf, daß die Periode der Ausgleichung der Farben- und Nummernchancen nicht mit einer eingetegenen Anzahl von Coups abschließt, sondern daß wir von langen, der Berechnung eines Pointeurs, der sich Minuten oder höchstens Stunden am Spieltisch aufhält, sich entziehenden Zeitlängen gesprochen haben. Wir haben dessen auch schon erwähnt, als wir ausdrücklich von nicht nur möglichen, sondern sogar wahrscheinlichen, voraussichtlichen aber vorübergehenden Disharmonien in der Chancenausgleichung redeten.

Bei Verlosungen z. B. von Anlehenslosen u. dgl. ist die Wahrscheinlichkeit des Herauskommens größer, je länger man schon vergeblich gespielt hat, weil die Zahl der ungünstigen Möglichkeiten mit der Zahl der Ziehungen abnimmt. Angenommen ein Lotterieanlehen umfasse 100,000 Loose, wovon in 50 Ziehungen jedesmal 2000 Loose gezogen werden sollen. Bei der ersten Ziehung ist die Wahrscheinlichkeit des Herauskommens $= \frac{2000}{100000}$. Bei der zweiten Ziehung schon $= \frac{2000}{100000-2000}$ u. s. f. bis sie bei der vorletzten Ziehung auf $\frac{2000}{2000+(49 \cdot 2000)} = \frac{2000}{100000} = \frac{1}{50}$ steigt, um bei der letzten Ziehung sich in Gewißheit zu verwandeln, denn die Zahl der möglichen ungünstigen Fälle reduzirt sich nach jeder abgeschlossenen Ziehung, weil die bereits gezogenen Nummern außer Acht kommen. — Nicht so beim Roulette. Bei diesem ist die Wahrscheinlichkeit ganz dieselbe, ob die eine oder andere Chance länger oder kürzer ausgeblieben ist, denn die Zahl der möglichen Fälle bleibt sich stetsfort unverändert gleich und zwischen den einzelnen Coups ist keinerlei Verbindung unter sich.

(Fortsetzung folgt.)

Kissingen (Fortsetzung). Außer den regelmäßigen Concerten des Morgens und Abends finden sehr wenige Reunions statt. — Concerte in des Wortes feinster Deutung nur so spärlich, daß ihrer kaum erwähnt werden kann, es müßte nur sein, daß man die allzährlich wiederkehrenden Nazien ausgenommen Dümmlichster unter dieses Rubrum bringen möchte. Tanzunterhaltungen gibt es eigentlich nicht, ausgenommen jede Woche einmal, erinnere ich mich recht, so ist der Saal für spätestens Tag: Mittwoch. Man kann Tanzunterhaltungen aller Art mitgemacht haben, diejenigen von Kissingen haben immerhin doch noch etwas Nichtgewöhnliches, Originelleres. Der Bielgereiste kennt der Tuilerien glanzvolle Ballsäle, die Lipzig frivolen Bälle Petersburgs, die berauschenden Orgien Mabilles, die paranteistischwirkenden Redouten Wiens, die Keckheit des Treibens im Orfeum in Berlin, kurzum die Extreme der Ehrerbietig und ihrer Tummelplätze, — von Kissingens Mittwochstanzunterhaltungen kann er sich darum doch noch lange keinen Begriff machen. Und warum nicht? Weil dieselben allen übrigen Tanzveranstaltungen diametral entgegengesetzt sind, denn in der ganzen übrigen Welt wird — gleichviel in welchen verschiedenen Formen, Arten u. s. w. — bei Tanzunterhaltungen getanzt, — in Kissingen nicht. — Das Orchester spielt eine Tanzweise nach der andern und — kein Paar tritt an. — Wer sich jemals in der Lage befunden hat den Mittwoch Abend im Kursaale in Kissingen zuzubringen, der wird sich daran Zeit seines Lebens erinnern.

Digitized by Google

Mir fällt hiebei ein sicher nicht hübe gemeintes Pasquill ein, welches ich selbst im Jahre 1862 am Abend einer solchen Reunion an der Aschentafel im Kurgarten angeschlagen fand. Es lautete:

Reunion im Kursaale.
Programm:
1. Tour:
Pause.
2. Tour:
Pause.
3. Tour:
Pause.
4. Tour:
Der königl. Bade-Commissär tanzt ab.
Ende.

Der Pasquillant hatte nicht Unrecht, — im Laufe eines Abends ist es wohl vorgekommen, daß irgend ein muthiger Tänzer — meist der Bade-Commissär, d. h. der frühere, der sich um die Hebung Kissingens sehr verdient gemacht hat und sich dadurch merklich vor seinem Nachfolger unterscheidet — eine Tour wagte, aber Particl blieb das immer und muß es bleiben, so lange als sich Kissingen mit einem solchen Kursaale begnügen muß. — Der Kursaal nämlich ist eben ohne alle Nebenkabinete und hat nur den einen auf die Colonnaden mündenden Ausgang, er ist ein completer Sack. In Folge dieser höchst fehlerhaften Construction des Grundrisses flagnirt das Leben im Saale selbst und bringt es nothwendigerweise mit sich, daß sich aus den Saalgästen eine stabile Gallerie um den Tanzkreis bildet. Dortaus setzen sich die tanzenden Paare — vorausgesetzt es gäbe dergleichen — in pontenjärtem Grade der Beurtheilung aus und da Jedermann sattsam weiß, daß in den meisten Fällen Beurtheilungen dieser Gallerie, namentlich einer ohnedem gelangweilten, nicht sonderlich aufmunternd sind, so hätet sich Jedes und vor allem junge Damen die Moquerie herauszufordern. Mancher Korb mag auch schon auf diesem Grunde gefußt haben. Ueberdem herrschen noch einige adeligen Gebräuche, so z. B. habe ich selbst gesehen, daß für einzelne Badegäste den hervorragenden Distinction zunächst drei Tanzkreise Stühle aufgestellt und im Auftrage des Bade-Commissariats durch die Saaldiener reservirt wurden, — ein ebenso taktloses, wie unpolitisches Beginnen; denn es ist doch sehr leicht abzusehen, daß kein Kurgast sich dann bergehen werde, wie ein bezahlter Tänzer in Circus dem Publikum reservirte Sitze einzunehmen zugunsten. Es ist auch an jenem Abende gar keine Tour getanzt worden. — Von einem Schlamm, der aber nicht gerade im Geruch absoluter Wahrheitsliebe steht, ließ ich mir einmal erzählen, es solle im Kissinger Kurhaus bei einer Mittwochreunion wirklich vorgekommen sein, daß eine Cavadrille mit vier Paaren zusammengekommen sei. — relato refero. — —

(Fortsetzung folgt.)

Ein Artikel ohne Ueberschrift.

(Fortsetzung.) Aber mit der Eisenbahn in München ankommt, — und bei der überwiegenden großen Mehrzahl, je nahezu allen Fremden ist das der Fall — pflegt meist durch die Schützenstraße seinen Weg zu nehmen. — Dieselbe befindet sich leider in vielen Beziehungen in einem Zustande, der durchaus nicht dazu angethan ist, einen guten Eindruck auf den Fremden hervorzubringen. Sie ist in dem embryonalen Zustande einer amerikanischen Pfannstiege; neben großen Bierkanzlokalitäten sieht man kleine erbärmliche Hütten, daneben eine große halbzerfallene Scheune, die die eine Straßenseite halb besäumt, und zollhohem Staub, der sich bei Regenwetter in grundlosen, dünnflüssigen Morast verwandelt. Wan ist versucht zu glauben, daß der Bahnhof von München erst vor ganz Kurzem an seine heutige, bis dahin obscure Stelle transferirt worden sei und daß die zu demselben führende Straße noch nicht Zeit gehabt habe, sich ihrer neuen Bestimmung anzupassen. — Am Stadtende der Schützenstraße ist der Dultplatz, den man überschreitet, um zum Karlsthor und durch dieses in das Innere der Stadt zu gelangen. Dieser Dultplatz scheint im Interesse der Augenärzte und Optiker angelegt und erhalten zu werden. — Der auf demselben bei gutem Wetter freischende Staub oder von seiner saharischen Fläche reflectierende Sonnenschein erzeugen Unannehmlichkeiten, vor denen man sich präservatin nur durch das Tragen gefärbter Gläser oder bei erfolgter Declarirung durch Konstatirung eines Augenarztes wahren kann. Einige schüchterne Versuche, Bäume zu pflanzen, wie man sie bei genauer Recherche entdeckt, sind natürlich nur dazu bestimmt, des Autkömmlings Zwerghaftigkeit zu kitzeln, sonst können sie keinen Zweck haben. — Dem Grundriß der meisten Städten liegt irgend eine einfache Idee zu Grunde, die Form eines Kreuzes, oder wieder eine andere regelmäßigen Vieleckes u. dgl., — ein ganz origineller Gedanke lag dem Erbauer der protestantischen Kirche, welche zur Rechten des in die Stadt fahrenden Ankömmlings sich befindet, im Kopfe. Dieselbe hat nämlich genau die Form eines jener altmodischen Spucknäpfe, bei denen der bekannte Mechanismus angebracht ist, daß sich unten der Deckel öffnet, wenn man oben auf den Knauf des Stiels drückt.

Man kommt zur Stadt, nachdem man das die Passage sehr hemmende, dafür aber erst vor ein paar Jahren neuerdaute Karlsthor, das ein günstiger Zufall (in Form einer stattgefundenen Pulverexplosion) bersten gemacht hatte, passirt und sich an dem Anblick einer das Pendant zu dem geschmackvollen Café Danner bildenden Hüttenruine geweidet hat, welche dazu vorhanden zu sein scheint, die Behauptung Derjenigen widerlegen zu sollen, welche predigen, Alles müsse einmal neu gewesen sein. Es scheint unmöglich, daß diese Knallhütte jemals neu gewesen sein könne. — Gott habe ihren Erbauer selig! —

Die mit der Passirung des Karlsthores betretene Neuhausergasse sowie deren Verlängerungen — Kaufingergasse, Marienplatz und Thal — können als die Hauptpulsadern Münchens betrachtet werden. Sie gehören auch zu den wenigen Straßen, in denen Leben herrscht, — in den westlichen übrigen ist's öde und leer, wie wenn die asiatische Cholera oder die Pest in München endemisch wäre. Aber den Maßstab einer Residenzstadt darf man nicht anlegen, wenn man das Straßengetriebe Münchens in der Hauptverkehrsader betrachtet. — Das beobachtende Auge sieht außer den von und zur Bahn eilenden Fiakern und Droschken, sowie der Omnibus der Gasthöfe und Stadtwagen höchstens noch die Equipage eines Arztes, sonst nur Strohwagen, Bauernwagen, Bierwagen mit wenig oder vielen Fässern, oft nur einem einzigen, je groß, daß es mehrerer Pferde bedarf, es von der Stelle zu bewegen. Dadurch, — nämlich durch das Ueberwiegen der Last- und Bauernwagen — drückt sich diesen Straßen der Stempel der Provinz aus. Man glaubt sich in den Straßen einer Landstadt zu befinden, in welcher just Jahrmarkt gehalten wird. Zu besonderem Grade ist dies der Fall in „Thal", das ist in derjenigen Straße, welche vom Marienplatz, dem Centrum des alten Münchens, nach dem Isarthor und durch dieses an die Isar führt. — Und während man durch diese Straßen geht, hat man Gelegenheit genug, an einigen Bierbauernwirthschaften, deren Aeußeres Zeugniß von dem schwunghaften Betriebe dieser Fabrikation giebt. — Der Müssiggänger kann sich aber auch und während seiner Wanderung auch noch einen anderen Genuß verschaffen, der ihm anderwärts zwar auch nicht ganz verloren geht, aber in gleichem Grade nicht mehr möglich ist. — Er lese nämlich die Straßennamen an Firmatafeln an. — Ein Vergleich mit denselben in andern Städten wird ein unverhältnißmäßiges Plus in der Derbsinnigkeit der Feierhaften zu Gunsten Münchens darthun. Eine gleich große Anzahl von Derbsitzen gegen Abbreviatur, Interpunktion und Rechtschreibung wird schwerlich mehr anderwärts aufzuweisen sein, — ich erinnere hier an die Firma unter freiem Himmel hier noch reiche Ernten: die Hasenbinder, Rähmmlichweider, Lumpensammler, Sägefeiler, Sägespänne- u. Sandweiber u. s. w. welche mit ehrengerreißenden Gesichter ihre Thätigkeit und Waaren offerirten. Jetzt ist dies Geschicht, wie mich dünkt, am Aussterben. Tagegen mehren sich in erschreckender Weise die Täfelchen. Hier wird unter größter Verschwiegenheit verfehlt ic. (Fortsetzung folgt.)

Lose Blätter aus dem Tagebuche eines Schwindsüchtigen.

(Fortsetzung.) Ich fuhr Abends um 8 Uhr mit der Kaiserlichen Post von Innsbruck weg. Ich hatte gute Gesellschaft. Den wohlgemeinten Rath des Besitzers zum „Oesterreichischen Hof" erst des andern Mittags wegzureisen, um den ersten kälteren Theil der Brennerfahrt nicht in der Nacht zurücklegen zu müssen, befolgte ich nicht, — ich sah darin nur die Selbstsucht eines Hoteliers, — ich muß dem Manne Unrecht thun, denn er hat es wirklich gut gemeint. Unter war der einzige Passagier, und saß im Fond des Wagens, — im Coupée der Conducteur, der sich für die kalte Nachtfahrt durch den Genuß von Spirituosen in ein recht gerade homöopathischer Dosis präparirt zu haben schien. — Ich bin zu daran gewöhnt, im Post- und Eisenbahnwagen ebenso gut zu schlafen wie in Bette und trachte nicht mit der herzzerbrechenden Beweglichkeit ein, die man anzuwenden pflegt, wenn man sich verurtheilt sieht, für längere Zeit sich zu plagen. Gegen die Kälte hatte ich mich durch mitgenommene Decken und Pelze überreichlich geschützt zu haben. Als ich mich im Postbote sorgfältig eingewickelt zurecht gelegt hatte, fühlte ich mich den Umständen nach ganz behaglich, so behaglich als man sich eben fühlen kann, wenn das Thermometer 25° unter Null steht. — Langsam, doch nur kurze Strecken ganz im Schritt, zogen die vorgelegten vier Pferde den Wagen die gleich hinter Innsbruck im Zickzack sich hinanziehende Chaussee hinauf. Kaum entfernt von der Stadt hatten sich schon die Fenster mit einer sehr dicken, undurchdringlichen Eisschicht überzogen und vermochten bald jede Aussicht auf die vom Mond hellbeschienene Gegend.

Stunde um Stunde verrann, der festgefrorne Schnee knischte unter den dahinrollenden Rädern und den Hufen der Pferde, — die Stallateressen der Knechte auf den Stationen warfen nur schwache Lichter durch die festgefrornen Scheiben des Wagens und verschwanden eiligst wieder, sobald sie frische Pferde vorgelegt hatten. — Ich selbst besand mich in einer keineswegs beneidenswerthen Lage. Der ausgeathmete Hauch gefing sich auf den Augenlidern des Athmenden nieder und erhärtete dort zu einer festen Kruste, ich vermochte anfänglich denselben vor der vollständigen Krystallisirung mit einem Tuche abzuwischen, aber bald sah ich ein, daß dies Danaidenarbeit sei, bei der ich nichts gewänne, als eine vollständig erstarrte Hand und ein gefrornes Taschentuch. Die feine eingeathmete Luft versetzte die Lunge in eine gereizte Thätigkeit, trieb das Blut an, mit fieberischer Hast zu pulsiren und machte mich auf kurze Zeiten in flüchtigen Schweiß gerathen, um mich plötzlich wieder vermehrter Kälteempfindung preisgegeben. Die jeder Bewegung beraubten Extremitäten erstarrten und verlagen den Dienst, das Gefühl der Unbeholfenheit steigerte sich fort und fort und ließ mich auf's Lebhafteste bedauern, meinem Eigensinn und nicht dem wohlmeinenden Rathe des Wirthe in Innsbruck gefolgt zu sein. Mit der Abnahme der körperlichen Thätigkeit verengte sich auch allmälig der Gedankenkreis und

Digitized by Google

Zuletzt concentrirten sich alle meine Ideen um eine zugehörige Stube. Das Klirren der Aufhalteketten, das in der Kälte eigenthümlich dumpftönende Schellengeläute der Pferde und Knallen der entredenden Peitsche drangen nie aus weiter Ferne kommend an mein Ohr, ohne die Möglichkeit zu besitzen, sich mir als Eindrücke der mich umgebenden Gegenwart zu fixiren. — Ich näherte mich dem gefährlichen Momente des Einschlafens. Da hielt der Wagen wieder. — Bis zum Posthause auf dem Brenner, der Wasserscheide zwischen dem schwarzen und adriatischen Meere hatte die Kälte stetig zugenommen, — nur mehr mit großer Anstrengung konnte der Conducteur aus- und einsteigen, um die Briefbeutel umzutauschen, — der Postillon bedurfte einer Hilfe, um vom Bock herabzukommen. — Seit der Abfahrt von Innsbruck hatte ich kein Wort mit dem Conducteur gewechselt, von dessen Sitz ich durch eine mit einem Schieber versehene Wand getrennt war. — Das Anhalten des Wagens resp. das plötzliche Aufhören der gewohnt gewordenen Bewegung des Wagens brachte mich wieder zur Wirklichkeit zurück, — ich strengte meine Willenskräfte an, mich zu ermuntern und als der Conducteur wieder eingestiegen war, war es den Bemühungen meiner ungelenk gewordenen Hand gelungen den Schieber zurückzubringen.

„Wo sind wir?" frug ich.

„Brenner Posthaus" gab der Conducteur wie erleichtert zur Antwort, „jetzt haben wir's überstanden, Herr, — das ist ja heute eine fürchterliche Fahrt."

„Ueberstanden? wie so?"

„Von jetzt an geht es abwärts und wir fahren geradewegs in die Wärme hinein, Herr," — und im Vorgefühle der kommenden Annehmlichkeit rief er dem aufsteigenden Postillon ein ermunterndes „avanti" zu.

Ein paar kräftige Peitschenschnüre machten die Pferde ausgereisen und der hochgethürmte Schnee schien bei dem raschen Tempo des davoneilenden Fuhrwerks einen nervenbeleidigenden Sturmmarsch.

Und in der That schon die erste Station umfing uns mit einer im Gegensatze zur ersten Hälfte der Nacht leidlichen Temperatur, das Thermometer stieg von Meile zu Meile und als der Wagen in der Frühe, noch vor Tag, wo die größte Kälte zu herrschen pflegt, in den alten Briren anlangte, fühlte ich mich vergleichsweise behaglich.

Ein kurze Rast wird hier zum Frühstück gemacht, — man verlängert sie wohl, indem man den Conducteur zu Gast ladet; dann fährt man fort aus dem schon wälsche Lufsuberteit zeigenden Gasthofe zum „Elefanten" und gelangt nach ungefähr 6 Stunden Fahrzeit nach Botzen, dem Endpunkt der Postwagen- und Brennerfahrt. (Fortf. folgt.)

Carlsbad in Böhmen. Der kurzem starb der als Arzt und Menschenfreund verdienstvolle kais. Rath Karl Joseph Haidler Edler von Heilborn, (geboren in Falkenau am 26. Jänner 1792). — Seit dem Jahre 1818 war derselbe als Brunnenarzt in Mariendad angestellt und begleitete diesen Posten durch volle 40 Jahre. — Dieser Curort verdankt besonders eifrigen Bemühungen wesentlich seinen raschen Aufschwung und allgemein verbreiteten Ruf. — (Wochenbl. f. Carlsbad).

(Wir haben in unserem Reiseführer 3 (Nr. 6 Seite 23 Spalte 2) des verdienstlichen Mannes erwähnt.) — Dr. Emil Krahmann sagt in seinem Handbuch für Kurgäste „Marienbad, — (Prag bei Friedrich Ehelich 1864)" auf Seite 12 u. f. f.:

Ein wesentliches Verdienst Heidler's war es, daß er die von Reuß theoretisch erkannte medizinische Vielseitigkeit des Kurorts Marienbad in den geeigneten Krankheitsfällen praktisch zur Geltung brachte, und den thatsächlichen Gebrauch mehrer ganz neuer Heilmittel hier einführte. Dadurch kam aber der einheimische wie der fremde Arzt in Marienbad — mehr als in andern ähnlichen Kurorten — in die angenehme Lage, im gegebenen speziellen Falle unter mehren wesentlich und graduell verschiedenen Heilmitteln (für den innern und äußern Gebrauch) beliebig wählen, mehre derselben miteinander verbinden, und die Kur — den individuellen Verhältnissen der Kranken entsprechend — bis in's kleinste Detail modifiziren zu können. Auf diese Weise wurde das Feld der in Marienbad Hülfe suchenden Krankheitsformen um ein Bedeutendes erweitert, und nicht selten Heilerfolge erzielt, die außerdem (d. i. bei bestehender Gleichheit der vorhandenen Gesundbrunnen und Bäder) selbst unter den günstigsten äußern Verhältnissen kaum jemals zu Stande gekommen wären. Marienbad ist erst unter Heidler's umsichtiger brunnenärztlicher Leitung thatsächlich eine und mehren, ebenso kräftigen als wesentlich verschiedenen Agentien bestehende Trink- und Badeanstalt ersten Ranges geworden. Auch haben die meisten neuern Verbesserungen und Einrichtungen an den bestehenden, vielfach erweiterten Brunnen- und Badeanstalten größtentheils in Dr. Heidler's Anregung ihren Ursprung genommen.

Heidler zog sich im J. 1858, in nothwendiger Rücksicht auf seine eigene leidende Gesundheit, von einer überhäufig anstrengenden Praxis in's Privatleben zurück, im Zenith seines weit verbreiteten Rufes als bewährter ärztlicher Rathgeber aller Stände, glücklich in der Erinnerung an die vielen Beweise von Achtung, Gunst und äußerer Auszeichnung, welche ihm während seines langen praktischen Wirkens zu Theil geworden waren.

Ungefähr zur selben Zeit hatte ihm eine ansehnliche Zahl von Kurgästen aus Polen auf der Wiesensäule vor dem Neuen Badehause ein Ehren-Denkmal errichtet, in dankbarer Anerkennung der vieljährigen Verdienste, welche sich Heidler um die Wiederherstellung ihrer eigenen und ihrer Landsleute Gesundheit erworben hat. Dieses Monument besteht in einer vierseitigen, 20 Fuß hohen Pyramide (Obelisk) aus weißem Sandstein, und trägt folgende Inschrift: Carolo Jos. Heidler. medico Heilborn, medico, virtutis aquarum loci exploratori et nuncio, ad recuperandam salutem inde ab annis quadraginta innumeris duci humanissimo, grati Poloni. 1858.

An unsere Abonnenten!

Wir treiben keine Politik, — das ist sehr schnell gesagt, aber es ist sehr schwer zu halten, wenn man den Begriff Politik sehr weit ausdehnt. — In Zeiten, wie die gegenwärtigen, wo die politischen Angelegenheiten und Alles, was damit zusammenhängt (und es hängt eben so ziemlich Alles damit zusammen) jedwedes Interesse absorbiren, ist es ganz natürlich, daß ein strenges Fernhalten von dem Felde der dominirenden Materie ein Erschweren des Interesses für den Zurückbleibenden nach sich ziehen muß. —

Nach dieser Einleitung könnten die sehr verehrlichen Leser der „Najade" vielleicht glauben, wir hegen die Intention, auch in unsern Blättern der Politik einen Platz einzuräumen. Wir beeilen uns, die beruhigende Versicherung zu ertheilen, daß dies durchaus nicht der Fall ist. Wir sehen uns zu diesem qua offenen Sendschreiben an unsere Abonnenten nur aus dem Grunde veranlaßt, weil wir uns in unserem Programm als verbindendes Glied zwischen den einzelnen Badeorten unter sich und zwischen den Kurorten und dem Kurpublikum betrachtet haben. Ueberblicken wir den Inhalt unserer spaltenlangen Correspondenzen, so finden wir unausgesetzt die Klage, daß die gegenwärtigen politischen Zustände in der trostlosesten Geschäftslosigkeit in den Kurorten sich fühlbar machen. — Dieser thatsächlichen Beobachtung reihen sich vielfeitig Befürchtungen der schlimmsten Art an und mehrere Besitzer von Kuretablissements schreiben uns bereits, daß sie für die ganze heurige Saison beinahe für verloren halten. Diese Ansicht, die sich — wir bemerken mit Betrübniß die stetige Zunahme ihres Anhängerkreises — lähmend auf den Geschäfts- und Unternehmungsgeist legt, ist es, welche uns bestimmt, direct mit unsern Gönnern und Freunden zu sprechen. Wir wollen ihnen, kraft unserer Vermittlerrolle zwischen den einzelnen Gliedern der großen Kette unserer Kurorte diejenige Meinung sagen, die sich aus unseren vorurtheilsfolgen Beobachtungen folgert. —

Der Krieg ist es, was von den meisten Seiten am ärgsten gefürchtet wird. Mit Unrecht, sehr wortheschädigte Freunde! Der Krieg ist's nicht, der Ihnen den größten Schaden bringt, sondern die Ungewißheit, Zerfahrenheit und Ungarheit des jetzigen Zustandes. Aber dessen Unselbstständigkeit hat bereits eine Höhe erreicht, daß wir nicht mehr weit vom Culminationspunkte stehen, und in nicht allzuferner Zeit gelangen wir wieder, müssen wir wiedergelangen, in ein Fahrwasser, welches uns gestattet, auch noch über das Heute hinaus, wenigstens bis zum Morgen zu kalkuliren. — Nicht der ausgedrochene Krieg ist das größte Misere, sondern die dem Ausbruche vorangehende Stagnation der Verhältnisse. Das Unbekannte ist es, was die Befürchtungen bis in's Abenteuerliche potenzirt, das Irrirte Unglück bleibt stets hinter den Befürchtungen zurück. — Ebenso wie im Kampfe stets derjenige Soldat zuerst die Waffe wegwirft und flieht, der noch nicht direct im Streite engagirt ist, ebenso ist auf socialem Gebiet immer Derjenige am wenigsten muthig, welcher entfernt von dem Schauplatz des Unglücks ist, und darum, um bei unserm Thema zu bleiben, ist es eine nur dem oberflächlichen Beobachter auffällige Erscheinung, daß gegenwärtig die Badeorte, die an den strategisch exponirtesten Punkten liegen, weniger entvölkert sind, als die direct weniger tangirten. Wir verweisen z. B. auf Böhmen. Die böhmischen Bäder sind leer, sehr leer, aber vergleichsweise doch noch besuchter (von Gästen aus minderen Entfernungen), als die für die gegenwärtigen Zustände strategisch günstiger situirten Badeorte; dies dürfte ein sehr unterstützendes Argument für unsere vorige Behauptung sein.

Lassen Sie also, verehrte Freunde, noch nicht den Kopf hängen. — Sie werden allerdings heuer nirgends eine glänzende Saison machen, aber Sie dürfen auch die gegenwärtige Lauheit im Bäderbesuche nicht als sicheres Barometer annehmen. — Selbst in sonst friedlichsten Zeiten müßten Sie gegenwärtig noch leerer haben als gewöhnlich, denn die Witterung macht ja den Besuch der Badeorte zur Zeit noch geradezu unmöglich, — unsere meteorologischen Witterungsberichte weisen ja unglaubliche Thatsachen nach, — war doch beim Beginn der Trinkkur in Carlsbad am 23. Mai 6 Uhr früh das Thermometer — 1° und erhob sich seit 13. Mai in der wärmsten Tageszeit — 2 Uhr Nachmittags — nicht mehr über +13°, zeigte aber wiederholt +10 ja sogar nur +7,6°. — Angesichts dessen kann man dreist behaupten, daß die Saison eigentlich noch gar nicht als begonnen betrachtet werden darf.

Es soll kein Trost sein, was wir bringen, sondern nur ein Wort der thatsächlichen Berichtigung hyperbolischer Befürchtungen. — Und darum guten Muth!

Die Redaktion.

Digitized by Google

Feuilleton.
Salon und Circus.

Driginalroman aus der Gegenwart von Adolf Reichert.
(Mit. prtgt. Lizenz gegen Nachdruck, Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

(Fortsetzung.)

„Wieher wissen Sie das?

„Oben sagte es mir Papa, ist's nicht so?“

„Allerdings und noch mehr; er hat an mich geschrieben und einen Contract für Sie eingeschlossen, in welchem ich die Zeit auszufüllen soll, zu der Sie bei ihm eintreffen können.“

„Der gute Bonvivell! — Kann ich auch sein Anerbieten nicht annehmen, so danke ich ihm darum doch von Herzen.“

„Warum können Sie es nicht annehmen?“

„Ei,“ antwortete achselzuckend Lydia, „Sie wissen ja selbst, wie es mit mir steht.“

Der Doctor lächelte vergnügt vor sich hin.

„Sehen Sie, hier ist der Contract,“ — und er zog ein Blatt Papier aus der Tasche, — „ausgestellt auf Miß Lydia Bervaisl, beginnend vom Heutigen und die Clausel enthaltend, daß Sie erst nach Wiederherstellung Ihrer Gesundheit einzutreten haben; — damit Sie inzwischen aber die so nothwendige Basekur unternehmen können, hat Bonvivell eine Anweisung auf das Bankhaus Wolfsohn eingeschlossen.“

„Doctor gestehen Sie — Sie haben an Bonvivell gschrieben?“

„Nun denn, läugnen würde doch nichts helfen, — ja! Sind Sie mir darum böse?“

„Sie sind mein Schutzgeist gewesen, wie kann ich Ihnen danken?

„Sehen Sie, Kindchen, ich bin ein alter Mann, der auch noch mitunter eine Freude haben will, und da habe ich mir denn gedacht, daß es für mich eine recht große Freude wäre, wenn ich einmal Veranlassung sein könnte, daß Sie recht heiter würden, und so ist mein Plänchen entstanden, und wenn ich Ihr plötzlich so frei gewordenes liebes Gesichtchen betrachte, — so bin ich herrlich belohnt.“

„Doctor, bester Doctor — darf ich Ihnen einen Kuß geben?“

„Experiment, jetzo, mein Herzchen, so was schlägt kein alter Doctor aus.“

Und er küßte das in freudiger Erregung glühende Mädchen. — — — — — — — —

Vielleicht Leser! Jetzt erst stehen wir am Anfang unserer aufzurollenden Erzählung.

Fünftes Capitel.
Im Bade.

Der Abend hatte sich über das Thal gebreitet, auf festen Schritt der freundliche Badeort lag, in welchem die leidende Künstlerin mit Lydia Perveival die Wiedererlangung ihrer Gesundheit nach dem unglücklichen Sturz im Circus erhoffte. — Die schöne Reiterin saß auf einer Anhöhe auf einer der Bänke, welche das städtchen umgaben, und schaute der entschwindenden Sonne nach, welche noch mit dem vollen Scheine ihrer phantchtigen Strahlen die Berggipfel in Purpur Aeleite, indeß die weiter herabgelegenen Theile der Berge, sowie das Thal selbst schon in tiefer Dämmerung lagen. — Nur dächtige Rehe hatte sich über die Natur gebreitet, das Gezwitscher der Vögel war längst verstummt, das Concert Filomeleos sollte erst später beginnen, wenn des Mondes Lichos Licht heraufgekommen, die schlummernde Erde mit seinem Silberglanze zu verschönern. Aus den thauschnitten Fluren drang der duftige Gruß des Abends, jenes wohlgbare Etwas, welches den empfindsamen Menschen mit einem unerklärbaren Zauber umstrickt, und ihn die Märchenwelt vergessen lehrt. Lydia war so gut wie allein, denn die alte Papa, die sich in der Nähe befand, wußte zu gut, daß Lydia in solchen Momenten nicht gestört sein wollte und konnte deshalb stumm und, wie es schien, selbstumhoben auf dem Stumpf eines abgehauenen Baumes. — Unbewegtlich schaute Lydia in die Ferne, dorthin, wo die untergehende Sonne noch ihre letzten Abschiedsgrüße sendete und ein wehmüthig Weh erfaßte ihre sonstsam bewegte Brust. — Es ist eine eigenthümliche Stimmung, wie sich des Einsamen beim Untergange der Sonne bemächtigt; — ängstlich ist man benüht, jeden Laut zu vermeiden, denn das geringste Geräusch wirkt zerstörend auf den Zauber, der uns mit magischer Gewalt mit dem Märchenduft der Dämmerung umfließt. — Nicht Gedanken bestimmter Art sind es, die in solchen Momenten kogen — nein es ist ein formloser Wunsch, eine unausgesprochene Sehnsucht, die wir fühlen und die uns in eine Rührung versetzen, von der wir uns keine Rechenschaft zu geben vermögen. Sie ähnelt dem wehmüthigen Vergnügen, wenn wir in Tagen der Prüfung oder des Leids auf unsere glückliche vorgefreie Kindezeit zurückblicken und unsere Gedanken zwischen den Leichensteinen der Vergangenheit umherschweifen lassen. — In solchen Momenten überkommt den Sterblichen leicht eine heftige Sehnsucht, welche eine Menschenbrust fähig ist: Mitleid mit sich selbst, — und die einzige Sprache, die dann das übervolle Herz zu reden vermag ist die Universalsprache aller fühlenden Menschen: die Thräne, die das Auge senden, ohne der Mädchigkeit zu haben, als köstlige Perle die Wange zu netzen.

Endlich mußte auch Lydia sich losreißen aus dem Heimgehen anschicken. Sie erhob sich und gab dadurch Papa das Zeichen, ein Gleiches zu thun; — nur langsamen Schrittes gingen sie ihren Weg zurück, denn noch immer beherrschte Lydia der Schonung, wenn auch in ihrem Befinden eine fortschreitende Besserung nicht zu verkennen war. — Sie mochten ungefähr hundert Schritte gegangen sein, als auf einem dem Wege zunächst einmündete, aus dem die Gestalt eines Mannes trat. Derselbe schritt dicht hinter ihnen und schien nicht geneigt, den beiden Frauen, wie langsam diese auch ihren Weg zurücklegten, vorangehen zu wollen. Die Dämmerung hatte ein sehr romantisches Colorium aller Gegenstände zu. Der Unbekannte kürzte seine Schritte so, daß er bald zwischen die Damen und sich eine Entfernung brachte, welche groß genug war, ihnen ein Gespräch zu gestatten, das von ihm nicht gehört werden konnte, — auf der linken Straße boben sich silhouettenartig die zwei Frauengestalten ab und ließen jede einzelne Bewegung erkennen. —

Lydia mochte sich für diesen Tag wohl ein Bischen zu viel zugemuthet haben, denn jetzt, wo sie die Anhöhe herabsteigen wollte, schien ihre Kraft nicht mehr auszureichen, so daß sie sich genöthigt sah, alle jetzt aber zweifl Schritte kune zu halten, um sich wieder zu rangiren. Jeder Reconvalescent weiß um eine viel größere Kraft, ihm im Anfange seiner Genesung das Herabsteigen von einem Berge im Gegensatze zu dessen Ersteigung geworden. Dem bedauernden Fremden war all' das nicht entgangen, — er beschleunigte seine Schritte, bis er die beiden Damen erreicht hatte und indem er artig seinen Hut lüftete, sprach er mit theilnehmender Höflichkeit:

„Verzeihung, daß ich mir gestatte, das Recht der Landstraße in Anspruch zu nehmen und Sie anzureden, — aber ich sehe bemerkte, daß es Ihnen Beschwerde macht, Ihren Weg fortzusetzen und bin darum so dreist, Ihnen meine Dienste anzubieten.“

Obwohl Lydia erstaunt war, sich plötzlich in solcher Weise angesprochen zu sehen, so brachte sie das doch keineswegs aus ihrer Contenance, denn sie war in Folge ihres Berufes zu sehr an ungewanngene Umgangsformen gewöhnt. Ueberdem war die Einleitung des Fremden durchaus nicht aus der Luft gegriffen, — Lydia mochte wohl selbst an der Leidenden ihres Gesichtes recht wohl bemerken können, ja bei einiger Aufmerksamkeit sogar bemerken müssen, wie sehr sie Mühe habe, ihren Weg zu verfolgen. Nichts desto weniger entgegnete sie kurz:

„Ich danke Ihnen, mein Herr, — ich bin nicht weit sehr seine von meiner Wohnung.“

„So lange der Weg noch abwärts führt, ist er für eine Leidende, die Sie zu sein scheinen, mühselig, — es wird mir Freude sein, Ihnen dienen zu können, vorausgesetzt, daß Sie meine Anerbieten nicht als aufdringliche Keckheit betrachten.“

Und da Lydia noch zögerte, das Offert des Fremden zu acceptiren, fuhr er fort:

„Ich gestatte mir, mich Ihnen vorzustellen — Arthur von Solmers — Referendar.“

Der Fremde hatte in seinem ganzen Wesen und Auftreten ungeachtet der Knabenlose etwas derart Anständiges, daß Lydia nach kurzem Ueberlegen die ihr in Wahrheit hochwillkommene Stütze annahm. Vielleicht auch, daß ihre sympathische Zug, der in der Dämmerung alle Menschen zu verbinden strebt, dazu beigetragen, der Bekanntschaften niederanhalten, welche sie wohl unter anderen Umständen gehegt haben würde. —

Arthur von Solmers — der sehr geneigte Leser erinnert sich vielleicht dieses Namens und wohl auch des Besitzes noch aus dem zweiten Capitel unserer beschriebenen Erzählung — war ein Mann von zu seiner Gestimung, als daß er den Versuch gemacht hätte, seine Begleiterin mit Fragen zu belästigen. — Er führte die Unterhaltung ohne Stocken und half einander, — einestheils um seine Dame vergessen zu machen, daß sie an dem Arm eines ihr eigentlich vollkommen fremden Mannes hing — — denn man wollte eine Selbstvorstellung heißen? — andererseits weil dem Arzt das einzige zu Gebot stehende Mittel schien, der Leidenden den Weg zu kürzen.

Es war wohl natürlich, daß sich die Unterhaltung nur um höchst Oberflächliches drehen konnte, denn Arthur von Solmers war ja so gänzlich ununterrichtet von den Umständen seiner Begleiterin, daß er weder wußte, was für ein Gesprächsstoff derselben zulagen könnte, noch daß er einen Anhaltspunkt dafür hatte, in derselben, was er in der Unterhaltung vorzugsweise vermeiden müsse. — Man wirft, daß Letzteres oft ein sehr tüchtiger Punkt in einer Conversation ist.

Der Umstand, daß Arthur die Leidende in vorgerückter Dämmerstunde hier auf der Anhöhe getroffen, gab ihm Veranlassung, über den heutigen Abend zu sprechen, — man wird zugestehen müssen, ein höchst abgenützes Thema, das kaum mehr in einer neuen Variation behandelt werden konnte. —

„Ein Spaziergang Abends im Freien, namentlich nach einem Tage, der in einer Umgebung wie uns nicht klärt,“ sprach er, „ist ein Universalmittel gegen geistige Ermüdung. Ich habe noch immer gefunden, daß eine beschauliche Abendstunde beruhigender und verschönender auf eine umbüstere Stirne wirkt, als alle Unterhaltungen der höchsten Kreise, insgemein der Lebhaftigkeit des Tages, — hier pflegt man nicht selten ohnmächtig gegen die Uebermacht sorgenschwerer Gedanken anzukämpfen, während man dort sich am leichtesten wieder selbst findet. — Ja bin kein Dichter und habe mir meine Hymnalbigkeit wohl keinen Vers mehr gemacht, aber wenn ich nach der oft widerstehenden Arbeit des täglichen Berufes hinauseile in einen sonnenbestrahlten Abend, so fühle ich mit jedem Schritte, wie ich vormärts gehe, daß ich frei werde von den Fesseln, welche mit ihrem rostigen Schimmer in meinem Innern Einkehr hält, wenn ich sie vorher auch zu mißen gewohnt haben sollte. — Leider, daß man immer noch so unbefriedigt bleibt und keinen Glauben an die Dauer solcher Augenblicke kann. — Je näher man wieder dem Dunstkreise des häuslichen Herdes kommt, um so gestaltlicher wird das dustige Nebelbild.“ —

„Wenn dies der Fall, je muß es sich vorher schon auf sehr schwachem Boden gegründet haben,“ schaltete Lydia ein, in deren Temperament es keineswegs lag, ihr Gehirn mit weseulosen Speculationen zu martern. —

„Oder mögen darin collsemmen Recht haben,“ fuhr Arthur nach, „es ist vielleicht ein unfruchtbares Treiben, einzelnen Stimmungen nachzugehen, aber ich kann es denn doch nicht verdammen, so lange es berubigend und nicht betäubend wirkt. —

Ich glaube, daß in jedem Menschen Etwas und unbestimmtes Etwas ruht, das seine Gestalt hat, sich aber in besondern Fällen sühlbar macht. Es hat seinen erschöpfenden Namen, denn Hoffnung, Sehnsucht u. s. w. sind keine ausreichenden Bezeichnungen. Wenn man aber allein mit sich und seinen Gedanken ist, losgelöst aus dem Banzer der gesellschaftlichen Stellung, so kommt dieser unbekannte, innere Freund und beschäftigt sormlos unsere Gedanken, daß sie über Zeit und Raum hinwegstreifen und sich in's endlose Reich der Träumerei verlieren.“

(Forts. folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Alfred Fochner. Blumenstraße 26 in München. — Druck von J. Gotteswinter & Möst in München.

Digitized by Google

Nr. 10. München, den 1. Juni 1866.

DIE NAJADE.

Organ für deutsches Kur- und Badeleben.

Die „Najade" erscheint wöchentlich zweimal; jedem Samstag und Zeitung und bedarf bei portofreier Zusendung durch den Buchhandel oder die Post im Gebiete des Postvereins für die Saison (1. Mai bis 31. Oktober) b. d. 65 Nummern 3 fl. 30 kr. rhein. = 2 Thlr. preußisch Crt., in Oesterreich 3 fl. 5. fl. in Silber. — Zeitungsstempel und anderweitige Porti zu tragen der Abonnenten.

Zur Besorgung obiger und sämtlicher Bestellungen empfehlen sich und bitten um gefl. Auftrag:

Für Frankreich: die Buchhandlungen der Herren F. Sartorius in Paris und Dapsy-Bouta in Straßburg.
„ Belgien: " " bei Herrn C. Claassen in Brüssel, Cölnder und Blumkwerger.
„ England: " " der Herren Bickmann & Podenhalty in London.
„ Russland: " " bei Herrn H. Dufour, kais. Hofbuchhändler in St. Petersburg, sowie der Herren J. Deubner in Moskau und L. L. Odenthal in Warschau.
„ Italien: " " der Herren J. Bocheker in Florenz, H. Lämmer in Mailand und A. Bocken in Neapel.
„ den Kirchenstaat: die Buchhandlung des Herrn J. Spithöver in Rom.

Annoncen berechnen wir die 3spaltige Zeile oder deren Raum mit 6 kr. rhein. — bei Wiederholung entsprechenden Rabatt. — Die Buchhandlungen sind in der Lage Annoncen ohne Kostenaufschlag zur Insertirung entgegen zu nehmen. — Zusendungen werden franco erbeten. — anonyme Einsendungen können ein Berücksichtigung nicht finden.

Inhalt: Das Spiel (Fortsetzung). — Ein Artikel ohne Ueberschrift. (Fortsetzung.) — Lose Blätter aus dem Tagebuche eines Schwindsüchtigen (Fortsetzung). — Eine Lanze für Spaniens Gastfreundschaft. — Feuilleton: Salon und Circus, Originalroman aus der Gegenwart von Adolf Reichner (Fortsetzung).

Das Spiel.

(Fortsetzung.) Die Erfahrung zeigt übrigens, daß alle nach „System" spielenden Pointeurs ihre Hoffnung darauf setzen, daß die von ihnen besetzten Chancen oder Nummern innerhalb einer gewissen Periode herauskommen werden. Und in der That sind auch die Fälle sehr seltene, wo ein und dieselbe Chance häufig hintereinander erschienen ist; doch von Serien von 10 und 12 Coups derselben Couleur und Chance weiß fast jeder Beobachter des Spiels zu erzählen.

Nehmen wir an, der Spieler besetzt a mal hinter einander gewisse Nummer, beginnt mit dem Satze

$$P$$

und vermehrt jeden folgenden Satz um

$$d$$

so daß die n Sätze folgende arithmetische Progression bilden

$$P, P + d, P + 2d \ldots P + (n-1)d$$

deren die Summe s ausgedrückt ist durch

$$s = [2P + (n-1)d]\frac{n}{2}$$

ferner sind die Wahrscheinlichkeiten zu gewinnen beziehungsweise

$$p, pq, pq^2 \ldots pq^{n-1}$$

und die Wahrscheinlichkeit in s Spielen wenigstens Einmal zu gewinnen ist ausgedrückt durch

$$p\,(1 + q + q^2 \ldots + q^{n-1}) = 1 - q^n$$

Setzen wir der Einfachheit wegen

$$P = 1$$

und bezeichnen mit Q den Satz der Bank, so ist der Erwartungswerth innerhalb n Spielen dargestellt durch

$$E = Q\,(1 - q^n) + \frac{n+1}{2}\,[1 - nq^{n-1} + (n-1)\,q^n]$$

Um die Discussion zu erleichtern, setzen wir einen bestimmten Fall und nehmen an, der Spieler setzt n mal ununterbrochen à cheval (d. i. auf 2 Nummern). Die Wahrscheinlichkeit in diesem Spiele zu gewinnen ist für den Spieler $p = \frac{2}{36} = \frac{1}{18}$

und für die Bank $q = \frac{34}{36} = \frac{17}{18}$

Die Ausbezahlung des Einsatzes

$$Q = 18$$

wodurch der Erwartungswerth übergeht in

$$E = 18\left[1 - n\left(\frac{17}{18}\right)^n\right] + \frac{n+1}{2}.18.18\left[1 - n\left(\frac{17}{18}\right)^{n-1} + (n-1)\left(\frac{17}{18}\right)^n\right]$$

während der Einsatz

$$s = \left[2 + (n-1)\,d\right]\frac{n}{2}$$

beträgt. — Betrachtet man den Werth von E, so zeigt sich ganz deutlich, daß der Erwartungswerth um so mehr einer bestimmten Grenze

$$18 + 18.18$$

zueilt, je größer n, die Anzahl der Spiele wird, während im Gegentheil s bis ins Unbegrenzte zunehmen kann, unabhängig von der Größe d. — Nehmen wir an, der Spieler gewinne in der n. Ziehung wirklich, dann erhält er von der Bank seinen letzten Satz

$$1 + (n-1)\,d$$

18 sach ausbezahlt, mithin

$$18 + 18\,(n-1)\,d$$

während alle Einsätze

$$n + \frac{n\,(n-1)\,d}{2}$$

betragen. Je nach dem n klein oder groß angenommen wird, hat der Spieler offenbaren Gewinn oder Verlust; es wird daher für n einen Werth geben, der anzeigt, in welchem Spiele Gewinn oder Verlust sich das Gleichgewicht halten, oder wenigstens nicht viel verschieden sind. Diesen Werth erhalten wir annäherungsweise aus der Bedingungsgleichung

$$18\,(n-1)\,d = \frac{n\,(n-1)\,d}{2}$$

woraus

$$n = 36$$

wird. Und in der That ist für $n = 36$ der Verlust des Spielers schon 18 Einsätze.

Um wie viel früher Verlust eintritt, hängt theilweise von d ab. Wie groß oder wie klein daher d sein mag, mit dem 36. Satz tritt unfehlbar Verlust ein, wenn der Spieler nicht inzwischen gewinnt. Die Wahrscheinlichkeit, daß ein Spieler innerhalb 36 ununterbrochenen Sätzen wenigstens Einmal gewinne, ist, wie schon erwähnt

$$= 1 - q^n$$
$$= 1 - q^{36}$$
$$= 1 - \left(\frac{17}{18}\right)^{36}$$
$$= 0{,}8202450$$

also größer als $\frac{4}{5}$.

(Fortsetzung folgt.

Ein Artikel ohne Ueberschrift.

(Fortsetzung.) Aber nicht mehr, wie ehedem, spiegelt sich in jedem Bräuhause das ureigentliche Leben und Treiben der Bierstadt wieder, — denn jetzt sind die großentheils verschwunden die elektrogenden schmutzigen Schenklokale mit ihren nie gescheuerten Tischen und dem unsäglichen Odeur, den verschütteten Bier, Häringeröhre u. s. w. erzeugten, — sie sind verschwunden und statt ihrer steht man fast durchgängig nur mehr immerhin sehr primitive, aber doch zum Aufenthalte für Menschen passende Räumlichkeiten. — Der wahre Biertrinker belagt das auch mitunter lebhaft, denn es geht der Glaube um, daß mit der Zunahme an Comfort in den Lokalen die Abnahme der Qualität des zu consumirenden Getränkes voranschreite. — Ich aber will dem fremden Leser (der Einheimische steht sich das viel leichter selber an) das letzte größere Wahrzeichen von Münchens Vergangenheit, das noch in unserer Zeit verzeichnet, in kurzen Worten beschreiben. — Glaube mir, geehrtester Leser, so unglaublich es den Münchener erscheinen wird, sein Hofbräuhaus, denn von diesem will ich reden, hat sich in seiner jetzigen Gestaltung so total überlebt, daß es mit unsehlbarer Nothwendigkeit einer Umwodelung entgegengeht.

Wenn man im Auslande von München sprechen hört, so bemerkt man, daß der Ausländer damit den Gedanken an Bier für ungertrennlich hält und seine Begriffe culminiren in dem Worte: Hofbräuhaus. Dieser Ehrenprädikat „Hof" ist man gewohnt, meist bei solchen Etablissements zu finden, die sich auf einer hervorragenden Stufe von Größe, Eleganz und Noblesse befinden und darum glaubt man auch, mit den Thatsachen unbekannt, das Hofbräuhaus in München müsse ein Lokal sein, das sich von den übrigen Bierverteilungsorten unterscheide, wie das seine Magazin des corduonier de la cour royal von der Spelunke des Schuhflickers. Ein Berliner mit besonders spitzig wuchernder Fantasie glaubte einmal nicht anders, als im Hofbräuhause würden die „Stiebels" oder „kühlen Blonden" und „Stangen" nur von Hofsalaien serviert.

Geht man vom „Thal" (Richtung gegen das Isarthor angenommen) links seitwärts über einige brückenähnliche kleine Raiz, die sich längs des das Thal durchschneidenden Kanals hinziehen, sowie durch mehrere kleine noch den Character des alten Münchens tragende kleine Gäßchen, so gelangt man an einen freien Platz, „Platzl" genannt, und bemerkt dort ein äußerest altes Gebäude mit vergitterten Fenstern voll blinder Scheiben im Erdgeschosse. Es hat nur einen Eingang: die Einfahrt in den gepflasterten Hof. Von diesem führt eine kleine Thüre

Digitized by Google

über welcher die Tafel „Schenke“ hängt, in das Heiligthum der Anbänger des Gambrinus. — Der Anblick, der sich hier bietet ist frappirend. —

(Fortsetzung folgt.)

Lose Blätter aus dem Tagebuche eines Schmetterlingsjägers.

(Fortsetzung.) Von Brixen aus beginnt die Landschaft einen ausgesprochenen welschen Charakter zu zeigen. Man hat die ziemlich kahlen Abhänge des Brenner Passes auf der welschen Seite hinter sich und der Weg führt vergleichsweise schon — Panorama, leicht wird man Panorama, eines schöner als das andere, und von einer Mannigfaltigkeit, die den wandernden, wählenden Maler in Verlegenheit bringt. — Der Esel ist der treue Begleiter der Landstraße und hat sein Bett tief zwischen seligen Gefilden gegraben, das perfektest ihn oft überhängt. Erratische Felsblöcke überdecken die Ufer und bilden die abenteuerlichsten Figuren. Kein Wunder, daß der Aberglaube des Volkes eingelnen dieser Gruppen besondere Namen gegeben und in seinem Munde sich manche sauerliche oder neckische Sage erhalten hat. — Es gibt nur wenige Orte, die wie dieser Theil Welschtyrols eine so illustrirende Vertretung von der Arbeitsweise der Natur in untergangenen Jahrtausenden zu geben vermögen. Aehnlich wie in der Werkstätte des Steinmetz in ungeordneten Reihen die rohen Blöcke umherliegen, um nach und nach zur geeigneten Verwendung zu kommen, so hat hier die schaffende Natur in Zeiten, die unserer Berechnung entrückt sind, ihre kolossalen Bausteine, gleichviel ob in der Absicht aufzubauen oder in dem Vorhaben zu zerstören (denn bei ihr entspringt ja ohnedem stets das Eine aus dem Andern) verstreut. Tausende und tausende dieser erratischen Felsblöcke, oft größer wie ein Haus, liegen weithin geschleudert, abgelöst von dem Urgestein, Zeugniß gebend von der ungeheuren Kraft, die sie bewegt. Die wundersichsten Formen treten zu Tage. Dort steht ein stumpfer Kegel von der Höhe eines Bauernhauses und hat seiner Spitze eine unförmliche Felsmütze aufgesetzt, so groß wie eine mäßige Kapelle, aber sie ruht nicht in der Mitte auf, nein sie balancirt scheinbar so gegen alle Gesetze der Statik, daß man verschießt, sie jeden Augenblick herabstürzen sehen zu müssen. — Die Temperatur gestatten unter Anwendung entsprechender Vorsicht ein Fenster zu öffnen und ich schaue hinaus. Es kommt mir bedenklich vor, warum man gerade hier, wo doch der Verkehr auf der Brennerstraße ein so bedeutender ist, solche Gefahren für die dahinziehenden Fuhrwerke nicht ersticke. — Da Post kommt dem seltsamen Felsen immer näher, die Lage mir ein wenig mit dem Wagen, die Gestaltung der Blöcke zu gewahren und sehe — daß der gemüthsame Esel sich längst einen Weg längs des vordem Gesteins gebahnt und in seltsamem Contraste vereinigt nun diese Felsgruppe die antipodischen Erscheinungen des gewaltsamen Schaffens der Natur einer und ihrer stillen, aber sicheren Thätigkeit unterstellt. — Die durch eine gewaltthätige Eruption auf einander getürmten Felsen und der sie umspannende Esel, — was ist es anders als ein Denkmal der beiden Pole telurischen Schaffens! Seit vielen Jahrzehenden fahren Tag um Tag Dutzende von Wagen an diesen — häufig so gefährlich erscheinenden — Felsformationen vorüber, aber nur Wenige wissen sie von einer Aenderung zu erzählen. Im Frühjahr freilich wohl kommt es vor, daß sich ablösende Blöcke die schiefen Wände hinabrollen und die Straße versperren. Da wird die ganze Umgegend aufgeboten, den Eindringling seinem Orte, den manch seine nächsten heraufgeschaffen, wieder zu verhelfen. Hat der stürzende Block Jemanden erschlagen, so begraben den Todten die Seinen in geweihter Erde und ein von kunstloser Hand gemaltes Täfelchen am Orte des Unglücks steht zu den Vorübergehenden um ein mitleidiges Gebet für die Seele des Erschlagenen. — Ein paar Tage und Stunden noch und man athmet die Luft des glücklichen Thalfestes, in welchem sich Eisack, Etsch und Talfer vereinigen, — ich denke wie im Traum an die verbrachte Nacht wie auf eine vor Wochen gemachte Fahrt, denn ich durchsahre eine Landschaft, wo die Reben unbedeckt auf den Boden gezingelt sind und der Staub unter den Füßen der Rosse aufwirbelt. Ja bin in Bozen.

Uebrigens wird diese Schilderung nunmehr bald als antediluvianische Träumerei gelten können. Der projectirende Ingenieur hat bereits seine Arbeit vollendet und aus Nord und Süd sind fleißige Menschen zusammengeströmt, seine Angaben und Pläne auszuführen, nicht lange mehr und das Pfeifen des Dampfrosses ertönt auf der Brennerbahn und der sich behaglich in seinem Waggon zurücklegende Reisende vergißt der ungeheuren Schwierigkeiten, die dieser Bau hervorgerufen und wirft die beschaulichen Begebnisse der allerletzten Vergangenheit gelangweilt in den Papierkorb übernunderner Zustände. Aber diese Brennerbahn wird der Untergang des alten Tyrols sein, das Pfeifen der ersten Locomotive ist das Zügenglöckchen, das man dem Sterbenden bei seinem Austritt aus dem Leben läutet. Darum nehme ich auch so schwer Abschied von Dir, mein altes Tyrol, ich sehe Dich heute zum letztenmale. Wir sind Beide sehr müde und Beide werden wir zur Ruhe gehen, — es ist auch besser so, denn so wie Du mir theuer geworden bist, langst Du nicht mehr zu Deiner Umgebung, man würde Dich doch bald nicht mehr verstehen und darum ist es Zeit zu gehen. In Deinen Bergen lebt noch die alte patriarchalische Einfachheit, das Erbtheil Deiner Urväterahter, wenige Jahre noch und ein anderes Leben wird sich, wenn anfänglich auch noch schüchtern, so doch sicher bemerklich machen und die kommende Generation wird mit der überkommenen Tradition brechen und der allmächtige Dampf wird es gewesen sein, der sie umgestaltet. Mögen sie bei dem Tausche immerhin gewinnen, was es auch sei, Deine Sitteneinfalt werden sie einbüßen und die Naivetät Deiner Gebräuche, altes Tyrol, verraten wir Karrikatur werden oder auch begraben sein. — Heute, wo ich dies schreibe, seh' noch ein gutes Stück von dem alten Tyrol und so soll mir eine Festtrunde sein, mich an ein beschiedenes Plätzchen aus dem reichen Blüthenkranze seiner Gebräuche zu erinnern.

(Schluß folgt.)

Eine Lanze für Spaniens Gastfreundschaft.

Vor etwas mehr als einem halben Jahre durchlief die Zeitungen die Nachricht, daß der Professor Hoffmann von Nürnberg und dessen Frau auf einer Reise nach Spanien verschollen seien und daß es nicht gelinge, den Thatbestand über deren Verbleib oder Tode auf dem Correspondenzwege festzustellen. In den Köpfen der Filister spukt bei dem Gedanken an Spanien noch immer das Ammenmährchen von langen Stoßgegen, womit man dort von amore todgeschossen wird, und bei dem damaligen Mangel an wichtigem Klatsch gab das Verschwinden des Hoffmann'schen Ehepaars reichen Stoff für die kannegießerungslustigen Kneipendebatten. — Da machte sich — immense Courage — der bayerische Artillerielieutenant Frey auf die Strümpfe und reiste nach dem „schönen Land des Weins und der Gesänge“, in dem also noch heutigen Tages das Verschwinden der Menschen praktisch exerzirt werden sollte, wie es uns im Salon Bös u. K. zeigen. — Glücklich kam auch der moderne Telemach mit heiler Haut und ganzem Cabel wieder heim und stattete einen Bericht über das Resultat seiner Forschungen ab

„herrlich, etwas dunkel zwar,
aber 'n klang recht wunderbar.“

Des Pudels Kern lief auf nichts Anderes hinaus, als daß Hoffmann wahrscheinlich ein Opfer gefährlicher Intrigen — Glücklicher Lieutenant, daß Du nicht denselben Schicksale erliegen! Wer hätte denn Dich aufgesucht? — Die Nation, — suchte man doch auch oft und wiederholt nach einem Franklin, Vogel u. A.! —

Die Sache ruhte seitdem, man hatte Klügeres zu thun, der berühmteste Nürnberger Professor und der Lieutenant Frey, der bayerische Bidoque, sind schon vergessen, — da erhalten wir im Auftrage der spanischen Gesandtschaft am bayerischen Hofe die Insinuation:

Sie erhalten hiemit Ein Exemplar von dem auf Befehl der spanischen Regierung in Sachen Hoffmann'schen Angelegenheit aufgenommenen Untersuchungsberichte. Sie werden die Güte haben, in Ihrem gefchätzten Blatte davon in geeigneter Weise Notiz zu nehmen, um die falsche Ansicht, die sich etwa auf den Bericht des Hrn. Lieutenants Frey gebildet haben konnte, zu berichtigen, und Ihren Abonnenten anzuzeigen, daß sie hiefür diejenigen, die sich näher mit dem Resultate der Untersuchung bekannt machen wollen, auf dem Redactionsbureau vollständige Exemplare zur Einsicht aufgefunden.“*)

Die kleine Brochüre führt den Titel: „Untersuchungsbericht über die Krankheit und das Ableben des Hoffmann'schen Ehepaares. Aufgenommen auf Befehl der spanischen Regierung und aus den von der spanischen Gesandtschaft zu München gegebenen Dokumenten überfetzt.“ Dieselbe ist durch ein Vorwort eingeleitet:

„Nachdem die Spanische Regierung von den verläumderischen Beschuldigungen, womit der Bayerische Artillerielieutenant Hr. Hermann Frey in seinen Berichte über das Hoffmann'sche Ehepaar, das im vergangenen August an der damals beinahe auf der ganzen Halbinsel wüthenden Asiatischen Cholera in Albacete starb, die in Spanien ihm zu Theil gewordene herzliche Aufnahme erwiderte, Kenntniß erhielt, verzögte sie die Aufnahme eines amtlichen Berichtes durch den Gouverneur der genannten Provinz Albacete zu dem Behufe, den Sachverhalt in der Hoffmann'schen Angelegenheit von der Zeit der Ankunft des Ehepaares in genannter Stadt bis zu seinem Tode zu ermitteln.

Diese Berichte werden hiemit veröffentlicht, nicht als Entgegnung auf die Angaben des Lieutenants Frey — diese verdienen nicht weiter als die tiefste Verachtung — auch nicht zur Vertheidigung des persönwörtlichen Ehrsinnes der Spanischen Nation, die von einem solchen Feinde keine Schädigung und Befleckung ihrer Ehre zu befürchten hat, sondern um in den Augen des Bayerischen Publikums den Behörden und Aerzten der Stadt Albacete, die weit entfernt dem Hoffmann'schen Ehepaar gegenüber ihre Pflicht zu vernachlässigen, vielmehr im Gegentheil mit den größten Eifer und der aufopferndsten christlichen Liebe ersüllten, den wohlverdienten Dank meiner Nation zu retten.

München, den 26. Mai 1866.

Der Ministerresident J. Kathol. Majestät:

D. José Heriberto Garcia de Quevedo.“

Statt eines Auszugs aus allen einzelnen Protokollen möge das Schreiben des Arztes Don Elias Navarro y Sabater an den Civilgouverneur der Provinz, d. d. Albacete, 22. Dezember 1865 folgen, welches in Kürze — noch aber keineswegs in der fürsten Sprache —

*) Sollten nach Spanien Exemplare gewünscht werden, so beliebe man solche durch die Buchhandlung des Herrn Busch-Baillière in München zu requiriren.
Die Administration.

Digitized by Google

während der letzten Cholera-Epidemie verstorbenen Doctors Hoffmann gezwungenen Umsicht und Ruhe, mit einer undergreifenden Unbesonnenheit Anordnungen zu machen, die im Allgemeinen die Spanische Nation, ganz besonders aber die Behörden und Aerzte der Stadt Albacete bloß stellen. Ich als einer der letzteren und gerade derjenige, welcher Hoffmann am öftesten besuchte, konnte nur mit der größten Indignation die ehrenrührigen Angaben lesen, welche der genannte Officier in den Zeitungen seines Landes zu veröffentlichen die Keckheit hatte, und ohne dem Resultate der über die Einzelnheiten des Falles schwebenden Untersuchung vorzugreifen, wage ich es mich an den bekannten Amtseifer Ew. Hochwohlgeboren mit der Bitte zu wenden, bei dem Ministerium Ihrer Majestät in energischester, formellster Weise gegen diese unbegreifliche, alberne Erzählung zu protestiren.

Herr Gouverneur, die menschenfreundliche, edle Gesinnung eines ganzen Volkes, die Opferwilligkeit und heroische Verläugnung der mit der Sorge für seine Gesundheit und ärztliche Pflege betrauten Beamten dürfen in den Augen Europas wenigstens nicht als Handlungen der Sorglosigkeit, der Böswilligkeit, der Verkäuflichkeit, — vor Bezahlung erscheinen. Lieutenant Frey, der in so unbedachter Weise diese Worte in den ausländischen Zeitungen drucken ließ, sollte vor unsern Gerichten als Verläumder erscheinen, wenn die schlichte, einfache Darlegung der in dem Untersuchungsakte so klar zu Tage liegenden Thatsachen nicht hinlänglische Berichtigung böte. Ich bedaure, Herr Gouverneur, den meiner Person und meiner Thätigkeit sprechen zu müssen; aber sie stehen in engster Verbindung mit Handlungen und Personen officiellen Charakters, stehen in Verbindung mit Handlungen der Nächstenliebe, der Wohlthätigkeit und des Patriotismus, und Sie werden es mir nicht unglütig nehmen wenn ich Sie um die Behandlung ersuche, wenn sich das unglückliche Hoffmann'sche Ehepaar von dem Augenblicke seiner Ankunft in unserer Stadt bis zu seinem Tode zu erfreuen hatte. Nachdem die Frau bereits im Gasthofe „zur Uhr" gelogen war, ohne daß der Unterzeichnete gerufen wurde und ohne daß er sie dennoch auch suchte, verordnete ihnen Ew. Hochwohlgeboren am 27. des verflossenen Augustes, da Dr. Hoffmann bereits die Symptome der Cholera an sich trug, besten Verbringung in das provisorische Cholerospital; gleich nachher erschien auch ich in der Anstalt und verordnete dem Patienten eine Mixtur von rohensaurem Eisen, Aniswasser und Mixgenfrup in sehr geringer Dosis, eine Mixtion, die wir viele andere Male von ähnlichen Metall in allen ähnlichen Zeitschriften wegen der gegen die Cholera mit ihnen erzeugten glänzenden Erfolge angepriesen wurde.

Es ging auch mit dem Kranken besser; allein da sich am nächsten Tage wieder mehr Durchfall einstellte, so verordnete ich ihm außer dem Absud von Reis und Brod und den Stärkeklystieren, die ich gleichfalls schon von vorneherein verschrieben hatte, beruhigende, adstringirende Pillen, wie sie mit sehr gutem Erfolge in Valencia und in unserer Stadt waren angewendet worden, aber in so geringer Dosis, daß wenn er auch 3- oder 4mal so viel als preciosal vorgeschrieben war, ja wenn er alle, wie sie verordnet waren, genommen hätte, deren Gebrauch ohne alle Gefahr gewesen wäre, wie er denn auch wirklich keine andere Erscheinung wahrnehmen ließ, als Erleichterung und zwar eine bedeutende Erleichterung. Hoffmann bekam zu essen und äußerte den Wunsch, seine Reise fortzusetzen. Es ging es fort bis zum Morgen des 31. Augustes, wo ich ihn angekleidet außer Bett und in Folge dessen, da die freie Reaktion, in der er sich befand, aufgehoben war, in einem sehr schlimmen Zustande fand; dieß war denn auch der Grund des tödtlichen Ausganges der Krankheit: in diesem Zustande ließ sich ihn versehen, indem ich zugleich den Herr. Alcalden hievon benachrichtigte, wenn er es etwa für nothwendig erachtete, das Reisegepäck des Kranken in Empfang nehmen zu lassen oder irgend eine andere Verfügung zu treffen.

Dieß, Herr Gouverneur, der volle Thatbestand bezüglich des Kranken! Steht es dem Unterzeichneten zu, rühmend des von ihm dem Unglücklichen Jenge sämmtlicher seiner ärztlichen Sorge anvertrauten Beistandes dieser Stadt mit aller Liebe geleisteten Beistandes zu gedenken? Darf er hinweisen auf sein moralisches und politisches Benehmen, auf die Achtung in der er als Litularargt der Stadt steht, sich auf das Zeugniß der bei der Municipalität vorliegenden Akten, und das des Lokalwohlthätigkeitsausschusses berufen? Darf er von der unaussprechlichen Strenge reden, mit der er die Thränen der Dankbarkeit aus den Augen seiner armen Kranken fließen sah? Darf er loben den thätigen Eifer von Ew. Hochwohlgeboren und dem Municipalrathe, das evangelische Benehmen des Clerus und die werkthätige Liebe aller Söhne unserer Stadt, wo der Allerärmste von Tröstungen umgeben seine Seele aushauchte?

Doch genug! Die Verläumdung ist so vieler Worte nicht würdig! Möge der Lieutenant Frey sich des Versuches, den unbeschollenen Ruf einer ehrenwerthen Stadt zu trüben, scheuen, möge er gedächtig die Einbindungskraft seiner Lauheit mit der Erzählung einer sinnlichen, geheimnißvollen Geschichte kitzeln: wir werden ihm dafür entgegenhalten können, daß wir uns berechtigt glaubten, von ihm, als dem Sohne der edelsten Nation denkender Menschen, wenn auch nicht Edelsinn gegen die große Spanische Nation, doch eine vernunftige Denkweise zu erwarten. Gott erhalte Ew. Hochwohlgeboren noch viele Jahre!

Albacete, den 22. September 1865. Elias Navarro y Sabater."

Professor Hoffmann starb am 31. August 1865 Abends um 5 Uhr — eine Stunde später — 6 Uhr Abends — wurde von dem Ober-Alcaid Manuel Collado der Akkkauf des Verstorbenen in Verwahrung genommen und hierüber mit einer Amtsthätigkeit ein Protokoll errichtet, welches just mehr der Gewissenhaftigkeit, als den numismatischen Kenntnissen des Don Collado zum Lobe gereicht. Der ungefähre Betrag des hinterlassenen Geldes mag sich auf 200 — 250 ℔. belaufen haben und kann also bezüglich der Möglichkeit oder Unmöglichkeit von den mit den Verhältnissen Hoffmanns Vertrauten gepruft werden. Uebereinstimmend sind die Aussagen aller Derer, welche den Verstorbenen kannten, daß Professor Hoffmann es liebte äußerst sparsam zu sein, daß dürftig zu reisen, — auch im provisorischen Spital in Albacete war man erstaunt in dem Nachlasse Hoffmanno eine Summe Geldes zu finden, welche mit dem Exterieur und Auftreten des Verunglückten in so grellem Widerspruche stand, — man hielt den deutschen Professor für arm. —

Die Behauptungen des bayrischen Don Quixote's scheinen einzig auf Mittheilungen eines Lohndieners sich zu gründen. — Wir setzen dessen Protokollarerklärung hier bei:

Am 21. Dezember 1865 erschien vor dem Herrn Alcalden Don Antonio Cannizares, Don Juan Dabadié, gebürtig aus Bayonne und ansäßig in dieser Stadt. Nachdem er den vorgeschriebenen Eid geleistet, erklärte er über die Umstände der Thatsache, worauf sich gegenwärtige Untersuchung bezieht, befragt, wie folgt: Als Nichtspanier befuchte ich, wenn ich mich recht erinnere am 28. August, zu welcher Zeit sich der kranke Hoffmann in dem provisorischen Spitale befand, den genannten Herrn und bot ihm meine Dienste an; ich wiederholte meine Besuche am 29. und 30. und fand ihn stets vortrefflich gewartet; allerdings war er sehr traurig und aufgeregt, was ich nur dem Verluste seiner Gattin zuschreiben konnte, sowie den Umstande, daß er sich allein in fremdem Lande befand, obwohl ich ihn zu ermuthigen suchte, indem ich ihn auf die sorgfältige Pflege, die ihm zu Theil wurde, und auf die passende Nahrung und Arznei, die ihm verordnet und verabreicht wurde, aufmerksam machte. Gewartet wurde er von den von Ayuntamiento aufgestellten Krankenwärtern (von denen einige als Aufseher der öffentlichen Promenaden verwendet sind, zu welchen gehört auch Zeuge) und mit der größten Pünktlichkeit gepflegt, besser vielleicht als er es in irgend einem Privathause hätte sein können; ich bot ihm das meinige an. All dieß sagte ich einem Bayerischen Officiere, der später, um Hoffmann zu suchen, in unsere Stadt kam, und trete mich stets blieb in der Brigade, daß Spitalarzt Don José Gonzalez war, indem ich erst später erfuhr, es wäre dieß Don Elias Navarro Sabater gewesen. Ich weiß, daß genannter Officier, anscheinend ein wenig überlegter junger Mann, Telegramme mit unbekannten Inhalten aufgegeben und einen Brief geschrieben hatte, indem er in eugenaue und mit einer von mir ihm verschieden, mit meinem Namen versehenen schriftlichen Aufzeichnung nicht überein stimmender Weise Schlüsse zog; diese kurzen Bemerkungen gab später genannter Officier vor verloren zu haben, wobei er von mir verlangte, ich sollte den Inhalt der genannten Telegramme nach den Briefes bestätigen, was ich aber entschieden verweigerte, obgleich es wohr ist, daß ich bei einer vor dem Notar Don Juan Vicen in Gegenwart des Officiers Frey und dreier anderer Personen aufgenommenen Verhandlung, ergriffen über das in fremdem Lande erfolgte Ableben des Hoffmann'schen Ehepaares und im Hinblick auf den gänzlichen Verlauf der Krankheit sowie den durch einen unvorgesehenen Zufall hervorgerufenen plötzlichen Wechsel und schnellen, traurigen Ausgang im Gefühle meines Schmerzes in einen unbedachten Augenblicke heftiger Gemüthsbewegung in die Worte ausbrach: „Ist es doch, als ob diese Unglücklichen das Opfer einer Vergiftung geworden wären." hinter tag mir aber nichts ferner, als an eine solche Behauptung zu glauben, ich hatte hiemit nur meinem tiefgefühlten Bedauern Ausdruck geben wollen.

Nachdem ihm die abgegebene Erklärung noch einmal vorgelesen und er auf den geleisteten Eid war aufmerksam gemacht worden, bleib er mit der Bemerkung er sei 32 Jahre alt, bei seinen Aussagen stehen und unterschrieb mit dem Herr. Alcalden, was ich endesunterzeichneter Sekretär hiemit bezeuge. Antonio Cannizares. Juan Dabadié."

Nur derjenige dessen Leben sich gleichförmig zwischen vorgezeichnetem geschäftlichem Beruf und der Stillung täglicher Bedürfnisse abwickelt, kann sich denken, die Freiseitigie eines Lohndieners überlegen. — Diese bieses Schlage behalten Alles was ihr Kunde bejaht haben will, sie gleichen vollständig dem gefälligen Polonius. — Angenommen, natürlich aber nicht entfernt zugegeben, der lohndiener Dabadié hätte wirklich gelaubt, Dr. Hoffmann sei an Gift geforben, wäre es auch nur annähernd wahrscheinlich, daß er sich den Nachdruck leichtsinnig auf den Hals gelaben, dieß dem ihm wirksamen Officier auszuplaudern? hätte der Lieutenant Frey die Meinung durchblicken lassen, er glaube, Hoffmann habe sich selbst umgebracht, — der des Bejahens gewohnte Lohndiener würde dieß Möglichkeit etwaso gut zugegeben haben, wie die Möglichkeit einer vorgefallenen Vergiftung. —

Ist es einerseits von Seite der spanischen Regierung eine die Presse ehrende Concession, daß an deren freies Wort appellirt wurde, das durch vorschnelles Urtheil Geschadete zu repariren, so ist es auch deren Pflicht, einem solchen Appell nachzukommen. — Wir haben dieser Pflicht hiemit genügt und erübrigt uns schließlich nur noch, unser lebhaftes Bedauern über das Vorgefallene auszudrücken, sind aber dabei der festen Ueberzeugung, daß die Gesinnungen des Einzelnen nicht Ursache gegeworden, die Landsleute desselben nach nämlicher Skala zu beurtheilen. —

Digitized by Google

Feuilleton.

Salon und Circus.

(Originalroman aus der Gegenwart von Adolf Kraßner. Nachdruck verboten. Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

(Fortsetzung.)

Vielleicht mag es aber dann kommen, daß die Stille eines Abends, wenigstens auf mich, einen mehr wehmüthigen Eindruck macht?" frug Lydia, der die jetzt ein Unterhaltungsstoff, wie dieser, fremd geblieben war. Aber auch hätte sich mit einer Kunstreitern über Jean Paul'sche Stimmungen unterhalten sollen! Gewiß hatte auch Arthur von Solmers es nicht gethan, hätte er gewußt, wen er vor sich habe. So aber sah er in seiner Bewunderin nur eine Dame, welche er auf einer einsamen Abendpromenade getroffen und von der er darum annahm, daß sie eine Freundin derartiger Reflexionen sei.

„Ich möchte dies durch die allgemeine Construction der menschlichen Gefühle erklären," beantwortete Arthur die Frage Lydia's, „Lachen ist stets nur der Ausdruck eines Gefühls, welches nicht unmittelbar von der Natur hervorgebracht worden, — man lacht stets nur über Dinge, welche Menschen erzeugen."

„Gewiß, aber zwischen Lachen und Freude empfinden liegt eine weite Kluft," meinte Lydia.

„Das heißt," erläuterte von Solmers verbeßig, „es ist ein Unterschied zwischen Freude und Freude. Die Freude, welche wir im Umgange mit den Menschen empfinden, läßt während des Genusses ihre Spur auf dem Angesichte zurück, und zeigt das wenigstens leichte Lächeln gehörer und geringerer Befriedigung. — Die reinsten Freuden erblühen aber im Umgange mit der Natur, sie sind indeß so selten haben, daß der Schöpfer verschmäht hat, ihnen dasselbe Merkzeichen zu geben, und darum bleibt in denen Gewalt der Mensch ernst, so nehmlichig."

„Sie sagten vorhin, Sie seien kein Dichter," wendete Lydia ein, „sollte dies nicht eine Gelegenheit gewesen sein —"

„Wer mit andern Worten eine kleine Unwahrheit, wollten Sie sagen," scherzte Arthur. „Nein, ich befinde mich nur unter dem Eindrucke eines schönen Abends und habe meinen Empfindungen in ungewöhnender Form Ausdruck gegeben, weil ich mich selben als nicht sind unbekannt bewußt."

„Ich gestehe Ihnen, daß ich mir von meinen Empfindungen nie Rechenschaft abgelegt habe," meinte seine Begleiterin, „ich gebe mich ihnen hin, ohne sie zu zergliedern. Das mag wohl daher kommen, weil ich mich für zu schwach halte, solch zarte Farben anzuwenden."

„Nun denn, so hat meine Plauderei ihnen vielleicht um ihrer Seltsamkeit willen den Weg verkürzt."

„Ich habe allerdings während der Zuhörung jede Müdigkeit vergessen. — Und jetzt lassen Sie mich Ihnen Dank sagen für Ihr Geleite, — wir sind an der Stadt, meine Wohnung ist nicht mehr ferne und ich will Ihrer Artigkeit nicht mehr länger beschwerlich fallen."

„Das heißt, Sie verabschieden mich. Ich gehorche, da Sie es wünschen. — Darf ich Sie, wenn ich Sie wiedersehe, wiedererkennen?"

„Wozu? — Wenn es Ihnen mit dieser Frage Ernst ist, so bemerke ich darauf hin, daß Sie die Meinung haben, es lohne sich der Mühe, — ich bitte Sie, ersparen Sie sich jede spätere Enttäuschung und begnügen Sie sich mit dem ausrichtigen Danke, den ich Ihnen für Ihre heutige Höflichkeit abstatte."

„Ihre Worte enthalten nur einen Satz, kein Gebet. Haben Sie die Gewogenheit, sich dessen erinnern zu wollen, wenn der Zufall so gnädig sein sollte, mich wieder in Ihre Nähe zu führen."

Und Arthur empfahl sich, indem er es als lebhaftes verschmähte, den langsam dahinwandelnden beiden Fremdgestalten zu folgen. —

Sechstes Capitel.

Eine Familienfrau.

Im Kursaale des Bades war eine glänzende Reunion, — man war erschienen um zu sehen und gesehen zu werden. In Bädern haben derartige Unterhaltungen einen ganz andern Character wie in den Heimathstädten der Gäste, denn überall zu Hause herrscht die Unterscheidung der Stände strenger, wie in Badeorten, wo der Zutritt zur Gesellschaft Jedermann ermöglicht ist, der in anständiger Toilette sich einfindet. Dies ist auch einer der Hauptreize, welche das Badeleben auf die Masse der nicht leidenden Besucher ausübt. Tatsächlich im Menschen ist der Wunsch, mehr zu scheinen, als ein — oft schon ephemeren parteiischen — Geschick dem Einzelnen zugetheilt, — in den gewohnten Kreisen der Heimath ist ein Ueberthun aber adäquate Umgebung, — oft geradezu unmöglich. Nicht so in den Bädern, — und darum frequentirt das Geschlecht der Emporkömmlinge und Neureicherei diese mit so besonderer Vorliebe. Freilich wohl bleiben für das größte Auge des Kenners noch Merkmale genug übrig, um leicht unter der zuvorkommlichen Maske den gesellschaftlichen Eindringling zu erkennen und von sich fern zu halten. — Dieser aber begnügt sich mit der Anerkennung der Masse und hat seinen Zweck erreicht, wenn er von derselben als einer Gleichen geduldet wird, als er in Wirklichkeit ist. In den Bädern feiert die Hohlheit ihre wohlfeilen Triumpfe und illustrirt in augenbelanender Weise die alte Lehre von der Eitelkeit der Welt.

Auch heute Abend glänzten durch gold- und juwelenbehadete Toiletten, sowie nicht minder durch auffallendes, um nicht zu sagen unpassendes, Benehmen die Schmeißfliegen des Badelebens, die sämmtlichen emporgekommenen Kreise, die in Bonne schwammen, dieselbe Salonluft mit Standesbewußtsein athmen zu können, — der aristokratische Adel mit hochtönendem Namen, der sich auf eine zerfallene Meierei oder eine glückliche Annexionierung eines noch bürgerlichen Namens Adel zuerkennen ließ, sich aber das Ansehen von Vollblut zu geben versuchte und was dergleichen Ornamente mehr auf der bunten Tapete dieser Gesellschaft sind. — Die eigentliche Aristokratie, ich verstehe hierunter nicht Art, welche ihre Abstammung aber nichts Auszeichnendes nachzuweisen vermögen, sondern jene, welche auch durch ehelmännliche Gesinnungen zusammen hat, die einzige glänzen — hatte sich, wie in solchen Fällen immer, zurückgezogen und sich bescheidentlich das stets den Blicken.

Auch Arthur von Solmers befand sich im Kursaale, — ohne bisher den Einsiedler gespielt zu haben, hatte er doch verhältnismäßig, die zahlreichen Gelegenheiten aufzusuchen, bei denen es möglich war, die Elite der Badegesellschaft in Revue passiren zu lassen. — Heute auch, wie bei günstigem Wetter regelmäßig, hatte er eine längere Promenade aufgesucht, bei deren Beendigung wir ihn getroffen haben, — er gerade recht kam, die leidende Lydia zu unterstützen. — Nachdem diese ihn verabschedet hatte und er es, wie wir wissen, verschmähte, indiscret seinem Schützling von der Landstraße zu folgen, begab sich von Solmers in die Reunion, lebhaft bedauernd, daß ihr unserer so lange.

In einer Seitenvertiefung, in der Nähe des Orchesterpodiums, saß eine Gruppe, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen geeignet ist. — Es waren eine Dame und zwei Herren. — Ganz unverkennbar gehörten sie den höchsten Kreisen der Gesellschaft an, wenn sie sich auch in ihrem Junge nicht von den übrigen Gästen unterschieden, es mußte nur darin gewesen sein, daß die Dame einfacher gekleidet war, als die meisten Besucherinnen des Concerts. Ein gestickter, hohen Kleid von federleichter Seide, anmuthig aufgeputzt, umschloß eine tadellose Figur, um welche sich in weichen, nicht zerrissenen Linien ein Cashmir legte; — in großem Contraste mit der Last der Juwelen der übrigen Gäste stand der Schmuck der Dame, denn er bestand ausschließlich aus Camelen, — allerdings von außerordentlichem, aber nicht in die Augen springendem Werthe. — Auch den Anzügen der beiden Herren konnte man — bei der Uniformität des Fracks — keinen Schluß auf die Träger ziehen, zumal als feinerlei Abzeichen, wie Ordensbändchen, Kammerherrenschlüsschen oder dgl. Anhaltspunkt boten. Aber schon die Art und Weise, wie ein Kleidungsstück getragen wird verräth den Stand der Trägers und in dieser Beziehung wied das Auftreten der Herren auf eine hohe gesellschaftliche Stellung.

Arthur von Solmers, interessloss die Anwesenden insgesammt, verfehlte seine Gleichgiltigkeit, als er diese Gruppe gewahrte und mit einem unverkennbaren Interesse beobachtete er jede Bewegung, jedes der Worte, namentlich der Dame wie wenn er dadurch den Inhalt erraten könnte. —

„Unsinn! pöbelhafte Ihr unwiderstrittener Entschluß, Hobrit," sprach die Dame zu dem Aeltesten der beiden Herren, „sobald schon wieder abzureisen?"

„Unwiderruflich nun gerade nicht, meine Gnädigste," antwortete dieser, ein Mann von vierzig Jahren, dessen Haltung und Auftreten einen Militär andeuteten. „Ich mache meine Absreise von einigen Umständen abhängig, allein ich fürchte meine Zeit hier ist um."

„Fürchten?" fiel der jüngere Herr ein, „da erlaubigt und nur, Euer Hoheit alles Unterrichte zu wünschen, damit diese Besorchungen nicht in Erfüllung gehen."

„Diesem Wunsche schließe ich mich von ganzem Herzen an," ergänzte die Dame, indem sie ihre Worte mit einem liebenswürdigen, fast zärtlichen Blicke unterstützte. „Hoheit haben und bereits zu sehr verwöhnt, als daß wir Ihre Absreise nicht auf's Tiefste beklagen müßten."

Der Geschmeichelte verneigte sich artig und erwiderte galant:

„Meine schönsten Hoffnungen steigern sich bereits, gnädige Frau."

Der jüngere Herr schien Mühe zu haben, den Ausdruck der Anfriedenheit und des Behagens in seinen Mienen festzuhalten, während die Dame ihre ganze Liebenswürdigkeit aufbot, den Andern zu fesseln.

Das Concert nahm seinen Fortgang. Das Orchester spielte gerade Lorging „Schwanenlang" aus „Undine" und indem sie den wohligen Melodien dieses unvergleichlichen Tonstücks zu lauschen schien, flößte sie den linken Arm auf die Seitenlehne ihres Fauteuils und ließ das leichten Kopf anmuthig auf die feingantirte Hand. Da sie den jüngeren Herrn zu ihrer Linken hatte und sich auf ihren linken Arm stützte, so konnte derselbe die innere Fläche der aufgestützten Hand nicht sehen, wohl aber der andere, der mit dem Prädicate „Hoheit" angesprochen wurde, und so einging es diesem nicht, daß sich ein kleiner Papierstreifen und der Handschuhbefestigung hervorstahl. Flüchtig glitt der Blick der Dame über das Gesicht ihres rechtsseitigen Nachbarn, gewahrte, daß dieser sich seinen Augenblick beobachtenden Dame in das herausstehende Auge und als sie sich hierbei wieder mit einem unmerklichen Lächeln gegen das Orchester wendete, wußte sie Hoheit die Existirung dieses Billetes.

Aber auch noch Jemand wußte sie, — Arthur von Solmers hatte an jener Bewegung der schönen Dame achtgeben, er hatte jeden Blick aufgefangen und war so Mitwisser des zwischen der Dame und ihrem rechtsseitigen Nachbar stattgefundenen Zwiegeprächs geworden. — Der Herr zur Linken schaute zerstreut im Saale umher.

Nach der Piece gab die Dame das Zeichen zum Aufbruch. — Hoheit bot ihr aufmerksam den rechten Arm, in welchen sie ihren linken legte. Als das Paar, welchem der jüngere Herr folgte, die harrende Equipage erreichte, bot die Hoheit der Dame ein, der jüngere Herr folgte, — ein kurzes gegenseitiges Grüßen und der Wagen fuhr in raschem Trabe davon. — Der Zettel im linken Handschuh der Dame war aber verschwunden.

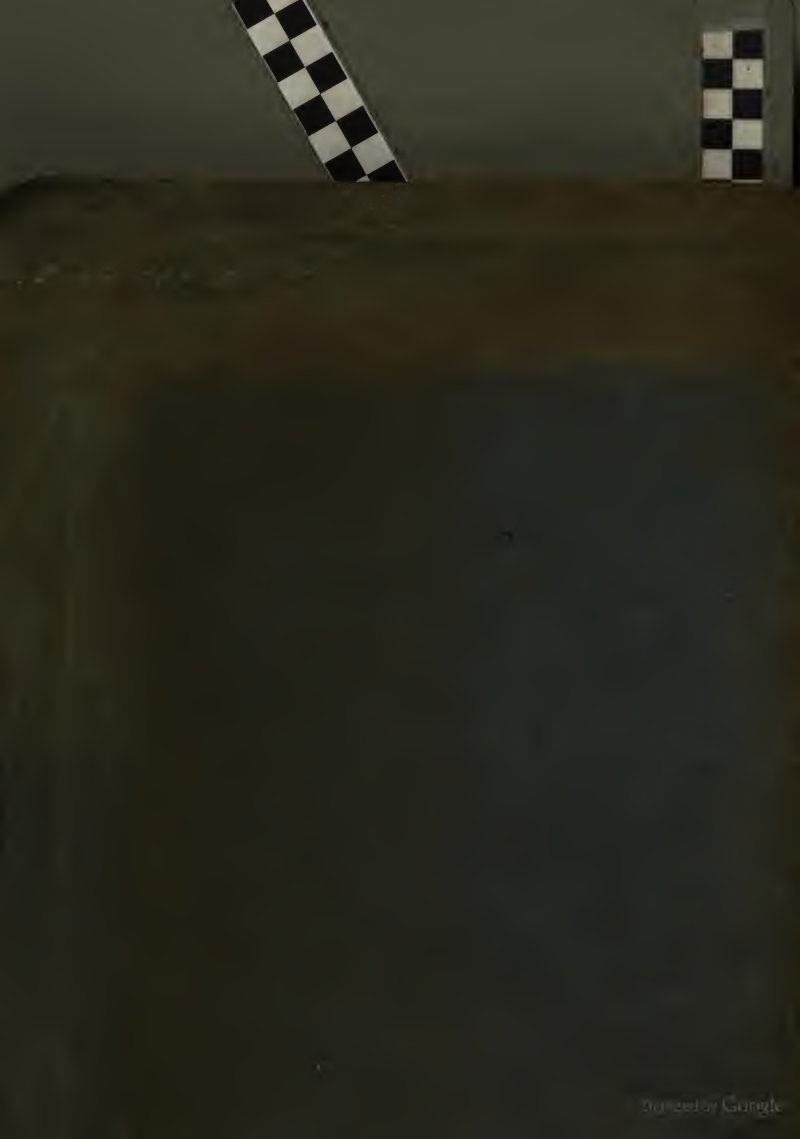
Wir beingen den Leser in den darauffolgenden Paare seine neue Gestalten, — es sind: Graf Felsen und seine schöne Gemahlin.

Während der kurzen Fahrt hatten die beiden Gatten kein Wort gewechselt, — kaum hatte sich Jedes in die Ecken seiner Ecke gelehnt und sich nur mit sich und seinen Gedanken beschäftigt. —

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redacteur: Alfred Jochner. Blumenstraße 26 in München. — Druck von J. Gotteswinter & Mäglig in München.

Digitized by Google


Digitized by Google